P. o. germ. Wagner
1551^c/1

J. E. WAGNER.

Reisen
aus der Fremde in die Heimath

Herausgegeben
von
Ernst Wagner

Erster Band

Mit dem Bildnisse des Herausgebers
und einer
wichtigen Schlußbeylage zum
zehnten Briefe.

Hildburghausen,
bey Joh. Gottfr. Hanisch's Erben.
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fürwort des Herausgebers.

An die Deutschen.

Die meisten Dichter lieben es, sich immer hinter ihre Gestalten zu verbergen; sie lassen gern ahnden und rathen, um zu täuschen. Nur der Reisende giebt sich selbst, er sey Dichter oder Reiseerzähler. Aber er wählt sich doch einen freundschaftlichen Herausgeber — und der bin ich.

Seyd unserm Reisenden günstig! Er gab Euch, was er war, mit Wehmuth darüber, daß er nicht mehr seyn konnte, als besondere Verknüpfung der Verhältnisse und die Vergänglichkeit dieses kurzen Erdenlebens verstatteten.

Seinen kleinen Rückflügen und Hinreisen zur irdischen und nach der namenlosen Heimath, schenkt Eure Aufmerk-

samkeit. Zwar wird Manches Euch nur wie ein flüchtiger Schein vorüberschimmern, was hier vor seinen Augen in so frischer Glanzfülle lebt, wie liebliches Spiel des Schwanenvolks in abendröthlichen Fluthen — allein, oft auch werdet Ihr nur Euch Selbst wieder auf die Spur kommen; denn das Meiste vom eigentlichen Leben bleibt sich ja ewig und in allen Formen der Geister gleich.

Und wann Ihr nun in seinen Planen und Wünschen seinen Sinn rein erfunden, und ihnen einen liebevollen Blick geweiht habt — dann macht sie zu den Eurigen! Er vermag es nicht, das Ziel zu erringen. Ihr aber, Geliebte, vermögt es!

Geschrieben in der Michaelsmesse 1807. von dem

Herausgeber.

Zueignung.

An
Cäcilia.

Die Du ein neues Band um sie geschlungen
Als Deine Augen ihre Freundschaft sah'n,
Nimm, wie's der flücht'gen Phantasie gelungen,
Du Freundliche, des Freundes Büchlein an,
Und lies mit holder Gunst, was er dem Lieben
Aus mancher Näh' und Ferne zugeschrieben.

Bald rufst Du ihn vielleicht in unsern Hainen!
Von seiner Spur sind dann die Felder leer,
Im Frühling soll die Au verjüngt erscheinen,
Es kommt der Sommer — doch Dein Freund nicht mehr;
Er hat des Fadens Ende dann gewonnen,
Den ihm die Mören spärlich zugesponnen.

Nur kurze Freuden kann der Morgen geben,
Der Tag verlischt, schnell tritt die Nacht herein;
So klaget gegen jedes holde Leben
Die ernste Zeit den alten Schuldbrief ein.
Doch muß das Licht die Schatten ewig tödten;
Nach Mitternacht wird sich der Himmel röthen!

Einst soll es in der Seele göttlich tagen,
Und nimmer der Vernichtung Wirbelwind
Des Lebens Formen in die Lüfte jagen;
Es ist, von Dem die Geister Söhne sind,
Was, ohne Raum, des Raumes Wogen zügelt
Und, ruhend, das Gespann der Zeit beflügelt!

Der Wahrheit Licht — der Liebe Himmelsfluren —
Des Schönen Form, der reinen Geister Lust —
Das Land der Seelen, dessen Wunderspuren
Die Freyheit prägt in jede Menschenbrust —
Unendlichkeit in seel'gen Lebenskreisen —
Das Alles ist dem Freunde hoch verheißen!

Hienieden war ihm Lust und Scherz gewogen;
Er hat gekostet manches Grußes Dank
Und selig oft in Tropfen eingesogen
Des Lebens und der Freude Zaubertrank;
Doch was die Lippen süßer Mädchen geben,
Schien ihm das Beste stets an diesem Leben!

Ihr Holden! Denkt im milden Sternenscheine,
Wann süße Schwermuth Eure Seelen faßt
Und zärtlich seufzt der West im Blütenhaine,
Des frühverrauschten Freundes denkt, und laßt
Sein flüchtig Bild im warmen Herzen bleiben
Und die Erinn'rung grüne Zweige treiben.

Erster Brief.

Gesundbrunn Liebenstein im Fürstenthum Sachsen Meiningen am 7. Jul. 1805.

Unser deutsches Vaterland blüht doch so herrlich, lieber August! — Es ist Sonntag, und leiser lebt unter der warmen Frühsonne die Welt im Gottesfrieden um mich her. Wolkenleer, wie der Himmel, erscheinen mir die Blicke der grüssenden Menschen. Alles tönt und klingt; aber so sanft und heiter, wie Freudenmelodieen aus einer sonnigen Ferne. O, wie rein schimmert heute der stille Tag des Herrn! Ja, solch ein Tag war es, an dem Er selbst mit Wohlgefallen über den Welten ruhte.

Halt, dort zieht endlich meine irdische Hülle vorüber — ich meyne den Reisewagen, dessen

Staube Dein Freund am heutigen Morgen freywillig entstieg, um nicht zuletzt, nach langem Auf- und Abschaukeln durch den Thüringer Wald, noch in des Staubes Tiefe zu stürzen. Langsam rollt das Fuhrwerk dort in der sanften Krümme der Chaussee vom Altenstein zwischen den Felsen heraus, und lustig schreyt schon das Posthorn der Nymphe Liebensteins im Thale meine ersten Grüße zu, und jagt sich mit der bewillkommenden Echo durch die Gründe.

Jetzt, da ich auch den Wagen vor mir habe, kann ich alle Erdensorgen hinter mich werfen — ausgenommen die ärgerliche ewigstumpfe Bleyfeder, die ich für uns Beyde spitzen und nun erst recht festhalten muß, da jetzt schon ein Weg von sechs Stunden zwischen Dir und Deinem Freunde liegt.

Aber — warum wird mein Fuhrmann da unten so still, und läßt sich von zwey spazierenden weiblichen Brunngästen anhalten? — Ich wette, sie fragen ihn aus, und der Mensch gesteht ihnen in diesem Augenblicke, daß er einen humoristischen Glatzkopf mit lahmen Knieen fährt, von dem vielleicht bald noch eine Kleinig-

keit sachte zu Fuße nachkommt. Unglücklicher, fahr zu! Du verplauderst von deinem Sattelpferde herab meine theuersten Geheimnisse über die Welt hin! — Wie gemein doch die Menschen sind! — Gut, wenn Ihr Euch dort mit Fragen und Antworten versündigt, will ich mich da oben rächen, und — horchen!

„Wie heißt er denn?" (fragt jetzt sicherlich die Graue, die ich, der Farbe wegen, für die Aeltere nehme.) „Gott weiß's! (muß er Gottlob bekennen.) Es ist ein gar wunderlicher Passagier. Auf dem Gebürge läuft er weit voraus, und im Grunde läßt er doch immer lange genug auf sich warten — er reist mit Extrapost um bequemer zu Fuße zu gehen, weil die ordinäre sich um das Extraherumlaufen wenig bekümmert" — „Das ist gar nicht so übel!" (lächelt die kleine Weisse, die ich dafür, sobald ich ihre Bekanntschaft mache, küssen werde, und aus deren niedlichraschen Bewegungen ich dankbarlich auf Jugend und Schönheit schliessen muß. — Ja ich will es beschwören, daß sie die Jüngere ist — und jung — wenigstens ohnehin noch in ihren besten Jahren, zwischen Achtzehn und Acht-

zig!) — „Aber — (sagt sie jetzt) wie sieht er denn aus, und was will er im Bade?“ — „Ho, (schnaubt der Unmensch) was geht es mich an! Ich denke, er hat ein schwaches Knie, oder zwey; oder gar einen Stelzfuß, den er im Bade stärken will — so ein Schnappbein, das ihm manchmal umfällt.“ — „O Himmel, der arme Mann!“ (seufzt der weisse Engel, und) „Ei, ei!“ (spricht der graue, und leider weiter nichts.) „Aber — (fängt letzterer auf einmal wieder zu zweifeln an) wie kann denn Sein Passagier so viel gehen, und doch krank seyn?“ — „I nu, (fährt das Ungeheuer mit dem Horne fort, und bleibt doch immer still halten) er ißt und trinkt eben wie Unsereiner auch, und sagte heute Nachts zum Postmeister, bey Tische sey ihm alles einerley, ausser zweyerley, nemlich Würste mit Knoblauch und rothe Rüben, die er hasse — und er fürchte sich in dieser Welt vor dreyerley, vor Gespenstern, bey Gewittern, und im Wagen und sonst auf bösen Wegen — aber diese Furcht habe ihn schon oft hinterher sehr glücklich gemacht, und wenn Er zu befehlen hätte, müßte jeder Mensch sie haben und behalten.“ — Barbar-

halt ein und fahr zu! Du bringst mich noch vor der Station um meinen ganzen Baderuf! Was werden die hocherleuchteten Damen von dem ungebildeten Reisenden denken, der in Gegenwart eines nach Aufklärung ringenden Postzöglings und seines Meisters gegen alle ordinären und Extrapost-Erziehungsregeln so gröblich anstoßen konnte? — „Freund, pack Er sich fort — so Etwas muß Er Uns nicht weiß machen wollen!" ruft ihm aber auch nun das mißtrauische graue Fräulein zu; er sprengt plötzlich erbost den unschuldigen Sattelgaul rechts an, und jagt in gestrecktem Trab auf die Brunngebäude los. Ja, dem Himmel sey Dank, gewiß ist der Verräther von einer derben Beleidigung abgefahren, und sicher im höchsten Zorn und Unmuth — denn sonst würde er jetzt, im Angesichte so vieler grossen Badeherrschaften, tüchtig ins Horn blasen, und zwar vermöge seiner Eitelkeit, die ich ihm schon kurz vor Tagesanbruch mit dem Glanz seiner ungeheuern Tabackspfeifenkette umständlich im Herzen bewies. — Doch fort, liebe Seele, fort aus allen Welthändeln! Die Frauen schweben auf einem Seitenwege wieder abwärts. Ich

lege mich in die Ruhe meiner Sonntagsfeyer zurück, und — schaue in die weiten Fernen, und umarme die fernen Jugendgestalten der Vergangenheit, welche der Sabbathsmorgen doch immer im heiligsten Schmuck an mir vorüber führt.

Hat nicht der sonnenlichte Ruhemorgen ein gewisses himmlisches Gepräge vor jedem seiner sechs andern Brüder? Kannst Du — Du, der das Glück, ein Landpredigerssohn zu seyn, nicht kennt — es mir nachfühlen, wie seligstill, und doch wie lebendig heute alles ist? — Der Mensch ist vom Schlaf aufgestanden, um zu ruhen. In mehrern Dörfern vor meinen Augen läuten die Glocken zum Frühgottesdienste, zu welchem jetzt vermuthlich Männer und Frauen sittsam in freundlichem Gespräche hinschleichen, wohl wissend, daß zu Hause die Mütterchen emsiger als sonst kochen oder gar braten, wie ich selbst aus den sich mehrenden weissen Rauchstreifen sehe, die über allen Ortschaften und ihren tausend köstlichen Sonntags-

gerichten ziehen und schweben. — Hinter mir vernehme ich das melodische Schellengemurmel einer Kuhheerde; aber mich dünkt, das Vieh steht satt und ruhig im blühenden Waldgras; nur eine alte Blechglocke, die ich in meiner Phantasie an den Hals einer sehr grossen unruhigen bunten Leitkuh hänge, spricht in Baßtönen zuweilen dumpf und stärker an, als die übrigen. — Rechts am Hange strebt ein junges saftiges Eichenholz empor, und links neben der Waldspitze sehe ich die Saat am Rain über meinem Haupte so sanft in den blauen Himmel aufwallen, in dessen Tiefen das liebliche Lerchenchor seine Frühkirchenlieder anstimmt! — Glänzendes kleines Insektengeflügel von allen Farben, grosse Schmetterlinge und leichte Libellen schwimmen langsam in den Lüften auf und nieder, bleiben mit sanftem Flügelschlage, wie betrachtend, vor mir stehen, und scheinen nur diese süsse feine Kost einzuathmen, welche die Sonne aus dem Duft des wohlriechenden Heues im Wiesengrund und aus dem Balsam der Waldblumen bereitet, und die mich hier in würzeschweren Wogen umfluthet. Ruhend schaut die

Ameise zwischen Moosblüten hinaus ins weite helle Land, und der kleine rothe Siebenpunkt neben mir sitzt gesättigt da, und wiegt sich still auf dem gebognen Halm, als horchte er, verwundert wie sein Nachbar, auf all das liebe Getön um uns her. — Die Welt in ihrer größten Kleinheit ist mir verbrüdert und nimmt Theil an meiner Feyer. — Aber, welch ein silberner Klang weht so schauerlich von Zeit zu Zeit dort aus den schwarzen Felsen hervor und über mich hin? Wäre es möglich? Dränge er bis zu mir herüber — stammte er aus jener zweyfachen Aeolsharfe, deren seltsame Wunder einst der edle Georg *) in der Felsengrotte des hoh-

*) Herzog Georg zu Sachsen-Meinigen kaufte im Jahr 1800 das Ritterguth Liebenstein, zu welchem die hiesige Heilquelle gehört. Er legte diesen Badeort in seiner jetzigen reizenden Gestalt an und erschuf aus ihm und dem nahgelegenen herzoglichen Sommerschlosse Altenstein eine neue paradiesische Gegend, die auch schon an eignem Naturreichthum alle deutschen Bäder übertrifft. Bald darauf, im Jahr 1803, starb er — zu früh für das Land und seine Freunde.

len Steins erschuf, und deren Tonströme er so gern, die Harfenthüre selbst öffnend, in die romantischen Thäler hinabrauschen ließ? — Heilig hallt es in meiner Seele wieder; dieser Ton ist eine prophetische Stimme der Auferstehung aus stillen Gräbern. Georg, du Fürst dieser Flur — wie schnell bist du gefallen!

Doch blühe fort hier, meine süße Natur! Grünet frischer hervor, ihr Momente meines Lebens, mit den Blumen dieser holden Erde, welche ja nur unter uns ein großes Grab bildet, aber oben ihre duftenden Blüten himmelwärts treibt!

Ich weiß nicht, ob es der heutige Sonntag ist, den ich feyre, oder ein schönerer, oder doch ein anderer aus der Jugend — aus jener lieblichen Zeit, wo ich mich zuweilen vom Kirchgange losschälte, um an einem solchen Waldhügel der Kirche gegenüber zu liegen, und — zu beten. Im Geiste sah ich da meinen Vater streng und freundlich auf der Kanzel stehen — die Harmonie der wohlbekannten Lieder tönte aus

dem weißen Tempel zu mir herüber — das kindliche Herz legte seinen eignen Text unter — alles Irdische was jene Versammlung umgab war ja hier aus meinen Blicken geschwunden — ein himmlisches Getön schwamm um mich her in den Lüften, und weihte sie, und es zog sich ein Band, aus Rosenlicht gewebt, von meinem Herzen nach der guten betenden Gemeinde meines Vaters hin — der Himmel stand mir offen — und, wer mißt denn wohl die Seligkeit einer einzigen von jenen Thränen, in welchen da das reine Gottgefühl überströmte! — — Ach, ich weiß die Stunde nicht, wann Er mich ruft — aber, wenn der Mensch für seinen heiligsten Augenblick flehen darf, o so sey es einst ein Augenblick, den damaligen gleich, oder dem jetzigen: und willig und selig wird der Geist, neuauflebend im Rückstrahle jenes reinen Frühroths einer lieblichen Jugend, die Menschenhülle erblassen sehen!

Wie kommt es denn, August, daß jede werthe Reminiszenz aus den Zeiten die dahin sind, uns einen Seufzer auspresst, während sie den Geist doch so himmlisch anlächelt? — Will das

Herz mit solchen Seufzern eine freudenleere Gegenwart bey dieser schnellaufrauschenden Gestalt seiner blütenreichern Vergangenheit verklagen? Warum wäre es denn aber so selig? — Oder, haucht es den Freudenton des Dankes hinüber in die Vergangenheit, deren geliebte Bilder jetzt den Rosengarten unsrer Gegenwart ins volle Leben heraufheben, wie die Staffage heiliger biblischer Menschengestalten das Gemälde einer schönen Landschaft aus dem Orient hebt? Aber, wie könnte es dann so wehmüthig seufzen? —

Oder, gilt unser Sehnen einer dritten künftigen Gestalt — vielleicht noch ausser den Regionen der Zeit lebend — einem unbekannten Etwas, dessen Glanz in solchen Augenblicken nur elektrisch vorüberzischt — zu schön, zu göttlichzart, um sich dem armen Menschenherzen heller vorzuspiegeln, als im flüchtigen Perlenschimmer einer namenlosen Thräne? — Aber, kann und soll denn der Mensch hierauf antworten? Er ist ewig das Kind, welches viel fragt — und zugleich der Weise, der wenig auf die Kinderfragen zu antworten weiß. Im Grunde fühlen wir in solchen Augenblicken

nichts als das: „Aus der Ferne schimmert's so lieblich — ach, so schön! Aber wo?" — Laß uns schweigen, und den feuchten Blick wieder nach der blühenden Erde herabsenken.

Ei sieh doch — wenn ich annehme, daß der Thüringer Wald hier die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland macht — wie wir einst auf seiner Spitze, dem Inselberge, gemeinschaftlich beschlossen — so befinden sich gegenwärtig meine Fußspitzen offenbar im deutschen Süden. Denn die letzte grüne Buchennacht dieses Waldes dehnt ihre kühlen Schattenflügel noch weit über mein heißes Haupt hervor — aber in der Mitte meines blumigen Grasraines fängt nun mit unverkennbarer Feyerlichkeit dieser helle goldgelbe Sonnenstreif an, kraft dessen mich der Süden schon an die Sohlen brennt. — Daß übrigens das Haupterforderniß zu einem Thüringer Walde, Baumschatten und Schauer — das zu einem deutschen Süden aber, Sonnenwärme sey, davon wünschte ich dich bündiger zu überzeugen, als mir dermalen

in Abwesenheit meiner Bibliothek möglich ist. Ich verweise Deine Lernbegierde wegen des letztern Postulats auf die leuchtende Wärme Deines eignen poetischen Herzens und auf die entzündeten südlichen Grundsätze unsrer neuern Poesie — warne Dich aber in Ansehung des erstern vor den Regeln der heutigen Holzkultur, welche Dich ohnehin über meine Schattenprätension völlig im Dunkeln lassen werden, wiewohl sie, beym Lichte besehen, eigentlich Licht genug in unsre ehrwürdigen Wälder bringen, da ihre Tendenz auf Abschaffung der alten Bäume und sorgfältige Kultur des ergiebigern Reißigs gehen muß, weil manche Förster mehr aus Bettelstäben als aus Baustämmen zu lösen gedenken. — Nun, der Himmel erleuchte alle offiziellen Thüringer Waldgeister, und bewahre Eure schönen dunkeln Waldköpfe noch lange vor der Aufklärung!

Aber, — da ist mir selbst auf einmal der leuchtende Sonnenschein über den Kopf gewachsen, und ich liege schon der Länge nach ganz warm

im deutschen Süden da! Die Schatten schleichen still nach ihrer Heima h, dem Walde, zurück. Dieß nöthigt mich, die Grenzen mit meinem Sitze zu verändern, und benimmt meiner vorhinigen Abtheilung Deutschlands leider allmählig verschiedene Zolle von ihrer pragmatischen Zuverläßigkeit. Doch, wer das erste Kapitel in Pütters deutschem Staatsrechte mit so großer Genauigkeit studiert hat als Du und ich im Jahr 1789 auf der hohen Schule zu Jena, der weiß ja selbst, wie schwankend es darinn schon damals mit der „epineusen Lehre von den Grenzen" aussah; und ein solcher verzeiht mir gewiß, daß ich mich jetzt wieder um einige Ellen nordöstlich zurückdrücken lasse, besonders wenn er bedenkt, daß es nur an den innern poetischen Grenzen geschieht, und daß ich dagegen jedem meiner lieben Landsleute auch alles das zu meinem ehemaligen Vierundzwanzigmillionentheilchen von Herzen vergebe, was er etwa bey unsern neuesten Grenzenvertheidigungen sich und mir vergeben, oder dazu nicht beygetragen haben mag. — Bruder, laß uns nach dieser Grenzenverrückung', die mir jetzt auch den

Kopf so warm macht, immer noch gestehen, daß wir Deutsche sind! Welche Kraft vermag es denn, mit jenen Grenzmalen auch deutsche Treue und Festigkeit zu verrücken, oder das schöne Vaterland zu vertilgen, welches in deutschen Herzen grenzenlos und ewig fortlebt? Kein Zeitalter der Welt wird je die heilige Stelle vergessen, wo unser edles Volk einst zum Schlummer in die alte Völkergruft hinabstieg! — Ach, wie lieblich breitest du jetzt deine köstlichen Thäler und Hügel um mich her, mein theures Mutterland! Wohl dir, du Reich der Biederkeit! Die fernen Jahrtausende werden dich noch wiedererkennen, wenn auch längst die alte Barbarey von neuem, wie Nachtgeflügel über dir hauset — im Schmelze deiner Blumen soll die zarte Schönheit deiner Frauen fortblühen — im Feuer deines Traubensaftes wird sich die Flammenspur Deiner Männerkraft offenbaren! — Und, wann einst selbst Dein gemässigter Himmelsstrich erkaltet — wann cimmerisches Dunkel wieder in deinen Thälern wohnt, und heulende Raubthiere über diese blühenden — o Gott, dann zur schrecklichen Wüste verwilderten — Fluren hinja-

gen — ach, dann werden doch Deine schlummernden Thaten auf der unsterblichen Zunge der Geschichte leben, und die ferne Nachwelt nennt Dich: das Land unvergänglicher Lieder, deren Naturtöne der schönern Menschheit aller Zeiten rein und verständlich klingen werden — so wie der treue Ton der Nachtigall uns noch immer die gewohnten süßen Klagen girrt, die einst den Sänger Homer freundlich rührten!

Ja, es ist kein Traum — mein Auge glänzt auf, und dieser Moment füllt sich mit Heiligkeit — ich sehe sie, die Kohorten deiner grossen Gestalten, deutsche Erde! Millionen edler Schatten rauschen aus den grünen Saatfeldern hervor — ein wunderbarer Wind streift in kraussen Wellen über die Blumen des Waldraines hin — horch, er rührt die Doppelakkorde jener Aeolsharfe mächtig! — Langsam verlischt der dröhnende Schall aus der Vergangenheit, wie ein banges Seufzen, im Luftraume — und heilig erbebt mir das Herz. — Brecht nur hervor, ihr Thränen! Friede über dir, und unsterbliches Leben, du schönes Vaterland!

Der Lärm des Badelebens hat mich geweckt. Eine Menge Karossen, Reuter und Fußgänger wallfahrtet zu der grossen Höhle unter dem hohlen Stein, welche man am Sonntage beleuchtet. — Ich mag heute nicht mehr unter die Erde. Nein, ich schleiche durstig nach Liebenstein, um sogleich Hygea's lieblicher Nymphe zum erstenmal ehrerbietig nippend Bescheid zu thun, und die müden Glieder in ihrem Bad, und das Herz mit deutschem Weine zu stärken. Lebe wohl!

Zweyter Brief.

Liebenstein am 8. Jul. 1805.

Ich war gestern besorgt um ein Obdach, als ich mich bey meiner Ankunft von mehr als fünftausend Menschen gedrängt sah, welche die Promenaden und Gebäude füllten. Eine gleiche Menge kannst Du fast jeden Sonntag hier treffen, weil man da immer, ausser der erleuchteten Höhle, auch die besten Opern geben und es an Musik und Tanz nicht fehlen läßt. Allein ich war glücklicher als ich heute hoffen konnte. Die Direction, welche noch

wie sonst das Bad für Rechnung des Hofes selbst verwaltet, nahm den alten Bekannten sehr freundlich auf, und verschaffte mir noch ein recht artiges Zimmer; auch erhielt ich sogleich mein erstes Bad, und dann ein allerliebstes Plätzchen an der Tafel.

Meinen Fenstern gerade gegenüber liegt die waldige Bergspitze mit dem verfallenen Ritterschlosse Liebenstein. Ich bin am Abend schon hinaufgestiegen, und — höre nur! — Du weißt, daß ich diese Burg nicht besonders liebe, weil mir ihre innere Bauart so dürftig und das Material so schlecht vorkommt, als hätte eine Rotte armer Handfröhner alles nur auf dem Felde zusammengelesen und in frohndepflichtiger Unordnung emporgeschichtet. Auf den Ruinen von Henneberg,*) die wir Beyde einst bestiegen, ist es ganz anders, weil man da gehauene Steine und schöne Bogen sieht, und sich überhaupt das Mittelalter weit bemittelter und glänzen-

*) Sie gehören zu den schönsten und größten in Franken.

der denkt als hier — wiewohl Du damals meine Phantasie durch die höchstvorlaute und unzeitige historische Bemerkung störtest, die meisten alten Grafen von Henneberg hätten Poppo und Sizzo geheißen, da doch mein richtigeres Gefühl diese ehrenwerthen Regenten bisher fast alle Otto oder Wilhelm getauft hatte. — Heute aber erschien mir der Liebenstein einmal vorzüglich schön und ehrwürdig, zumal, weil er doch auch heute noch so fest da stand, wie immer.

Als ich oben ankam, hieng die ganze Ruine voll Menschen, deren modernes Ansehen und Herumklettern auf diesen Alterthümern mich ärgerte. Ueberhaupt muß man, um eine Ruine recht zu genießen, ganz allein mit ihr seyn. Ich streifte mürrisch in den Hecken umher, und war froh, als endlich unten die Trompete in die Oper rief, und von oben alles hinabströmte. Zwey hartnäckige Landgeistliche wollten aber nicht eher von dannen weichen, bis ich ihnen mit den Kritiken verschiedner großen Männer bewies, das heutige Stück gehöre unter unsre besten, und die Janitscha-

rentrommel komme dreymal tüchtig darinn vor und mache einen seltsamen Effekt — hauptsächlich das erstemal gleich bei'm Anfange, den man nicht versäumen müsse. — Der Himmel verzeiht mir gewiß, wenn ich etwa die guten Männer um einen schönen Abend gebracht habe! Denn kein Mensch geht ja ausserdem so oft, so schön und so ganz con amore spazieren, als ein deutscher Landpfarrer.

Hinüber, in die alte Zeit, sehnte sich nun mein Geist, und lange stand ich mit verschränkten Armen in der grauen starren Halle des Schlosses da, bereit, mich wieder einmal recht von Herzen vor den alten Geistern zu fürchten. Die Phantasie verlor sich in wunderbaren Träumen. — Bald sanken die müden Glieder auf das weiche Moos. Dunkler blaute der Himmel durch die alten Burgfenster. Warme Sommerlüfte umflossen leise das beschattete Lager. Unvermerkt dämmerte ich ein.

Auf einmal weckt mich ein unterirdisches Getöse. Ich fahre empor. Das Gemäuer

kracht. Der Erdboden wühlt sich auf. Mit schrecklichem Angstgeschrey will ich entfliehen. Aber alles um mich her bricht schon zusammen. Der Grund öffnet sich unter mir — und ich versinke tief in den Schoos der Erde.

Mit Schild, Lanze und Schwerdt bewaffnet fand ich mich wieder — aber wo? Drüben im Mittelalter, mitten im alten Baierlande sprengte ich auf meinem Streitroß, und — ich kann es nicht läugnen — das nagelneue Herz von 1769. hatte große Freude über die uralten Waffen, worauf 1169. geschlagen stand. Glaube mir, August, ich war ein ächter Ritter, stattlich, mannhaft und allen Großen der Erde ebenbürtig. Niemand zweifelte an meiner Ritterschaft — auch hätt' ich's Keinem rathen wollen — und Du, und alle Stol- und Dalberge, Ihr hättet unbesehens mit mir turnieret, wenn es mir in den Sinn gekomme wäre, Euch den Handschuh vorzuwerfen. Gegenwärtig kehrte ich von einem großen Banket zurück, und, satt und frölich von den guten Lebensmitteln des Mittelalters, trieb ich meinen Hengst zur

Flucht, um noch vor Nachts die Burg Wittelsbach zu erreichen. Denn der herrliche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war mein ausgemachter Lehensherr, und ich sein getreuer Vasall und vertrauter Waffengenosse, der ihm jetzt eine wichtige Botschaft vom kaiserlichen Hoflager zu überbringen hatte. Indem ich noch darüber nachsann, welche von meinen oben angeführten beyden Jahrzahlen wohl am besten auf den Pfalzgrafen und das Mittelalter passe — denn der alberne 7. Jul. 1805. wäre mir auch im Traume nicht mehr eingefallen; weil er eben vorhin im Erdbeben de eodem mit mir und der Ruine eingefallen war — da ereilte mich ein fürchterlicher Gewittersturm. Feuerströme schossen vom Himmel nieder, Fluthen umbrausten mich, es ward Nacht, mein Roß blieb im dicksten Walde stehen, ich band es an einen Stamm und drückte mich in die nächste Schluft, um Schutz vor dem Sturme zu suchen. Plötzlich gleiteten dort meine Füße aus, ich wollte mich emporhalten, und ward dadurch genöthigt, einen langen steilen Gang hinabzuren-

nen, der sich tief in einer dunkeln ungeheuern Höhle zu endigen schien. Trotz allem Suchen vermochte ich den Ausgang nicht wieder zu finden; es war als hätte ihn der böse Feind hinter mir verrammelt. Und, wer beschreibt die Finsternisse dieser Mordgrube!

Die Stimme des schrecklichen Ungewitters draußen wäre mir jetzt willkommen gewesen — aber sie drang nicht herab bis zu meiner Grabeskammer. — Lange stand ich und horchte. Es mußte wohl eine Art von Wesen hier haushalten, auch traffen meine Hände auf Spuren einer Menschenhand — aber, wo sollte ich sie finden, um die leitende zu fassen? „Hoho! (rief ich) Ist denn alles Leben ertrunken in dieser finstern Stille, die mich so eiskalt umfängt? Giebt es hier keine Gegenrede für eines Menschen Gruß? Soll ich auch keinen ächzenden Odemzug der schlafenden Eule hören — kein Schnauben oder Strecken des müden Rosses — keinen Ton aus menschlichen Träumen — nicht einmal die Angststimme eines im Schlafe gesprächigen Gewissens?“ — Still war's, und ich selbst

schwieg und mir graute — denn selbst der Schlaf hätte sich hier vor seinem stillen Bruder gefürchtet. — Kein freundliches Summen der Nachtfliege vernahm mein Ohr — nicht das leise Zwängen des Holzwurmes — die Pulse der Todtenuhr — noch den flüsternden Wind! — Da unten schienen die Lüfte angebunden — des Himmels träufelnder Regen versiegte oben und drang nur in schwarzen ungesunden Dämpfen hernieder. — „Holla!" schrie ich endlich mit schrecklicher Stimme — aber selbst die Echo war ja ein Fremdling in diesen Gräbern, und die feuchte Finsterniß schien so dicht verkörpert, daß auch meine Stimme, wie erschrocken, sich unverbreitet wieder in mich zurückdrängte, und die Brust mit unnennbarem Grauen belastete. — Ich fühlte meine Augen weit geöffnet, starr und schwellend von Thränen des Zorns, über ihr Unvermögen die gewohnte Nahrung des Lichts einzusaugen — eine graue Nebelbinde hatte sich über ihre Wimpern gelegt — und mir war, als hätten meine Blicke sich rückwärts nach innen gerichtet und das Haupt mit betäubendem Schwindel gefüllt.

Ein gelber Blitz erleuchtete jetzt das Innere einer furchtbaren Höhle. Krachend folgte der Donner. Ich sprang nach allen Seiten, um den Ausgang zu entdecken. Wehe mir! Der Wetterstrahl schien aus dem Innern der Erde zu kommen. — „Gott, führe mich wieder ans Licht! Ich bin überall in Deiner Hand, auf der Erde wie in ihrem Mittelpunkte!" So betete mein Mund. — Aber in der Tiefe funkelte es auf einmal wunderbar; dort fuhr etwas herauf, grell und ungestaltet wie die offenbare Lüge.

Im Grunde war mir für diesen Augenblick der Verzweiflung fast jede Erscheinung willkommen, selbst die gegenwärtige, in der ich eine altdeutsche Zauberin erkannte, und zwar eine der berühmtesten, die ich jetzt, ohne erst nachzuschlagen, Libussa benahmte. „Aber wie so? (rief mir der nasenweise Verstand von 1805 wieder zu.) Wie mag das möglich seyn? Ist nicht der letzte Hexenprozeß im Canton Glarus schon lange beendigt? Wie kämen wir denn heute so tief rückwärts in eine würkliche Hexerey?" — „Und

ist denn nicht meine ganze Ritterschaft auch eine?" entgegnete ich selbst dem Dummkopf, und wollte eben noch besser schimpfen, als das Wesen mit der Fackel langsam emporstieg und den frommen Ritter angrinsete.

„Hihi! (schallte es gräulich) Wer bist Du? Was willst Du hier mit dem Schwerdte? Weiß der Wicht, in wessen Gewalt er steht?"

„In Gottes Gewalt! (sagte ich muthig und voller Andacht) Woher kommst Du, Weib oder Nichtweib? Du äffisches Ding, Du Schein, du dünner wolkiger Trugmensch, du blasse Aftergestalt vom scheußlichsten Bild einer Jungfrau! Wer bist Du?" — Sie nahte mir. Ich griff ans Schwerdt.

„Laß Deine Klinge ruhen! (rief sie mit satanischer Freundlichkeit) Sieh, ich könnte Dich mit dem geheimnißvollen Schaume besprützen, in den dieser Wedel getaucht ist, daß Du rasend emporsprängest, um das Haupt an der Felsendecke zu zerstoßen — oder ich könnte diese funkensprühende Fackel über Dir schütteln, daß Deine Rüstung krachend ber-

sten und zerstäuben, und Deine Gebeine sich zu glühenden Kieseln erhitzen müßten. Aber Du gefällst mir wohl und ich begehre Dich zu meinem Liebchen — hihihi — Du heissest Berthold — ich sah Dich schon — warst Du nicht ein Spießgeselle des Wittelsbachers? — Willst Du wissen, wer Libussa ist? Du wirst nur zittern, und es nicht fassen! — Ich bin eine von den fabelhaften Enkeltöchtern der Weltgeschichte, mit denen sie die leichtsinnige Menschheit von jeher schreckte, um den Glauben zu erhalten — die sie von ihren verschiedenen Zeitaltern werfen und wieder verschlingen läßt in wechsellosem Spiel. Du hast Dich herab in die Gehege der Zukunft verirrt — Du hast gerufen Holla! vor der eisernen Behausung des Schicksals — ha, Du verlorner Mensch! — Aber, die Pförtnerin ist Dein Trautchen, feiner Ritter — gieb mir einen Kuß! — (ich wich mit unsäglichem Entsetzen zurück) Und bin ich denn nicht schön? Sieh doch, meine Haare sind braun und lockig, wie der Rauch der über die brennende Stadt hinwirbelt — schwarz mein Auge, wie ein

unterirdischer Kerker, und mein Blick feurig, wie der Blitz der jenen erleuchtet — die zarten Hände schön hochroth, wie das warme Geblüt der kleinen Kinder; und die Lilienfarbe meines Gesichtes — ist sie nicht weißer als ein verhageltes Feld?"

„O du verdorrtes Gras für das Feuer hier und dort! (entgegnete ich mit steigendem Abscheu) So zeige mir denn einen Ausgang. Soll ich noch lange hier auf dem Grunde Deines schwarzen Schachtes waten? Zeige mir den Weg hinauf bis an die Ufer dieser Nacht."

„Wir furchtsame Mädchen sind schlechte Wegweiser. (erwiederte sie) Aber ich habe ein schönes Hüttchen im Walde, nur wenige Schritte von hier. Willst Du nicht meine Einrichtung besehen und Dich stärken?"

In diesem Augenblicke tönte ein fernes Gewimmer tief aus einem der Felsengänge herauf. — Wer vermag diese Stimme zu beschreiben! Ich kannte sie nicht; aber sie war mir doch so schrecklich nahe verwandt, wie der Ton einer sterbenden Geliebten; auch drang ihr Zetergeschrey gewaltsam in meine Brust

— wie ein Weib erbebte ich, und meine ganze Seele füllte sich mit namenlosem Jammer. „O sage mir, (rief ich aus) Du seltsam düstres Bild — wenn es wahr ist, daß Du jene im alten Schlamme des Schicksals tiefverborgnen Geburten schon kennst, über welchen noch die Sonne der Zeit langsam brütet — sage mir, was weissagt diese Stimme? Was will sie in mir, und warum hat ihr Schall mein starkes Herz zerbrochen? Kannst Du mich nicht zu ihrer Quelle führen?"

„Du bedarfst heute noch eines andern Führers, mein Liebchen. (sagte Libussa, und erhob dreymal ein gellendes Geschrey nach den innersten Felsen zu, und zog sich langsam in die Tiefe zurück) Mein Hüttchen ist nicht weit. Mach dir Zeichen im Forste! dort klopfst du mit dem Kläpperlein, und Libussa kommt und herzt und küßt dich, und sagt dir, wie es in der Welt geht und steht. Aber fliehe deine Freunde, besonders den Ritter Weichlingen — und meide den Pfalzgrafen von Wittelsbach, denn ihm droht ein grosses

Unglück. Leb wohl, schöner Ritter! das Kätzlein schreyt ahi ahi!"

Mit entblößtem Schwerdte wollte ich sie zurückhalten. Aber Libussa versank vor meinen Augen. Eiserne Thore öffneten sich jetzt kreischend; zwischen den Felsen ward es hell und ein Knecht mit der Ampel trat heraus.

„Was schreyt einmal die verdammte Hexe! (rief er, und erblickte mich) Alle gute Geister! Ritter Berthold, Ihr seyd es — oder Euer Schatten, edler Herr! Bey der heiligen Jungfrau, Ihr seyd verloren! wißt Ihr, wo wir stehen? — Tief unter den Felsen der Burg Weichlingen! — dürfte ich Euch sagen, wer jetzt hier schmachtet!"

„***. !" schrie ich, und Flammen der Hölle fuhren durch meine ahndende Seele.

Waffengeklirr näherte sich — der Knecht zog sein Schwerdt — und —

Ich erwachte. Das Gemäuer über mir funkelte in der untergehenden Sonne, und der benachbarte Fichtenwald schien vom Blute

des Abendroths zu triefen. — Freundlich lächelte die moderne Welt den Schläfer an; die Schwalbe sang, das Feldhuhn und die Wachtel lockten, Sonnenstäubchen umspielten mich und auf ihren Schwingen goldne Mücken — und über meiner Brust lag eine schöne Rose.

„Woher?" dacht' ich und roch recht mit voller Liebe und in langen Zügen daran. Als ich hinten über mich sah, guckte ein bräunlich gelocktes Engelsköpfchen mit blauen glänzenden Augen und rosigen Wangen furchtsam zum Thore herein, und lachte himmlisch auf mein Wohlbefinden nieder.

„Sie haben schwer geträumt. (sagte sie blöde und gutmüthig und anständig) Kaum konnte ich es mir versagen, Sie zu wecken, als ich Ihr lautes Stöhnen hörte. Verzeihen Sie mir! Wir soupiren dort im Grünen. Wollen Sie nicht unser Gast seyn?"

„Himmel, ja wohl! (rief ich bewundernd, und blieb noch auf dem Rücken liegen und blickte hinterwärts, die Rose über mich haltend) Nur erlauben Sie mir, hier die Bemerkung zu vollenden, daß Ihre Wangen von

der

der ächtesten Rosenfarbe sind, die ich jemals sah — ich kann sie in dieser Lage so schön vergleichen — — nemlich mit meiner Rose hier! (fuhr ich fort, und stand jetzt aufrecht vor ihr da) Ist das Röschen Ihr Geschenk?"

„Erlauben Sie mir ebenfalls noch eine Vorfrage. Sind Sie nicht Herr —? Und der Verfasser dieses Buchs? — (Sie holte es aus ihrem Strickkörbchen, und ich verbeugte mich.) Nun ja, die Rose ist von mir — wiewohl ich eigentlich gar nicht zufrieden bin mit Ihrem Werke — doch, da haben Sie auch noch meine Hand, und nun kommen Sie. Ich heiße Mine."

Plötzlich lag die Gesellschaft vor uns da. Sicher war Minchen Niemand anders als die Weisse — denn die Graue saß auch hier, und machte ein wahres Tantengesicht, als ich im Hingehen Minchens kleine Hand an die Lippen führte. — Die Gesellschaft bestand aus Sechsen, welche insgesammt die freundlichsten Einladungen zu ihrem Souper mir entgegenriefen, noch ehe Minchen mich vorgestellt hatte. Das war alles gut. Ich

labte mich, während wir Milch schlürften, an dem schönen Gesichte meiner neuen Freundin, und Mine kümmerte sich dabey um keine Tantenmiene.

Aber bald verdarb mir die Graue das gute Geblüt. „Warum bietest Du dem Herrn keine Wurstschnittchen an? (sagte sie zur Weissen, und fuhr, ohne zu bemerken, daß das zarte Mädchen in ihre und meines Postillons Seele erröthete, fort) Die Würste sind ja — gut?"

Da hatten wir's! Mein heutiger Verdacht war nur allzugegründet! Und nichts kann ich weniger leiden, August, als wenn Menschen, die nur im Geringsten etwas Schwaches von mir wissen, auf mich lauern — hauptsächlich bey'm Essen!

„Sardellensallat? (fragte mich die Tante) Wir haben auch schon neue Essigböhnchen hier, und rothe Rübchen." Ja ja, ich versichre Dich, sie legte einen unverkennbaren Akzent auf die letztern — und doch hatte Minchen diese so eben mit abgewandtem Gesicht edel-

müthig, ängstlich und geschwind vollends aufgezehrt.

Mit aller Eß- und Sprechlust war es jetzt vorbey. Ich fuhr hastig nach der Uhrtasche und bat um Verzeihung — zum Theil, weil ich wirklich vergessen hatte, daß ich zu einem Fremden versagt war. — „Es thut uns recht leid. (sagte das Tantchen, und wandte sich gähnend an den Brunnarzt Panzerbieter.) Lieber Hofmedikus, meine Brust fängt wieder an. Sie werden mich sterben lassen.“

„Oho! (rief er) Das ist hier ausdrücklich verboten.“

„Wirklich? (fragte ich) Hat man den Befehl bis jetzt ohne alle Ausnahmen befolgt?“

„Eine einzige ausgenommen; (sagte er trocken) denn der Tod will auch leben. Er hat uns im vorigen Jahr einen Postmeister geraubt.“

„Einen Postillon hätt' ich ihm lieber gegönnt.“ sagte ich, und erschrack doch über meine Unversöhnlichkeit, und empfahl mich, und lief fort. —

Adieu für heute; denn ich bin zu vielerley musikalischen Ausführungen eingeladen; und von diesen vielleicht nächstens mehr!

Aber, August — was ich Dir am Schlusse meines heutigen Briefes noch zu sagen habe, wird, gleich einem kalten Sturm, über Deine Lebensgeister fahren! — An meinem Lager stand in voriger Mitternacht eine Gestalt. Ihr Bild schimmerte blaß und weiblich, wie Mondschein. „Kein Ort auf Erden (sagte sie) birgt das Geheimniß meines Namens, und meine Heimath ist ein namenloser Ort. Aber in diesen düstern Buchenhainen sind deine Todten wieder aufgelebt, und hier sollst du sie wiedersehen, aus welcher einst der Liebe erster Funke in deine Jugend sprang." „***?" fragte ich zitternd; aber das Bild rauschte auf, wie Luftwellen, und zerfloß in Nacht.

Dritter Brief.

Liebenstein am 13. Jul. 1805.

Gern hätt' ich Dir heute einen ächtmusikalischen Brief geschrieben — aber ich bin seit einigen Tagen fester als je von der traurigen Wahrheit überzeugt, daß sich bis jetzt nur sehr wenig Verständiges über Musik sagen läßt, und daß heute, am 13. Jul. 1805., diese Kunst unter uns noch in ihrer wirklichen Kindheit herumfabelt. — Mögen meine Zeitgenossen diese harte Behauptung, die ich nicht wieder wegstreiche, tadeln — und, ach! möge

eine herrlichere Nachwelt sie bald rechtfertigen! — Für heute nur diesen einzigen Zusatz: Unsere größten Künstler besitzen und tyrannisiren ihre Kunst jetzt künstlicher, als vielleicht in irgend einem Punkte der Vorzeit oder Zukunft — aber Niemand weiß noch, was er mit der Tonkunst eigentlich machen soll. — Sey ruhig, ich werde mich einmal näher hierüber erklären!

Uebrigens hat man hier unstreitig bessere Musik, als in irgend einem andern deutschen Bade, da bey den Opern die vortreffliche Meining'sche Kapelle spielt. Einzelne Glieder derselben üben sich zuweilen vor kleineren freundschaftlichen Zirkeln; und da hört man das Beste. So habe ich an einem Tage gehört: zwey Ouvertüren von Cherubini — das Neueste aus Mozarts, Haydns, Rhodes, Kreuzers und Beethovens Quartettmusik, von Kleimenhagen d. ält. dirigirt, den wir schon vor mehrern Jahren in Rücksicht seines lieblichen und reinen Geigentones selbst Viotti's großem Schüler, Dürand, vorzogen — prächtige Horntrio's von

den bekannten braven Künstlern Domnich, Kleimenhagen d. jüng. und Hildebrand vorgetragen — das unterbrochne Opferfest, Oper von Winter — Märsche aus Mozarts schönsten Opern, von den trefflichen Hautboisten der Herzogin als Tafelmusik gegeben — und das alles in einer gewissen Vollkommenheit, die auch den eigensinnigsten Kenner erheitern mußte.

Schade nur, daß neun Zehentheile der hiesigen Fremden für dergleichen Genüsse so wenig empfänglich sind! — Ueberhaupt muß ich Dir sagen: es giebt eigentlich in der Regel nichts langweiligeres als die gewöhnlichen Brunngäste. Sie wollen belustigt seyn, lassen sich aber doch zu jeder Art von vernünftiger Belustigung mit Gewalt treiben und stossen — schwerfällig schleicht ein Träger an dem andern vorüber — gähnend verlassen sie das weiche Bett der Faulheit, um sich wieder auf die harte Bank der Langeweile zu setzen. — Keiner mag den Nächsten erheitern — Jeder will nur erheitert seyn, und obendrein nur gelind, kostenfrey und, wo möglich, nicht zu

Fuß. — Ich habe noch keine zehn von Eifer und Thätigkeit zeugende Gesichter ausgefunden, und diese wenigen doch meistens am Spieltische, nicht einmal beym Tanze. Die belebtesten Gespräche hört man noch, wenn die Brunngäste Abends in allen Gängen und Alleen herumschleichen, über das Essen, die Tischgesellschaft u. s. w. murren, räsonniren und brummen, weshalb wir Beyde ja schon längst, wie Du weißt, alle Brunngäste in Brummgäste umgetauft haben. — Häufige Ausnahmen hievon macht freylich, wie überall, das liebe Frauengeschlecht, nebst einigen auserlesenen Zirkeln, die sich Gottlob in jedem Bade finden — und desto froher wird man auch, wann nun einmal plötzlich ein recht warmer Mensch hervorspringt, um uns jauchzend zur Fahne seiner eignen Freude zu rufen. — O, hört es doch, ihr Menschen: Nie werdet ihr selbst heiterer seyn, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheitern. — Welch seliger Augenblick, wann ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götter-

hand ihr ewiges Füllhorn abschmeichelt, und — wann nun der glückliche Mensch selbst das Rosenkörbchen der Freude über seine Brüder gießen darf!

Aber ich sprach von Musik — und, August, was habe ich heute erlebt!

Still und sittsam lag ich oben am Waldhügel, in Betrachtungen über die Landschaft und die zweyfache Welt unter mir, versunken. Rechts die wimmelnde hohe, große, elegante Badewelt um die Brunngebäude herumbrummend — und links sogleich das damit zusammenschmelzende kleine Dörfchen und seine friedlichen Tagelöhner, von welchen nur zuweilen einiges Leben aus ihrem obstreichen Hügel hervorblickte, oder im Geschrey spielender Kinder und im Klitren scharfgehämmerter Sensen herübertönte.

Der auffallendgrelle Abschnitt dieser beyden Klassen an einem so kleinen Platze setzte mich nach und nach in Angst, oder doch in jene seltsame Uebellaunigkeit, die mir zuletzt gewöhnlich nasse Augen macht.

Auf einmal trieb mich Etwas empor, und hin nach jenen schwarzen Felsen, zu den Aeolsharfen im hohlen Stein. Leise öffnete ich die Harfenthüren und setzte mich unter das hohe Gewölbe. Aber alles blieb still, die Winde schlummerten, und mattwarm zog die Luft um mein träumeschweres Haupt.

„Georg!" dachte ich, und spähte nach den Resten eines angefangnen Schwalbennestes umher, das er mir hier einmal zeigte, wovon aber jetzt auch keine Ruinen mehr zu sehen waren. Nie hatte irgend ein Thier ihn so sehr gerührt, als jener sonst so gesellige Gast in dieser romantischen Einsamkeit, aus welcher nachher vielleicht nur die Stimme der Harfen ihn vertrieb. — Du weißt, wie wunderbarschnell zahme und wilde Thiere den Herzog lieb gewannen, und gewöhnlich, sobald er rief, selbst ihre Wärter verschmähten, um ihm nachzufolgen. — Diese Schwalbe aber mußte ihn wohl wegen ihres sonderbaren Sinnes vorzüglich interessiren. Ueberhaupt ist und bleibt es doch ein Zug des genialen Menschen, daß er so stark vom Außerordentli-

chen ergriffen wird. Sein Glück leuchtet ihm viel heller ein, wenn er z. B. in der Liebe die Freundschaft, oder gar in dieser plötzlich die Liebe findet — so wie wir uns auch am innigsten gerührt fühlen, wenn einmal in der Kirche Schule, oder in der Schule Kirche gehalten wird. — „Du kleiner Vogel! (seufzte ich.) „Warum wolltest Du nicht hier wohnen? Ich wäre bey ihm geblieben — ein Phönix in dieser Halle — und erst da hättest Du entfliehen sollen, als er selbst aus seiner Asche aufflog, um in die Länder des ewigen Frühlings fortzuziehen!“

Ein melancholischer Laut unterbrach mich und goß Kälte durch meine Glieder. Wie Unkenruf aus dem fernen Moor, fieng es mit zitterndem Dröhnen an. Wie von hellem Grillengeschrey füllte sich dann die Luft — aber bald dehnte sich's zum tausendstimmigen Choral, wozu der Waldbach tief aus einer fernen Grotte Baßstimmen heraufmurmelte — eine wahre Orgelmusik, in welche das leise Sonnabendsgeläute von mehr als zehn Dorfglocken fiel! Liebliche Stimmen ließen sich

zuweilen hören — mancher süße Schall sprach das Leben an — gewiß, es blieb nicht freudenleer — sogar die Waldvögel sangen von außen, und die nahe Glocke von Glücksbrunn läutete so leutselig herein, und brachte eine gewisse gesellige Staffage in diese Wüste von Klängen. Aber, es gebrach doch überall an Trost — und — Vergänglichkeit blieb der ewige Grundton der Harfen — Vergänglichkeit wallte und bebte dumpf und unsicher immer fort, gleich einem verborgnen unterirdischen Meere.

Starr heftete ich jetzt meine Blicke auf eine der dunkelsten Stellen in dieser stillen Gruft, wo aus einem Spalte der lange Streif eines blendend weißen Gewandes hinter der Felsenmauer hervorschimmerte. — Ja, Bruder, es war so — Du kennst meine hellen Augen. — „***!“ stöhnte ich — aber, schwebend und ohne Fußtritt zog es sanft wieder hinüber, in die Nacht zurück. — Ach! Alle Töne in der Natur waren für mich verhallt, und mit Grausen bemerkte ich, daß selbst die Harfe jetzt schwieg. — Doch — Gott! da

kam es noch einmal wieder, heller glänzend als zuvor, aber so fein, wie der Schimmer eines Schattens. Und ich nahte, und rief melodisch aus: „Wenn dieser Boden deinen Fuß nicht entweiht, so tritt hervor — ja, komm herab!“ Und ich sank auf meine Knie und breitete die Arme aus — aber ich fühlte nur einen leisen Kuß auf dem geschlossnen Auge — ein himmlisches Klingen fuhr plötzlich durch meinen Busen — alles verdunkelte sich, und von den Harfen her entspannen sich in diesem Augenblicke wieder neue einzelne Töne aus dem vorigen Nichts. O, hättest Du gehört, wie diese Tonmassen im brausenden Windstoße nun rollten! Selbst beym Nacherzählen wünschte ich, Du wärest da und verließest mich nicht! — Das ist ein fürchterliches Instrument! Kriegestrommeln wirbeln in der Ferne — das Todesgeschrey der Erschlagnen wimmert schrecklich ins Herz — Leichenmusik und Sterbeglocken tönen drein — Harfenlaute greifen wieder anmuthig in einander — unten aber kocht das alte Meer düster fort — auch außen vor der Höhle bist

Du noch von schwarzen Felsen umgeben, an welchen sich nur sparsam das Lebensgrün hinaufwindet. Aber sey getrost — Du thust fünf Schritte — und der Werragrund in seiner schönsten Herrlichkeit, und elf Dörfer im himmlischen Lichte der Sonne schwimmend, lächeln Dich an!

Halb wahnsinnig rennte ich hinab, um mich unter die dicksten Menschenhaufen zu stürzen — hinter mir streckte die Ewigkeit ihre Riesenarme dem fliehenden Menschenleben nach.

O du rosiger Sonnenschein, freundliches Licht! Du bist die holdeste Erscheinung in der Natur. Der Mensch erblickt dich und sein Herz wird froh — der Hahn verkündigt in der Morgendämmerung mit frölicherem Gesange dein Werden und weckt die sanftere Thierwelt zu deiner Feyer — und selbst der kranke verlorne Keim im düstern Gewölbe lenkt strebend die Spitze nach dem hellen Mauer-Spalt und erfrischt sich und will an der Lichtseite grünen!

Ich fühle es fest, mein Freund — in diesen Gegenden beschattet mich irgend ein ungeheurer Geist und spricht mit Klängen, die der Erde nicht angehören, wunderbar in meine Brust herein; aber, seltsam! er weht nur an gewissen Orten — und — ach, welch ein köstliches Leben goß mir jetzt, als ich hinab kam, das warme Licht der Abendsonne wieder ein! — Ich sage Dir: der Körper und seine Schwächen sind nichts; aber bey Gott! der Mensch ist wirklich so wahrhaft und ewig da, wie die heiligen Dichter im geweihten Momente des Glaubens ahnden — und er wird noch zur Besonnenheit genesen, und er wird sich einst im heiligen vollwallenden Himmelsmeere des Lichtes baden!

Unten begegnete mir Minchen, welche die Harfe besuchen wollte und sich zum Umkehren bereden ließ. — Wir haben uns seit einigen Tagen, ohne Rückhalt, einer gewissen Zärtlichkeit überlassen, welche gleich bey

unsrer ersten Zusammenkunft aus dem reinsten Wohlwollen entsprang und so innig geworden ist, als sie zwischen Personen, die sich weder lieben dürfen noch wollen, zu bestehen vermag. Es ist mir selbst oft unbegreiflich, wie dieses liebe Kind, bloß durch seine unschuldige Heiterkeit, eine so unbedingte Gewalt über mein ganzes Wesen hat erlangen können! — Auch jetzt jagten uns liebliche Wechselscherze sehr bald wieder in die Stimmung zweyer spielenden Kinder hinüber. Wir belauschten den Gesang der Vögel am kleinen Eichenwald im Thale, worinnen mehr als zwanzig eifersüchtige Finken ihre Wettgesänge einander zuschmetterten. Ich mußte wieder über Minchens tiefen und feinen Beobachtungsgeist erstaunen, mit dem sie den kleinsten Wundern der schönen Natur nachspähet, ohne über diese in der gewöhnlichen blühenden Exstase empfindelnder Frauen und anderer Fremdlinge in der Natur eher auszubrechen, als bis ihr gefühlvolles Herz wirklich überfüllt ist. Ich meines Theils, als ein ausgemachter Freund von Theorieen, erläuter-

te

te ihr bey dieser Gelegenheit meine Theorie vom Gesange dieses eigensinnigen Vogels, die ich jetzt bey den hiesigen Vogelstellern vollends berichtigt habe, und auch Dir mittheilen will, damit doch — wenn Du etwa Deiner lieben kleinen Auguste einen Finken kaufen willst — meine Briefe auch von einigem Nutzen für Dich seyn mögen! — Kaufe nur jeden Finken nach meinen Kategorieen — d. h. nimm ihn vorher erst nach Anleitung derselben zu Protokoll — und Du wirst nimmermehr betrogen!

Den deutschen Finkengesang bemerken wir nemlich

an der rohen Bestialität.	an der gemeinen Natur.	an der schönen Seele.	am Kunstgenie.
Wildes Geschrey in ganz Deutschland.	Rhön- und thüringer Waldgesang.	Thüringer Walddoppelschlag und Harzschlag mit der tragischen Katastrophe.	Harzwalddoppelschlag mit dem Kunsttriller.
Formel: Wiwiwiwiwi Jajajajaja Dieda.	Formel: Zwickzwickzwick Zwerla Jajaja Paraduzzia Gabir.	Formel: Zizerizizeri Zeröstia Jajaja Sparbarazierzet.	Formel: Zizizizizizizi Jajajajajajaja Rrrrrrr Jiliiiit Zeeeeer.

Du siehst hieraus, daß die Muse dieses seltsamen Waldvogels ihren Flug nordwärts nimmt. Will Dir nun ein Verkäufer weiß machen, sein Finke mache z. B. das „Hochzigebier" oder „gieb mir gieb mir meine Gerichtsgebühr" u. s. w., so darfst Du ihm nicht eher glauben, bis der Vogel Dir selbst durch den Schluß der obigen zweyten Formel Stand, Namen und Vaterland erwiesen hat.

Minchen bekam Lust, mich zu einem Vogelfänger in diesem stillen Dörfchen, dessen Hütten nahe am Walde liegen, zu begleiten. Wir schlichen auf dem grünen Rasen vor seiner Wohnung herum; aber es zeigte sich Niemand, wiewohl der Backofen rauchte und die Gerüche des warmen Brodes schon umherzogen. Die Frau allein schien einheimisch, und eine ungeheure Holzbürde, die sie vielleicht vor kurzem erst nach Hause gebracht, lag noch ungeöffnet vor der Thüre, mit dem fest daran klebenden weichen Moose, das diese Arme für ihre gedrückten Schultern unter die Tragbänder gefüttert hatte. Von einer zweyten Bürde, die bereits zum Backen gebraucht war, sah

man noch wenige Reste liegen — aber genug, um uns die heute schon zweymal getragne Last zu beweisen! Das starke und wohlgebildete, etwas blasse Weib grüßte uns jetzt aus dem Fenster und sah freundlich auf den Waldpfad hin, von dem ihre drey Kinder eben mit dem Freudengeschrey „Er kommt, Mutter!“ herbeysprangen. So breit und kräftig auch die herkulischen Schultern meines Holzhackers waren, so müde schien doch der ganze Mann. — Gott im Himmel! Alles an diesem Bilde war so matt! — Der schwerbeladene Schiebekarren stand jetzt vor der Thüre, und der arme Tagelöhner hatte kaum die vornehmen Gäste mit lächelndem Seufzen bewillkommt, als ihn die Müdigkeit zum Sitzen niederzog; und nun mußte die Last, die ihn so hart gedrückt, seine zerstoßenen Glieder selbst tragen. Aber das Lächeln der müden Frau, womit sie ihm von der Stubenbank, auf der sie zu knieen schien, ihr tröstendes „Da bist Du ja!“ leise zurief, gab seinen Mienen doch einen gewissen Stolz — und von diesem Augenblick an wuchs das Interesse des ganzen Gemäldes in rührender

Heiterkeit mächtig empor. — Zwey Knaben sprangen schon wieder aus dem Hause und jeder brachte dem Vater ein Stück schwarzen Speckkuchen, das ältere Mädchen aber reichte ihm ein vollgefülltes Fläschchen Branntwein. Jedes Kind hielt dabey sein eignes Stück Kuchen bereit — alles biß nun frölich an, und auch die Mutter schien erst jetzt den ersten Bissen der vertheilten Kost zu genießen. Der Vater nahm aus der Hand des kleinsten Lieblinges zuerst sein Stück an, nippte nur ein wenig aus der Flasche, und schickte diese sogleich der Mutter an's Fenster hin. Das gute Weib richtete sich lang empor, und trank, indem sie den Mann mit sichtbarer Freude anlachte. Gewiß, sie hatte lange keinen Branntwein getrunken! Auch M i n c h e n schien dieß aus ihren Blicken zu errathen — ich sah sie eine rasche Bewegung mit der Hand nach ihrer Börse machen und zu der Frau ins Haus laufen. Bald kam sie, ein Stück Kuchen in der Hand, mit glänzenden Augen wieder heraus und mischte sich unter die Kinder, während das Weib dem ahnenden Manne vom

Fenster her einen Blick gab, der ein großes Glück verkündigte und mir im Herzen wohlthat. — Der stärkere und leichtere Theil meiner Gesellschaft — die Kinder, Minchen und die Vögel — schrie jetzt laut auf. Denn nicht nur vor und hinter den Fenstern hiengen die schönsten und lustigsten Singvögel, sondern auch über der niedrigen Thüre zwitscherte es in den Nestern, und die Schwalben, diese werthen Gäste, die der Landmann unter seinem gastfreyen Dache immer heilig hält und hegt, flogen schwirrend aus und ein; auch hatte der erfrischte Vater sich endlich bewegen lassen, die an seinem erbeuteten Leseholz befestigten Säckchen mit den heute eingefangnen Vögeln vorsichtig zu öffnen, worüber alles in große Freude gerieth, selbst die herzukommende Mutter nicht ausgenommen, die ihren Mann freundlich einen Vögelnarren schalt. — Aber der Mann mußte sein Holz noch spalten, denn morgen ist Sonntag. Das sanfte Weib durfte nicht reden als wir schieden — aber sie hatte Thränen in den Augen. — Arme Menschheit, wann bricht Dein ewiger Sonntag an!

Doch nein, gutes, ehrliches Paar — ich habe Euch heute in einer Stunde gesehen, wo Ihr, auch ohne Minchens Gabe, glücklich waret! In Euern Thränen sah ich doch Euer Glück still zum Schöpfer aufschimmern. Gott gebe Euch einen frohen Sonnabend — und morgen dürft Ihr einmal schlummern — ja fortschlummern, bis — die Sonne aufgeht! — August, ich wollte, Minchen hätte ihnen erst morgen gegeben — denn heute hatte schon die Armuth ihre Herzen mit dem Reichthume des Himmels erfüllet! — O, Ihr Reichen, wie ohnmächtig, wie arm seyd Ihr doch! — Ausbessern könnt Ihr — helfen höchstens — geben fast nie!

Als wir uns trennten, sagte Minchen: „In einigen Tagen erwarte ich meine Freundin Klothilde.“ — Ich vermochte hierauf kein Wort zu erwiedern; denn, Bruder, es überlief mich kalt. Ich habe ein solches Weib nie gekannt — aber, warum denke ich mir bey diesem Namen immer einen andern — und, woher diese Schauder in den Tiefen meines Lebens?

Gute Nacht, mein Freund.

Vierter Brief.

Von der Höhe des Inselbergs
den 18. Jul.

Denn von dieser muß ich Dir heute noch schreiben. Da sitze ich zwar in Liebenstein, stehe aber fest auf meinem Sinne, noch diesen Morgen auf die Bergspitze zu reiten. Drey Officiere, ein Doktor Juris, Minchen, und zwey andere schöne Frauen wollten mich begleiten. Aber Jedermann außer mir behauptet, es müsse dort oben auch so regnen wie hier unten — wovon ich noch keinen Grund einsehe.

Ein parfümirter Justizrath hat alle Begleiter von mir abgewandt — nicht durch Gründe, sondern bloß durch vorgespiegelte Möglichkeiten und gesetzte Fälle, die er vorhin auf Minchens Zimmer im Herumgehen setzte. Aber der Mensch ist für Minchens Haushaltung wichtig; denn man sagt, er wolle die ahnenfeste Tante heyrathen — lieber Himmel, es ist, als wollte der Gott der Mode seinen Einzug in den Tempel der Heraldik halten! — Und dieses gute Mädchen — wahrlich, so heiter sie auch scheint, so unglücklich lebt sie doch bey der Tante! Gestern habe ich die Einsame belauscht, wie sie sich auf einer Bank im Walde der Trauer überließ. „Ach, (seufzte es dort) wenn sie nun auch das Reich meines Glückes zerstört haben — wenn nun diese Seligkeit entflohen ist, nichts, nichts davon zurückbleibt als das unsterbliche Sehnen in meiner Brust nach Dir, du herrliche Frühlingszeit — o so wird mich doch der Nachhall noch beglücken, und Dein Andenken soll mein Herz am Leben erhalten. Und wohl mir, man wird mich zurückwünschen wann

einst die Formen dieser leidenden Hülle verstäubt sind und das Bessere schon über dem Thale der Zeit lebt.“ — August, welch ein treues Bestreben, den Frieden mit ihrer Seele und den Menschen zu erhalten, lag in diesen Worten und im Ton ihrer Stimme! Und dann schlich die Schwermüthige so leise und zärtlich über die frischniedergemähten Blumen der Waldwiese hin, wie die Liebe über einen Kirchhof.

Aber der Justizrath! — Muß ich Dir etwas von ihm sagen? — Er spricht sein Nichts über Alles aus, und wirklich erschöpft er Alles über Nichts. An Alter und Kraft ist er ein starker Funfziger, an Eitelkeit ein weibischer Sechzehner. Er gehört unter jene faden gemeinen Halbmenschen, die schon in der ersten Jugend ihrer bisher noch im Nest fortgeführten Lebenszeit gestorben sind, zum Unterschied vom himmlischen Genius, dessen Leben erst mit seinem Tod — in erhabner Unabhängigkeit von Neid und Verläumdung — eigentlich zu blühen anfängt. — Im Disputiren führt er, statt aller Gründe, selbster-

lebte Beyspiele an. Wenn Du ihn über etwas Wunderbares oder Gutes rathen lässest, so räth er, Dir zum Possen, sogleich mehr als möglich ist. Auch prätendirt er vom Nächsten das Unmögliche, und verlangt zum Exempel von Einem der ein guter Schwimmer ist, daß er, troz dem Ideal einer Forelle, den Rheinfall in gestrecktem Trabe soll hinaufschwimmen können. Latein und Griechisch hat man ihm vermuthlich auf irgend einem Gymnasium inokulirt, und zwar, wie jezt in manchen dieser Vacciniranstalten Mode geworden ist — nemlich so, daß dadurch sein Geschmack vor der Ansteckuug mit dзn ächten alten Sprachen auf ewig gesichert ward. Er macht indessen Verse — d. h. eine Art von epischen Hypermetern, die aber, da sie ohne Kopf gemacht werden, doch auch zugleich miurisch sind. Seine Art zu seyn besteht, ohne sich je der Heiterkeit zu nähern, in einer gewissen beständigen Lustigkeit, die seinen Nächsten zur Verzweiflung bringt. Meinetwegen sey ein jeder Rath lustig — das macht ihn noch nicht zum lustigen Rath; aber der Witz dieses Raths ist

so beschaffen, daß dadurch jeder Eigenthümer, er sey Rath oder Unrath, zum Pritschenmeister wird. Alle seine Witze sind von mißgeschaffener Art. Sie werden meistens zu spät geboren, wiewohl sie ihrer Natur nach auch wieder abortiv sind. Ein großer Thor kann oft sehr interessant für mich werden; aber dieser Thor ist kein guter, ja selbst kein warmer Apologet für die Thorheit. Ueberall, wohin Du mit ihm willst, bleibt er Nichts — und der ganze Mensch ist nichts weiter, als ein organisirter Windstoß. Bogenlang möchte ich auf ihn schimpfen!

Nein, man muß auch zuweilen die Natur braviren und sich nicht zu ängstlich um ihre Launen bekümmern. Die Natur kümmert sich auch wenig um uns, und fragt zum Exempel gar nichts darnach, ob sie mich heute um die Bemerkungen eines Doktor Juris über eine große Aussicht — oder doch wenigstens um diese selbst prellt? — Ich will einmal sehen, wo das hinaus soll?

Es regnet freylich stark; aber ein Marqueur sagt mir eben, da unten sey ein Schimmel, der sein akkordirtes Geld verdienen wolle; und sein Herr, der mich begleiten solle. Nein, sage ich dem Marqueur; aber es ist ein Herr unten, der den Schimmel und mich prellen will; und sein Schimmel, der ihm mein akkordirtes Geld verdienen soll.

Dieser Marqueur hat übrigens gar nichts dagegen, daß ich reite, und das ist mir ein wahrer Trost! Auch M i n c h e n will an mich denken, und der Abeona eine Schale Wein gießen für ihren Freund.

Da sitz' ich im Dörfchen am Fuße des Bergs, ohne diesen zu sehen — und melde Dir, die Schreibtafel auf einen Mehlsack gelegt, daß ich mich in dieser schönen prasselnden Mühle von Herzen ärgere.

Zwar, es gieng alles gut. Wir wurden nicht sehr naß, und so wie wir erst mehrere Höhen errungen hatten, sah ich die Regenstürme nur noch in den Tiefen herumwogen —

aber oben über dem Thüringer Waldgebirge standen singende Lerchen in langen Streifen des köstlichsten Blaues — dort schienen die Pulse der Schöpfung ruhig zu schlagen — balsamische Luft umfloß mich schon — mein Herz schwoll von Sehnsucht nach jenen Bergen empor, und alle Tonströme meines Lebens ergossen sich wieder harmonisch in den großen Päan der Natur. — Endlich stiegen wir ins Dorf nieder; ein bunter Hochzeitszug begegnete uns, und der eherne Mund der Glocke rief heiter durch die blauen Himmelslüfte zum bräutlich lachenden Tempel. — Wie schön kam mir die Braut vor, wie unschuldsvoll und ruhig ihr Blick unter dem gewiß wohlverdienten Kranze! Helena war ihr Name. — Du holde Waldblume! Wahrlich, du wirst die Treue fester halten als deine griechische Schwester, die reizende Tyndaris — aber kein Gesang wird dich verewigen, wie jene stolze Dioscurengeschwisterte, um derentwillen Ilios in Trümmer sank! — Und dennoch bestandet ihr beyde aus Fleisch und Blut.

Es ist doch ein wahres Kreuz und Unglück,

August, daß nicht jede brave Seele zum Rang einer poetischen Person gelangen kann!

Dieser fatale Umstand machte mir schon wieder Grillen; und während ich mit diesen so langsam fortzog als der Schimmel wollte — und das war sehr — brach auf einmal ein Regen von der Seite mit solcher Gewalt herein, daß wir in gegenwärtiger Mühle einsprechen mußten. — Im Anfange gieng indessen auch hier alles gut. Dieser Müller ist ein sehr jovialischer Mensch, und mein Bote manövrirte so geschickt gegen ihn, daß wir sehr bald hinter seinen frischgebacknen Kuchen — weiß wie Schnee — zu sitzen kamen. Außerdem schickte uns der Himmel plötzlich noch eine Physiognomie in die Stube, von der ich mir im ersten Augenblicke sehr viel versprach — wenn auch nichts Gutes. Es war ein ächter Wald-Bravo, ein gigantischer Kerl, in dessen Gesicht sich der Holz-, Wild- und Forellen-Diebstahl in der höchsten Vollkommenheit darstellte; der Müller behauptete sogar nachher, er sey auf alle Gegenstände in der ganzen Gegend aufmerksam und nehme es auch mit manchem Rei-

senden ziemlich genau. Allein bey dem allen sah ihm doch, nächst wahrem körperlichen Wohlbefinden, auch eine gewisse komische Gemüthskorpulenz und eine so bestimmte gute Laune aus den Augen, daß man Zutrauen fassen mußte.

Ohne uns zu grüßen sprach er den Müller mit einer freundschaftlichen Maulschelle an, und erzählte sogleich, beyde Fäuste in die Seiten gestemmt: „Es war einmal ein Müller, der war in seiner Mühle wie ein harter und grausames Richter. Er hatte eine Geige, darauf spielte er den ganzen Tag allen seinen Säcken vor, und so oft sie nicht darnach tanzen wollten, strafte er jeden nach Gelegenheit um eine Metze. — He, Müller! Feuer auf die Pfeife will ich!"

Der Müller schlich langsam zum vordersten Sack und strafte diesen auf frischer That um etwas mehr als eine Metze; und der Kerl schrie, indem er um Feuer zu holen hinausgieng und den Sträfling näher betrachtete: „Dacht' ich's doch, der Sack gehört meiner Frau!"

„Ich

„Ich stehe (erläuterte der Müller) bey unserm Förster als Kreiser in Diensten, und weil ich diesen Allerweltsstrauchdieb ein Paarmal tüchtig habe abstrafen lassen, so hält er mich nun überall zum Narren.“ — Er öffnete hier die Küchenthüre, um ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„Holla, Müller, (rief Jener) komm, wir wollen Verse machen — aber sie dürfen sich nicht reimen.“ — Der Müller war es zufrieden, und der Kerl fieng das bekannte Ding an:

„Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt ist voller — Müller!“

Mit komischem Zorne sprang der Müller, der das im Ernst übel zu nehmen scheinen wollte, empor, und brachte, nach einigem Besinnen, folgenden Vers zur Welt:

„Schweigt, Nachbar, denn ich sag' es euch jetzt unverhohlen:
Ihr habt im Wald mir manchen schönen Baum — abgekauft.“

„Hol dich der Kukuk!“ rief Jener, und fieng nun in Prosa an, meinen etwas magern Hauswirth recht nach dem Leben abzukonter-

feyen. Er habe (meynte der Maler) in seinem ganzen Leben noch kein anderes Glas Doppelbier getrunken als Dünnbier vor'm Spiegel, wo sich jeder Narr selbst Doppelbier brauen könne — seine Haut sey so dürr und gläsern, daß man ihm die warme Suppe im Munde noch durch die Backen rauchen sehe — seit anderthalb Jahren schon habe er mehr Beine als Schuhschnallen, und noch am vorigen Sonntage sey er für anderthalb Käse drey Stunden weit Boten gelaufen. — Auch bewies er ihm unter andern Sätzen, daß drey Raben, drey Advokaten, vier Schneider und ein Müller — der für drey gelte — zusammen dreyzehn Galgenvögel ausmachten. (Eine Rechnungsart mit benannten Zahlen, die mir in meinen arithmetischen Lehrjahren sehr bequem gewesen wäre, wo ich von der Geduld meines Vaters oft die Erlaubniß prätendirte, z. E. die 100 Schuhnägel vor allen Dingen zu Pfennigen machen zu dürfen!)

So wie die offene Feindschaft dieser zwey Menschen nach und nach ins Heroische übergieng, gerieth ich selbst wieder, wie vorhin

bey'm Anblicke der Braut, mit meinen Vergleichungen in die alte Geschichte hinüber. Und wirklich ist sehr oft die Feindschaft unter zwey solchen Lumpen — die, um mich eines Wiener Ausdrucks zu bedienen, für drey Batzen ihren Schöpfer in allen lebendigen und krepirten Sprachen lästern — im Grund eben so groß und arg, als z. E. die Feindschaft zwischen dem Markus Antonius und dem Octavius Cäsar, welche sich doch bekanntlich von Königen Feuer auf die Pfeife holen, von Königinen die Stube heizen ließen. Der einzige Unterschied besteht höchstens darin, daß der Haß meiner modernen Menschen in seinen Folgen nicht so unübersehlich und respektabel ist, als jener, und zum Glück dem Weltregimente nicht sogleich eine andere Form giebt!

Kurz, seitdem der Müller endlich den Bravo zur Thüre hinaus warf, ist schon eine Stunde verflossen, und der Regen strömt noch immer. Wäre nun Minchen hier, und die Andern — welcher köstliche Aufenthalt! Aber der Justizrath — ja er ist an allem Schuld! Vielleicht wären wir früher abgereist, weil ein

Mädchen dabey war — oder später, weil auch Frauen mit wollten. Und ich denke noch immer, mein eigentlicher Berg, wiewohl er in Nebel gehüllt ist, hat wenig oder nichts vom Regen gelitten.

In diesem Augenblicke steht die ganze helle Sonne in einem blauen Raume zwischen zwey Stürmen da, von welchen der künftige sogleich über uns hereinfallen muß. — Ich fürchtete mich von jeher in solchen grell leuchtenden Pausen. Sie erinnern mich an gewisse helle Momente des Lebens, womit das Schicksal zuweilen der leidenden Menschheit zu spotten scheint. — Da steht der Unglückliche mitten im Sonnenschein, ermattet vom verheerenden Sturme der Vergangenheit, starr hin blickend in die nahenden Donnerwolken der Zukunft. Armer Mensch, keine Rettung ist für dich! Ein grausames Licht der Gegenwart zeigt dir die Wagenburg der kommenden Zeit, die mit den Kohorten ihrer schwarzen Bilder schon von allen Seiten dich umlagert hat — und deine Phantasie steigert in dieser schrecklichen Beleuchtung jene Gestalten bis zur gräßlich leben-

den Erscheinung! — O allliebende Gottheit! Zerstreue sie gnädig mit dem Wehen deines himmlischen Odems!

Es regnet noch, aber sehr fein; ein frischer Wind fährt zuweilen lustig durch die Nebel, und mein Bote glaubt, der Inselberg sey nun unser.

Da bin ich auf der Spitze. Es ist erst Mittag. Meine Aussicht aus dieser Hütte von Zweigen, in welcher unser Tisch gedeckt ist, mag wohl auf allen Seiten etwa zwanzig Schritte betragen — denn selbst das Berghaus ist vom Nebel ein wenig verdunkelt, und unser weidendes Pferd wird nur zuweilen sichtbar. — Hier oben hat es offenbar nicht geregnet; kaum wie ein Feldthau hat der Nebel gefeuchtet, und durch ihn schimmert bereits oben die Sonne so silbern auf mich herab, wie der Mond. — Uebrigens bin ich schon entsetzlich bange, nemlich dafür, daß meinem Boten etwa die Zeit

lang werden könnte! — Zum Glück habe ich schon bemerkt, daß seine ganze Mitreise zunächst auf den Magen berechnet ist, von dem er sich überhaupt eine höchstsinnliche Vorstellung macht — was denn freylich wohl keiner Christenseele verdacht werden darf. — Ich werde sehr mäßig leben, und ihm alle besten Bissen überlassen, damit er mich nicht störe, wo möglich einschlafe, und hinterher obendrein meine Mäßigkeit und Wohlthätigkeit rühme — zwey von meinen Extra= und Casualtugenden, die ich noch niemals so neugeboren wie jetzt auf dem Schooß ihrer Mutter ertappt habe — welche Mutter ist die Selbstsucht, dieser alte Bergsumpf, der seine Unreinigkeit in alle Silberquellen der Tugend träufelt! — Für den Schimmel sorge ich nicht. Ihm ist recht wohl. — Ueberhaupt machen doch die Menschen dem Dichter viel mehr Mühe, und die Thiere viel öfter Freude — und unter den letztern wieder ein Vieh vor dem andern. Z. E. So wie die Poesie im Ganzen der Thorheit weit größere Fortschritte verdankt, als der Weisheit, so wird insbesondere ein Philo=

soph in der reinen Dichterwelt ewig angefeindet, wenigstens mit solchen starren Blicken betrachtet werden, wie etwa ein steifer, quacksalbernder Spießbürger; aber ein Affe ist ein wahrer Doktor gegen die Selbstgeringschätzung und Furchtsamkeit blöder Poeten. Ferner: Ist nicht der wiederkauende Ochse im Gras ein reicher Trost für unruhige Geister — aber freylich der Esel unterm Sack ein wahrer Giftmischer für die Geduld?

Es war groß und herrlich! — Der Himmel bewahre mich vor dem Unternehmen, Dir eine Bergaussicht zu schildern — aber erzählen muß ich Dir doch davon. Ueber meiner Episode von den Menschen und Thieren sandte ich den Blick in die Nebel, und zufällig dahin, wo keiner mehr war, nach dem Ettersberge bey Weimar. Dort hatte der Ostwind den Schleyer zerrissen — blau schimmerte der Himmel und röthlich die sonnenbestrahlte Erde hindurch, und langsam, aber unwiderstehlich, wie die Zeit, schritten nun die

Wolkenriesen nach Westen fort. Ich selbst stand noch, wie ein Moses, über den Wolken. Dein liebes Mutterland schimmerte gleich einem Paradieße herüber, und der dreyfache Gipfel des alten Blocksbergs grüßte mich so ernst! Endlich lag auch das waldige Hessen- und Fuldaland mit seinen romantischen Bergköpfen aufgeschleyert da — nur Franken und die hohen Rhöngebirge kochten noch unter den Dämpfen des Himmels. Aber allmählich ballte sich Alles zusammen, und zog, weißlich wie Schafheerden, dem Horizonte zu. Das, was ich für eine Wolkendecke des ganzen Himmels gehalten hatte, war nur ein langer Nebelteppich in der Nähe der thüringer Berge gewesen, und mit Jubel bewillkommte ich schon nach einer halben Stunde die Spitze des heiligen Kreuzberges und das runde Zelt des ganz erheiterten Himmels.

Wie herrlich erwärmt uns doch die Juliussonne in einer so reinen, Glieder und Nerven stählenden Bergluft! — Das Herz geht für die Bilder der ganzen Welt mächtig auf, und alles Gemeine kommt uns so klein vor, als

hätten wir es im Heraufsteigen, wie schlechte, schwere Gewänder, abgeworfen. — Von solchen Höhen ist alle Schwühle auf ewig verbannt.

Dort, wo des Mondes letztes Viertel noch freundlich über dem Horizonte hängt, August, dort ruht meine Heimath, blau dämmernd, wie das Land meiner Jugend, das in ihr, schon halb unsichtbar, versunken und verschlossen liegt! Jener heitere Stern scheint sein sanftes Licht auf die Friedliche herabzugiessen. — Auch in der Ferne bleibst du dir ähnlich und treu, du kleiner mütterlicher Ort! Mich dünkt, ich sehe tief in den Busen des engen Wiesenthales hinein, wo oben zwischen zwey Waldbergen die schöne blumige Stelle lachte, die ich so oft betrat, um mit all den freundlichen Singvögeln die Morgensonne zu grüßen. Freund, ich habe sie einmal wiedergesehen! Wie wohl hatte die Natur jenen ungeheuern moosigen Basaltstein auf der Bergwiese oben am Wald aufbewahrt, wo mein guter Vater so oft in der Frühe saß, und, überwältigt von sonniger Freude, dem spielen-

den Knaben lehrend zurief: „Gott sey doch noch schöner als diese leuchtende Herrlichkeit mit ihren Nachtigalltönen.“ — Du Edelster! Du freundlicher vor vielen Gotteslehrern, wie lächeltest Du da — o lächle auch jetzt herab! Dein Leben war dein Lehrer — Deine Lehre war deine That. Sieht nicht noch in diesem Augenblicke mein Geist dort die Spuren deiner Schritte im Morgenthau, in die ich so gern trat, und die du dem Knaben zu Gefallen so gern vor den schönsten Wiesenblumen vorüber lenktest? — Wie ähnlich hatte sich jene schwarze Stelle des Baches erhalten, wo dieser unterm dunkeln Laubdache eines Haselnußgebüsches bey der großen Eiche still heraustrat, über schwarze Basaltkiesel hingleitend, während er oben im Dickig sanft zu jenen Morgenmelodieen murmelte, die den gotterfüllten Mann entzückten. — Eine einzige Veränderung fand ich dort im vorigen Jahre. Unser alter Pfad, der über die Wiese in den Wald führte, war weiter hinab den Bach entlang getrieben, dessen grüne Schnur von hohen alten Erlen, der Tiefe des Thales

sanftgeschlängelt folgt. Noch eine, fast verlorne Spur zeigte sich von meinem lieben alten Pfade, wo ich immer mit meinem Gespielen Wilhelm aus und einschlich, wann dieser Schmetterlinge von dem Schmelz der tausendblumigen Wiese abfieng. Welche Menge schöner Blümchen, alle von uns selbst benamt — Fleisch-, Kukuks-, Schmeer- und Klotzblumen, Osterschellchen, Katzenpfötchen, Blutnelken und der balsamische Quendel! Ach ja, dort hatte die Zeit schon den ersten Zahn angesetzt; denn die Rispeln der Quendelblüte waren bereits bis in die Mitte des verlassenen Pfades hereingelaufen, von dem nun bald der jetzigen Generation kein Andenken mehr übrig seyn wird. O Feld, o süße Wiesen, begrabt auch mich, den Freund, so sanft unter euern Blumendecken! — Aber links wand sich der Pfad noch eben so lieblich waldaufwärts nach Wilhelms Pindus, einer hohen Stelle, wo wir uns unter jungen Tannenbäumen lagerten. Von da stieg der Weg weiter zu einem steilen Waldwiesenfleck, ewig voll Blumen und Quellen; dort war unser

Parnaß, gegenüber erblickte man den Helikon, und überall hörten wir unsern Musenborn (den Kohlbach) unten murmeln. — Glaube mir, ich habe nie ein frischeres, anmuthigeres Bächlein gefunden als diesen Kohlbach mit seinen Schmerlen, Aalritzchen, weissen Perlen und spiegelnden Wasserspinnen! Waun die Sommergluth überall brannte, dann stellten wir Durstige uns zu ihm hin in sein saftiges grünes Dickig, und schon der Blick auf dieses schwarze Silber, wenn es über das Basaltgestein hinglit, kühlte so herrlich unsre lechzenden Herzen! Dick und langsam, wie aufgelöstes Metall, trat Welle in Welle sanft über, deren ruhige Fortbewegung nur durch kleine Grübchen und Kreise merklich blieb. Selbst das unruhigste Herz mußte bey längerem Betrachten dieses so sanften Dahinziehens — in dem eine kühle Kugel sich liebend mit der andern vereinigte — eine gewisse lindernde Stille fühlen. Ein jedes Himbeer-, Erlen-, Hasel- und Brombeergebüsch, aus blühenden Waldglocken, Königskerzen und Johannisblumen hervorstrebend, hatte eine eigne

und immer schöne Form, und unter jedem schwamm der liebe reine Bach wieder hervor, oder schien gar in seinen beschatteten Tümpeln stille zu liegen. Ueberall war er bey uns.

Ich liebte jenen Wilhelm hauptsächlich wegen eines gewissen ihm eignen vornehmen Wesens. Er zog gern vor Jedermann, selbst vor den kleinsten Bauernknaben, im Dorf und Felde den Huth ab. Er lief nicht hinaus in die Fluren und Wälder, um, wie Jene, Peitschen zu schneiden, Vögel zu fangen, Nüsse und Beeren zu suchen, sondern er gieng lieber, sein schönbequastetes Stöckchen gravitätisch tragend, an meiner Seite spazieren und wir suchten uns schöne Baumgruppen und reizende Aussichten auf. Nur die Schmetterlings- und Käferjagd konnte ich ihm nicht abgewöhnen. Er hatte eine große Sammlung, die ich wegen ihres übeln Geruches verabscheute. Oft, wann wir still betrachtend schönen Naturmassen gegenüber lagen, suchte ich ihm zu beweisen, alles dieß wolle auch leben wie wir, und sey zunächst nur für unsere Beschauung

und geistigen Genüsse da — und so entspann sich gar manches süße poetische Gespräch!

Dort bauten wir auch der Aphrodite, dem Eros, Pothos, Himeros, Hymenäus und allen Göttern der Zärtlichkeit, die wir in Geßners Idyllen und dem mythologischen Lexikon finden konnten, kleine Altäre im Wald und opferten ihnen Maykäfer und Mayblumen.

Aber, wer fragt in der ungeheuern Welt nach all dieser Herrlichkeit, die einst zwey Seelen so unermeßlich reich machte? Wer wird je wieder etwas Aehnliches an jener Stelle fühlen? Kaum wird die Dichtkunst es vermögen, solche köstliche Reminiszenzen dem fremden Menschen erträglich zu machen! — Die Welt muß gähnen bey einer Darstellung, welche nur August mitfühlen kann, bey welcher Wilhelm Thränen der Erinnerung weinen müßte! — Ach, so zerrinnen ganze Menschenleben wie Tropfen in dem großen Bildermeer — doch das Schöne und Heilige schimmert in fester ewiger Harmonie durch alle Gemüther hin.

In jenem Thale entstand auch mein erstes Gedicht, dessen Geschichte ich Dir doch geben muß. Ich gieng, etwa acht Jahre alt, im Frühlinge mit meinem Vater nach dem Thale hinab. Unser Pfad, ein harter Hohlweg in weißen Sand gerissen, gefiel mir nicht, weil die röthlichen Erdhügel auf beyden Seiten, aus welchen überall Feuersteine herausblickten, im Glanze der heißen Sonne mir ein gewisses ärgerliches, ich möchte sagen: Angstschweis austreibendes, Glinzern zuwarfen, welches mich übler Laune machte. Ich bat meinen Vater, doch lieber am gegenüber liegenden, hie und da mit Gebüschen bewachsenen grünen Hügel hin zu gehen. Mein Vater zog auf seinen Spaziergängen jeden nackten, steinigen Weg, von dem er nach reizenden Plätzen hinübersehen konnte, diesen lachenden Partieen selbst vor, weil sie gerade durch ihre eigne Ueppigkeit ihm oft jede Aussicht und Augenweide versperrten. (Was ich erst lange nachher recht begreifen lernte.) Er schlug mir dießmal meine Bitte ab, „weil jener Hügel allzunaß und quellig sey." — Nun war, vom ersten Denken an,

Wasser, und besonders eine Quelle, meine höchste Lust. So lange unser Gang dauerte, hatte ich beständig den verbotenen Hügel mit den, meiner Meinung nach unzähligen Quellen vor den Augen; und vorzüglich da, wo er allmählich zum Waldberge ward, glaubte ich unter jedem seiner Büsche und Steinblöcke einen Born blinken zu sehen, nach welchem meine Seele dürstete. Zuletzt erhitzte ein wahrer Durst meine Phantasie noch mehr. — Nachdem ich mich zu Hause erfrischt hatte, dachte ich in dieser Sache weiter nach. Das Bild eines großen Flusses war mir noch undeutlich und hatte jetzt auch nichts Reizendes für mich. Aber, ein solcher grüner, sammtener Hügel — und ich, daran stehend, unter so vielen Quellen, deren Rieseln wie Gesang in meine Ohren tönte, die alle endlich ihr Silber zu einem Bache zusammengossen, dessen Lauf ich mit meinen Gedanken bis ins Meer verfolgte — welcher Gegenstand! — Ich versuchte anfänglich, meine Gedanken durch die Zeichenkunst deutlicher zu machen; das kleine Bild auf einer Homann'schen Landkarte von

Hessen, wovon ich kurz vorher einen buschigen Hügel mit Wohlgefallen kopirt hatte, gab mir hiebey einige Nahrung; ich legte meinen Quellenhügel mit Röthel furchtsam an — aber ich konnte ihm keine erträgliche Gestalt geben und warf bald höchst unmuthig Alles weg. — Doch die folgende Nacht hörte ich im Traume meine Quellen rieseln, trank und sah ihnen wehmüthig nach bis in das Meer. — In diesem Traum empfieng ich ein dunkles Bild von „kleinen Quellen der unschuldigen Kindheit, welche die Au des Lebens hinabspielten, bis sie zu größern Wassern erwuchsen und verschwanden." Am Morgen schien mir dieß klarer. Ich wünschte meine Gedanken aufzubewahren, und Andern mitzutheilen — aber die Zeichenkunst hatte mir hiezu den Dienst versagt. — Endlich steckte ich Schreibzeug zu mir und schlich nach dem schönen Berge hin. Dort fand ich zwar wirklich einige der geträumten süßen Wasserquellen, aber der Ort schien mir am Orte selbst viel gemeiner als gestern, und ich fühlte mich sehr zerstreut. Nachlässig schlenderte

ich hinüber an den gestern so sehr verwünschten heißen Pfad und setzte mich sinnig auf einen Stein hin. Plötzlich schienen die gestrigen Gedanken und nachherigen Träume mein ganzes Wesen, wie mit tausend Lichtern, zu hellen und zu erfüllen. Ich schrieb nieder, was ich mußte, um es meinem Wilhelm mitzutheilen; und, indem ich durch mein Gleichniß eine Idee darzustellen suchte, gieng all mein Dichten und Trachten, mir unwissend, auf mein erstes Gedicht, welches bald vollendet vor mir da lag. — Ich versichre Dich, August, es war vortrefflich; und das zweyte bessere, was ich im folgenden Herbst ausarbeitete und „das Kirchweihfest" nannte, und worin ich „Herbstlichkeit, Freundschaft und unschuldiges Wohlleben" darstellte, hat mir niemals so wohl gefallen als jenes. — Ich besitze vielleicht beyde noch und will Dich einmal darüber richten lassen.

Doch, ich muß wohl nun den weichen Abhang meines Berges umwandeln. Die von allen Seiten heraufziehenden Waldlüfte sind hier so köstlich wie unter den Balsambäumen

des Morgenlandes, und ihr melodisches Säuseln gleitet mir süßer ins Herz, als die lieblichsten Honigworte, die je von der Zunge der Liebe träufelten. Ringsumher hat sich mir ein weites, warmes, üppigklopfendes Leben aufgeschlossen — und, wie kann der Mensch noch von Gedichten reden oder Gedichte stammeln, wann ihn die holde Natur an ihren göttlichen Busen lockt und gnädig sein eignes Leben zum Gedicht erhebt!

Lebe so selig als ich, mein Freund!

Fünfter Brief.

Altenstein den 19. Jul.

In diesen seligen Thälern und auf diesen luftigen Waldhöhen, die Georg, ein wahrer Vertrauter der schönen Natur, so reizend ausgeschmückt hat, will ich heute den ganzen Tag wohnen. — Auch hier oben wird man, auf Verlangen, mitten im Walde, von Altenstein aus vortrefflich gespeiset und getränkt; und da Minchen gestern plötzlich, ich glaube nach Eisenach, verreiset, und schwerlich diese Nacht zurückgekommen ist, werde ich unten im

Bade nichts versäumen und hier oben den heitern, heißen Tag unter dem schönen Ahorn- und Buchendickig (das man nirgends saftiger finden kann als in diesen Gegenden) einmal recht gemüthlich verleben.

Vor allen Dingen mußt Du mit einem unerwarteten und ziemlich seltsamen Funde bekannt werden, den ich noch am gestrigen Abende machte. — Ich verließ schon des Nachmittags um drey Uhr den Inselberg, und fragte, meiner alten Gewohnheit gemäß, den Boten so oft und so lange, „ob man nicht auch von diesem Dorfe nach jenem, von gegenwärtigem Hügel auf den folgenden Berg gelangen könne," bis ich endlich, Kraft meiner guten Laune und der mehrmaligen Erquickung des Botens und Schimmels, kurz vor Sonnenuntergang im Werrathale bey einem ehemaligen Kloster ankam, wo wir alle Drey uns so ermattet fühlten, daß wir vor dem kleinen freundlichen Wirthshause nochmals Halt zu machen beschlossen.

Ich setzte mich an ein Tischchen vor der Thüre, um dieser herrlichen Gegend recht froh

zu werden, die schon in der Lichtglorie des Abends schwamm. Auf meine Bitte um „etwas Gutes" legte der Wirth den Finger an die Nase. „Das kann ich Ihnen vermuthlich geben." sagte er mit Selbstgenügsamkeit, und brachte mir ein mit französischer Makulatur umgebenes Päckchen, nebst einer dickverpichten Bouteille. Ich entwickelte schnell etliche Schnitten des trefflichsten Citronenbrodts, und — stell Dir meine Freude vor, als mir aus dieser Flasche der Geist eines wahrscheinlich ächten Sylleri entgegenschäumte! — Ueberrascht von diesen Wundern, nahm ich sie mit zärtlichem Dank an, ließ geschwind meinen Tisch an das grüne buschige Ufer neben die pittoreske Werrabrücke hintragen, empfahl dem Wirthe Mann und Pferd, und fieng an, meinen Nektar langsam einzusaugen.

Die tröstliche Bemerkung, daß meine heutige starke Ermüdung mich nur wohlthätig ermattet, nicht entkräftet hatte, versenkte allmählich mein Herz in stille Rührung. — Ich fühlte meine Kniegelenke stärker und geschmeidiger als seit langer Zeit. — „O gewiß bist

du es, (rief ich aus und blickte dankbar nach Liebenstein hinüber) du lieber Quell, in welchen der gute Gott auch für mich Heilkräfte gelegt hat!" — August, wie reinselig ist doch ein Kränkelnder, welcher sich zum erstenmal der Hoffnung wieder hinzugeben wagt! Aus meinen Augen flossen jetzt wohlthätige Thränen, und jeder meiner Gedanken heiligte sich zum Gebete. — Das Leben ist doch so schön und hat so viele sonnige Stellen! — „O rinne nicht so unwiederbringlich hinab — (rief ich dem Strome zu) du Bild meines Lebens! Halte diese sanften Wogen zurück, glänzende Nais! Auch ich sehne mich ja, noch in diesen blühenden Stunden zu verweilen und still zu liegen im Arme des köstlichen Lebens!" — Da schienen auf einmal spielende Weste die mir vorüberziehenden Wellen wieder rückwärts zu fächeln, wie wenn nach der Ebbe die Fülle der Fluth wiederkehrt — im grünen Strome flüsterten die gekräuselten Wogen wie fallende Rosenblätter, und durch die Spiegel der Tiefe fuhr Zinnobergluth des Abendhimmels, wie ein feuriger Schlagschatten. — Es war alles so

lieblich! Hinter den schwarzen Höhlungen der Brücke trank eine heimkehrende Kuhheerde im hellgrünen Wasser. Am gegenüberliegenden Ufer zitterten schwarzgrüne Pappeln im Karminblute des Abendgewölkes — die weißen Lusthäuser des nahen Städtchens schrieen fröhlich aus dem Dunkel hervor, und in blasser Lilafarbe dämmerten die fernen Gebirge. Unten fiengen schon die Schatten an zu walten — aber oben stand noch manche Lerche hell in der Sonne und sang anmuthiger in das große erhabenleise Chor der Ruhe. — Ich hob ein köstliches Brodt dankend zum Himmel und warf es sanft in den Strom, und goß, der Abendröthe zugewandt, ein Glas vom Freudensaft der Erde in die schönen Uferblumen hinab, dem erhabnen Geist der Welten zum Ruhme — und meine Augen beteten und strömten freudig über.

Aber, als die Schauer des Abends sanft über Land und Wasser fuhren, und schon die Lerchen, süßerschreckend vor dem Lichte des feuchten Abendsterns, verstummten und sich girrend zum Lager auf der stillen Erde nieder-

senkten, da erwachte ich und hörte die Stimme meines redlichen Wirthes, der mich vor seinem eignen dürftigen Nachtquartier warnte und mir die Gefahr einer späten Nachtreise zu bedenken gab.

„Wie kommen Sie zu diesen Sachen, Herr Wirth?“ rief ich und sah starr in einen Heft, den ich während dessen zwischen jenen Papieren, worein das Citronenbrodt geschlagen war, entdeckt hatte.

Ein Reisender, dessen Namen der Wirth nicht wußte, hatte vor acht Tagen, von der reizenden Gegend angezogen, hier übernachtet, und die Flasche nebst dem Brodt im Papier, mitzunehmen vergessen.

Da wir seinen Nachlaß einmal, bis auf den Heft, bereits geplündert hatten, so steckte ich auch diesen, nicht ohne Gewissensbisse, schnell zu mir, schrieb dem Wirthe für den schlimmsten Fall meine Addresse auf, und kam noch sehr glücklich nach Liebenstein zurück, wo ich sogleich über meinen Fund herfiel.

Dieses merkwürdige, unschätzbare Fragment — woran ich schon fast den ganzen Mor-

gen für Dich abschreibe, um es diesem Briefe beyzulegen; denn wer bürgt uns dafür, daß es nicht noch heute reklamirt wird? — gehört sicher, wie Du bald sehen wirst, einem höchstwunderlichen Kopfe zu, und scheint ein Stück aus dem reflektirenden Theile seines Reisejournals zu seyn, was ich aus der wenigen Ordnung schließe, die darin herrscht, und aus dem Numeriren der einzelnen Bemerkungen, das vielleicht zum Behuf eines bequemern Eintragens ins größere Journal geschah — hauptsächlich aber aus den hie und da hinzugefügten Tagen und Orten, deren Beysetzung mir gerade das Interessanteste ist. Ich sage Dir weiter nichts darüber, bin aber begierig auf Deine Meinung vom Verfasser, den Du vermuthlich eben so wenig wirst errathen können als ich. Einiger Anmerkungen für Dich habe ich mich während des Abschreibens nicht enthalten können.

Seltsam! — Gerade als ich vorhin die Numer 144. schreibe, wobey mein Reisender

das Werk „über die Bildung der Thäler" von Herrn Geheimenrath Heim in Meiningen anführt, steht der Verfasser dieses Buchs vor mir! — Er kommt von einem geologischen Streifritt aus den thüringer Bergen zurück. — Dort oben hatte der tiefdenkende Mann einige Stunden lang im Schatten herrlicher Bäume gelegen, und, wie er eingestand, eine Anwandlung von poetischen Träumen gehabt, die zuletzt in eine Fabel zusammengeflossen waren. Von dieser theilte er mir den Gehalt der Hauptgedanken mit — und derselbe ist mit der Numer meines Reisenden auffallend konform. Da heute einmal der literarische Straßenraub zu meiner Tagesordnung gehört, so gebe ich Dir die Fabel wieder, so gut ich ihre vornehmsten Bilder und Gedanken jetzt noch aufzufassen vermag. Bey'm Style werde ich mich einer ganz neuen sokratischen Methode bedienen.

Die Bäume und die Hütte.

In den Zeiten der lieblichen Schäferwelt, und zwar in jener spätern Epoche, worin schon Verzärtelung und Verdorbenheit über schöne

menschliche Phantasie und freye Natur zu siegen, und der Mensch das Bedürfniß zu fühlen anfieng, sich Hütten zu bauen, anstatt, wie vormals, ewig unter Bäumen zu leben — da giengen einst vier hochgesinnte Jünglinge aus, jeder fest entschlossen, nur der poetischen, freyeren und schöneren Natur zu huldigen und sich unter den Bäumen eine Geliebte auszusuchen — das hieß nach damaliger Sprache und Sitte: sich einen Baum zum Wohnort erwählen, zu welchem man immer wiederkehrte, wo man fast immer zu finden war, unter welchem man sich entschlossen hatte zu leben und zu sterben.

Der Erste fand auf der Flur — indem er unter zartem Gebüsch und Bäumen, groß und klein, umherwandelte — eine junge Maye. Schneeweiß war die Rinde ihres Stammes und herrlich blitzte sie schon von weitem aus dem Chor der Schwestern dem Jüngling ins Auge. Jugendliches Grün schimmerte auf ihren Zweigen. Ein süsser Wohlgeruch umgab die Holde, und, indem ein leiser Südwind, buhlerischer als die leichtfertige Mayluft, ihr Flüstern dem Verliebten zuführte, schien es

diesem, als hätten die balsamischen Blütendüfte der ganzen Natur sich mit ihrem reinen Athem gemischt. — Mächtig fühlte er das alles, stand einige Zeit stumm da, schlang endlich in überströmender Empfindung seine Arme um sie, und schwur bey sich selbst, diesen lieblichen Baum nie zu verlassen.

Nach kurzer Zeit sah er an der blendendweissen Haut der geliebten Birke Knötchen und Auswüchse hervorbrechen, schwarz von Farbe, scharf und rauh anzufühlen. Der Besorgte hoffte, es werde dieser Umstand nicht von Bedeutung seyn. Allein es gieng allmählig immer weiter, und die ganze Oberfläche bekam so viele Risse, daß sogar jede leise Berührung derselben seine Hand schmerzte. Traurig und geruchlos ließ sie jetzt die Flügel ihrer einst so jugendlich emporstrebenden Zweige und Blätter niederhängen. Ach, es war ein häßlicher Baum geworden, und schnell hatte der Hauch der Vergänglichkeit die herrliche Augenlust unsers Jünglings verwehet!

Weil nun an der äussern Gestalt seiner theuern Maye keine Freude weiter zu haben

war, so wollte der Jüngling sein Herz an ihrem Innern erquicken, und trank von ihrem Safte. Aber nun traten auch auf seiner Haut Auswüchse und Knoten hervor, sie wurde rissig und fieng an sich zu blättern. Wie viel mußte er leiden — wie unglücklich fühlte er sich — der arme, getäuschte Jüngling!

Der Zweyte traf nach einigen Wanderungen auf eine Tanne, die gerade in ihrem besten Wuchse, schlank und majestätisch dastand — untadelhaft vom Fusse bis zum Wipfel. Mit süssem Erstaunen blickte der Jüngling hinauf — der Himmel schien auf ihr zu ruhen, und die Blumen der Erde waren ihre Unterthanen! — „Diese ist es ja, (sprach er zu sich selbst) die unserm Saitenspiele Ton, Wohlklang und Wiederhall giebt — sie ist die reizende Mutter sanfter Melodieen!" — Noch einmal sah er zu ihr empor, erblickte wieder den Himmel, welcher sich auf ihr Haupt niedergelassen hatte; ein sanfter Wind säuselte in den Zweigen, und es flossen himmlische Harfen- und Lautentöne aus jenen Wipfeln zu seinem Ohre herab.

„Willst du, daß ich ewig bey dir verweile, erhabener Baum? (fragte er, und sah die göttliche Tanne schmachtend an.) Ich möchte auf deine Hoheit und Tugend tausend Eide schwören! Denn sagt mir, könnte wohl das grimmige Laster jemals so ganz aus seinem Tone kommen, daß es sanfter blickte, als Mondschein? Und könnten wohl also deine seelenvollen Harmonieen etwas anders beweisen, als das kräftigste, wärmste und seelenvolleste Leben selbst? — Gebiete denn über mein künftiges Schicksal!"

Die Tanne, welche sich hier mit Vergnügen in ihrer eignen Sprache anreden hörte, und wohl wußte, daß von Ihresgleichen noch Hunderttausende im Walde standen, glaubte sich nicht lange bedenken zu müssen. Anfänglich ließ sie nur einen natürlich unbefangenen, anmuthigen Ton hören, süß, wie ihn die frohe Unschuld aus den Armen des Traumes hervorlächelt. Doch als diese Klänge den entzückten Naturjüngling nur noch dringender machten, wie es ihr Plan war, da gab sie sich schnell ihrer eignen Zärtlichkeit ganz hin, flü-

sterte so nachgiebig, wie girrende Liebe unter den Schatten der Nacht — neigte ihren Gipfel — und der Jüngling ließ sich zu ihren Füßen nieder.

Es war eine warme, sternhelle Nacht, welche diesem Tage folgte; und mehrere schöne Tage und laue Nächte hinter einander, ließen dem Jünglinge fast nichts zu wünschen übrig. Aber bald fiel stürmische Witterung ein. Da vermochten nun freylich die Zweige der erhabnen Tanne nicht, den Schutzsuchenden zu dekken, ja sie konnten, allzuhoch schwebend, ihm kaum einzelne Wassertropfen vom Leibe halten. Von allen Seiten traf ihn jetzt der Sturm, von allen Seiten der Regen — überall entdeckte er nichts als Wind und Wasser! Durchnäßt und erkältet, stieg er sehnsuchtsvoll am Stamme hinauf, um die hohen Zweige der Geliebten seinen Bedürfnissen näher zu bringen; aber sie waren nirgends recht zugänglich. Er baute sich sogar von einigen derselben unten eine Laube; aber auch diese hielt Wind und Regen nicht aus, und die Stürme umraseten ihn wie zuvor. Endlich

zündete

zündete er gar die Laube an, um sich nur an ihrem Feuer einigermaaßen wieder zu erwärmen — das gab Geräusch genug, aber wenig Wärme. Da sah sich denn der Arme genöthigt, wenn er nicht umkommen wollte, seine Zuflucht zu geringen Baumstöcken zu nehmen, welchen man nicht einmal mehr ansehen konnte, zu was für einer Art von Bäumen sie gehörten, und die er sonst verkannt und übersehen hatte, bey deren gemeinem Hülfsfeuer er sich aber doch weit besser erwärmt und mitleidiger gepflegt fand, als bey seiner weit ins Blaue hinschauenden, nur im poetischen Feuer glühenden, ätherischen Tanne. Doch — wir müssen es ihr zum Ruhme berichten — doch wehte von ihrem Gipfel noch zuweilen eine schöne Elegie zum Geliebten herüber, der jetzt im kalten Fieber lag und seine Freundin — er war ein guter, gefühlvoller Mensch — für ihre Theilnahme — segnete!

Der Dritte gieng an einem Bache das Thal hinab. Dieser Jüngling, welcher ein biederer Freund der unverdorbenen Natur war, aber nicht so großen Werth auf blendende

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schönheit und Hochgefühle legte, als seine beyden übrigen Freunde, schlich ziemlich lange sinnig und mißtrauisch fort. Auf einmal aber fiel ihm eine Erle ins Auge, die sich vor allen Bäumen ihres sonst weniger geschätzten Geschlechtes, sehr vortheilhaft auszeichnete. Ihre schöne dunkelgrüne Farbe, ihr gutes Aussehen, die hübsche gerade Haltung des wohlbelaubten Baumes — alles ergötzte ihn; und fast noch mehr als alles dieß, erregte der reizende Ort, wo diese Erle stand, sein Wohlgefallen. Ueberall lachte das schönste Grün und der üppigste Blumenschmelz um den Baum her. Der Bach, der ihre Wurzeln tränkte, war so rein und silberhell — aus allen seinen Spiegeln lachte das Bild der lieben Sonne so glänzend hervor, und die Erle selbst hatte ein so biederes, ungeziertes Ansehen, daß der Jüngling ohne Bedenken seinen herzlichen Antrag that, und, nach erfolgter Erhörung, sich in ihrem Schatten niederließ.

Nach einiger Zeit fühlte er sich von einem ziemlich starken Schnupfen beschwert, welcher zwar wenig beachtet, doch weiter hin ärger, und

Bayerische Staatsbibliothek München

zum Katharr ward. Auch diesen achtete der Jüngling noch nicht eher, als bis ihm einmal der Spiegel des Baches, statt seiner sonst so blühenden Gestalt, ein bleiches Jammerbild zeigte! Elend und abgezehrt schlich er umher, blaß wie der Schrecken, und voll Kummer und Reue darüber, daß er diesen Wohnsitz gewählt hatte. Darauf that er seiner Erle den Vorschlag, sie möge sich ausheben und an eine andere Stelle, die mehr in der Höhe lag, verpflanzen lassen. Allein die Erle antwortete ganz kalt, sie könne dort nicht fortkommen und gedeihen, und er möge sich lieber an ihre Lebensweise zu gewöhnen suchen. — Wollte nun der Getäuschte nicht, außer seiner bereits zerrütteten Gesundheit, auch sein Leben selbst vollends aufopfern, so war er genöthigt, seiner so unglücklich getroffenen Wahl wieder zu entsagen, sich — weil es dort noch keine Konsistorien gab — selbst zu scheiden, und den Bewohnern der umliegenden Gegend bekannt zu machen, daß sie ihn künftig nicht mehr bey seiner Erle, sondern anderswo zu suchen hätten. — Der gute Jüngling war diskret genug, um der

Welt zu verschweigen, (was er doch einst einem Freunde, aber nur im engsten Vertrauen, mitgetheilt haben soll) daß, wenn er zuweilen die äußern Umgebungen seiner Erle beseitigt, um den geliebten Stamm recht innig in seine Arme zu fassen, er meistentheils schwarze Finger davon getragen habe.

Der Vierte endlich, ein Junge von solidem Geschmack, kam zu einer stämmigen Buche, die er sogleich scharf ins Auge faßte. Sie war von der Art, welche die jungen Hirten Hainbuchen, andere Leute aber Hagebuchen, auch wohl Hämbüchen zu nennen pflegen. — „Du magst mir wohl fest stehen!" rief der Ueberraschte aus, und sah mit blöder Verwunderung an ihr empor. Die kräftigen Aeste streckten sich in üppigem Wuchse heraus und waren weit umher verbreitet. Unter ihrem Gezweige saß man sicher. Auch konnte man sehr leicht ihre prächtigen Laubgewölbe ersteigen, um da oder dort nach Gefallen sich aufzuhalten und Hütten zu bauen. — „O laß mich hier bleiben, du reicher, wohlbelaubter Baum!" so rief der Jüngling verlangend

aus, und machte ohne Bedenken Anstalt, bey ihr Platz zu nehmen. Die Buche — es war eben kurz vor der Zeit ihrer Blüte — äußerte freundlich flüsternd, sie sey dieß wohl zufrieden; und wirklich schien der Aufenthalt des ganz entzückten Jünglings ihr ein großes Vergnügen zu machen.

Allein, wie kurz war seine Freude! Nach einiger Zeit machte er insgeheim die Entdeckung, daß zu gewissen Zeitpunkten Käfer, Raupen und Ungeziefer des Waldes von allerley Namen, Art und Stand sich auf seiner Buche versammleten, um auf den Blättern und Blüten derselben ihr Wesen zu treiben. Dieß stand ihm nicht an. Er suchte das Geschmeiß zu verscheuchen, und wenigstens seine eigne Ruhestelle, wo es sogar zu haushalten sich erfrechte, ehrlich und rein zu erhalten. Aber alles Scheuchen wollte nicht helfen, und die Buche nahm Alles willig auf, weil sie dieß schon vorhin so gewohnt gewesen war. Kaum hatte er eine Gastheerde verjagt, als schon wieder eine andere sich herbey zog! — Zuletzt sah er kein anderes Mittel mehr, als,

sich in die Zeit zu schicken, und in jenen Monaten, worin die fremden Gäste einzukehren pflegten, ein anderes Quartier zu suchen. — Da kam ihm nun freylich sein lustiger Sinn noch eine Zeitlang zu statten. Ein Anderer hätte sich vielleicht zu todt gegrämt. Aber dieß war seine Sache gar nicht. Er übernachtete bald unter der Linde, bald unter der Esche, stieg auf eine Eiche, oder begnügte sich auch im Nothfalle, das müde Haupt in eine Haselhecke zu legen. Dabey kehrte er auch, wann der Zuspruch zu Hause fort war, noch zuweilen wieder heim — und überhaupt glaubte man (wie ein sitten- und schamloser Geschichtschreiber jener Zeiten zu sagen wagt) daß unter allen vier Jünglingen dieser noch am besten gefahren sey. Allein ein anderer, viel glaubwürdigerer gleichzeitiger Schriftsteller berichtet ganz das Gegentheil, und erzählt, daß ihn seine übrigen drey Freunde einst sehr blaß und traurig am Bache fanden. — Dort klagten nun Alle einander ihr Leid. Die schöne Maye war indessen abgestorben, die Erle von einer Bergfluth fortgeschwemmt, die

Tanne im Sturme zersplittert, und die Buche hatte den Brand.

Nachdem sich die vier Freunde satt geweint hatten, schieden sie von einander — aber keiner sagte dem andern wohin er sich begeben oder was er anfangen wolle.

Nur der zweyte, noch immer ein redlicher Verehrer seiner ihm zu früh entrissenen Tanne, blieb hier eine Weile im schönen blumigen Waldthale stehen, blickte in die Wolken und rief, tiefaufseufzend aus: „Ach, so ist es denn doch wahr, — verzeiht, ihr großen Götter, daß ich, wie Viele meines Gleichen, erst heute, an meinem vierzigsten Geburtstage, diese große, wichtige, allen Menschen so nahe liegende Wahrheit einsehe! — so sind denn doch alle, alle Bäume, von der Ceder bis zum Dornstrauche — Holz!!!"

Da vernahm sein Ohr ein liebliches Säuseln, und als er sich wandte, sah er eine kleine artige Hütte aus anmuthigem Gebüsche hervorragen. Von ihr schienen jene Töne zu ihm herüber zu wehen. Und sie drangen in sein Herz. Und als er ihr liebevoll entgegen trat,

da tönte es auch freundlicher von der Hütte zu ihm her, und die Holde redete mit ihm.

„Du hast mich gerührt, (sprach sie) und ich liebe Dich. Sieh, das hohe einfache Leben und seine göttlichen Träume beginnen allmählig zu ersterben auf der irdischen Flur. Ihr habt nicht mehr ein Ganzes in euch selbst — wie mögt ihr das Einfache und Ganze noch außer euch suchen? Der Frühling, der einst in Euch gegrünt, ist längst abgedorret! — Willst Du dich zu mir thun, so findest Du Einiges gewiß bey mir: Treue, und stets bereitwillige Pflege, und Tröstung. Das alles muß Dir in diesen prosaischen Zeiten am allerwerthesten seyn. Ich gebe mich für nicht mehr oder weniger aus, als Holz. Du selbst, Vermessener, hältst mich nur für Holz — Du weißt ja nicht was du bist, nicht was ich bin — aber in kurzer Zeit werden wir Beyde — Erde seyn. Rufe mir selbst deine Lieblingstöne entgegen, und ich will dein Wiederhall werden. Befestige mich täglich mehr; und dann halte dich nur in der Zeit des Sturmes getrost zu mir, und ich will dich liebend um-

fangen und zu schützen suchen, so gut ich kann. — Um mich her singen ja die Vögel des Himmels, und alle Bäume des Waldes stehen von diesem sichern Punkt aus, wenigstens deiner Beschauung am anmuthigsten frey. Auch brauchst du dich nicht wegen deines Entschlusses vor deinen Freunden zu schämen. Denn jeder von ihnen hat sich gleich nach eurer Trennung ebenfalls den Bedürfnissen der Zeit gefüget und eine tüchtige Hütte ausgesucht — Alle sind bereits bey meines Gleichen unter Dach gekommen."

So sprach die verständige Hütte, und lächelte holdselig dem Irrenden ins Auge. Er überließ sich mit Ruhe und Entschlossenheit ihren Armen, und gewann bald die theure Pflegerin so lieb als sein eignes Leben. Auch fand er in ihrem Innern ein wohlklingendes Saitenspiel, an dessen schönem Tonboden er mit Entzücken einige Reste seiner lieben Tanne wieder erkannte. — Sein Leben füllte sich allmählig wieder mit schönen Phantasieen, und oft rief er die Götter an, ihn nimmermehr von dieser reizenden, stillen, süßen Heimath zu trennen, die so

gut, und besser sey als er selbst, und ihn selbst täglich bessere. — Und die himmlischen Mächte beschlossen gnädig, mit ihm auch seine treue Hütte zu vergöttern. Einst, als er in einer schönen Frühlingsnacht in ihren Armen schlummerte, sandten sie einen leuchtenden Blitz auf die Hütte nieder. Alles verrauschte dort schnell in der Flamme, und aus den lichten, süßumherduftenden Rauchwolken sahen plötzlich die Hirten der Gegend das Bild des verklärten Jünglings und an seiner Hand ein Weib in der edelsten Gestalt zu den Göttern auffahren.

Die liebe, böse Fabel! August, warum dürfen wir denn keine schönern Fabeln machen — warum ist doch die liebe Menschheit nach und nach so sehr verbauert, poetisch verlumpt und abgerissen! — Aber, bewahre mir die Fabel wohl auf! Ich vertraute sie vorhin einem besondern Blatt an; allein ich greife jetzt nach meiner Brieftasche, um sie nun fest in diesen Brief einzunähen und zwar mit dem stärksten aller Zwirne, den mir gestern Abends die

schöne Badebettmeisterin in Liebenstein verehrte; es ist, wie Du siehest, recht herkulischer Zwirn — d. h. nicht gerade von dem Alciden gesponnen, aber doch an Stärke selber ein Herkules.

Uebrigens muß ich Dir sagen, daß ich meinen ausgeplünderten Reisenden während des Abschreibens auf jeder Seite, ja mit jeder Numer lieber gewonnen habe — und fest will ich auch ihn oder seine Blätter diesem Briefe annähen. — Man findet, wie Du weißt, ohnehin höchst selten eine solche Reihe von Anmerkungen, Geständnissen, Entdeckungen und Wahrheiten, die Einer bloß für sich selbst machte, (und zwar nicht etwa bloß auf der Studierstube schrieb, sondern wirklich im Reisen und Leben machte) ohne sich dabey noch einen Dritten zu denken, der sie jemals lesen könnte. Der gute Mann mag zürnen wie er will — ich wage es, sie Dir, ja vielleicht der Welt mitzutheilen. Du wirst, hoffe ich, bescheiden seyn und mir auch nicht eher erlauben, daß ich sie der Welt bekannt mache, als bis diese verspricht, hier und da ein Auge

zuzudrücken. Freylich mußt Du nicht vergessen, daß sie im Grunde doch nichts weiter seyn wollen als andere „Mélanges, Pensées et Souvenirs“ auch; die man leider selten so anspruchlos annimmt, wie ihr Urheber sie gab.

Aber, Gott im Himmel, welche Gestalt naht sich mir dort! — —

Sie war es, August! — Der Tod hat sich wieder zur jugendlichen Gestalt belebt — das schwarze Grab ist hell aufgegrünt — Gott, ja — so, so wäre das Kind einst zur Jungfrau herangeblüht!

„***!“ schrie es in meiner Seele laut auf. — „Klothilde!“ sprach ich ihr leise und feyerlich entgegen.

„Wer lehrte einen Fremden diesen Namen aussprechen?“ sagte sie, mitten im Lächeln erblassend mit einer Geisterstimme, und wandte sich wieder ins Gebüsch, indem sie zurückrief:

„Meiner Schwester dort unten ist nicht wohl — sie hofft auf ihren Freund."

Ich muß fort, August — fort zu Minchen — fort in die weite Welt! — Lebe wohl!

Beylage
zum fünften Briefe.

Fragment aus dem Tagebuch eines Reisenden.

— — und bekanntlich besteht der letzte Zweck der ganzen Natur darin, daß sie dem Menschen nütze! — Dieser kluge Freund soll sie nach und nach verspeisen, Buhlerey mit ihr treiben, mit und in ihr herum spazieren fahren, und dadurch recht cavalierement aller Rotüre außer ihm seine Macht und Herrlichkeit zeigen. — Es ist zum Todtärgern, (ruft er zuweilen auf solchen Triumph-

zügen aus) daß die eßbare Thierwelt noch immer ihre Hauptpflicht nicht einsehen will, d. h. die, für die kürzeste und am wenigsten kostspielige Art ihres Fettwerdens, Einfangens oder Schießens selbst zu sorgen. Wann werden doch die Schweine einmal begreifen lernen, daß sie eigentlich und lediglich in die Räucherkammer gehören! — — Und so fährt er denn fort, den Nachtigallen, Kunstwerken, Hasen, Sklavinen, Hechten und allem liederlichen Gewürm auf Erden handgreiflich zu demonstriren, daß sie sich, wenn's gefällig ist, vor allen Dingen auf irgend einen Nuzzen, d. h. darauf gefaßt zu machen haben, ihm zu singen, oder sonst respective zu seiner Ergötzlichkeit präsentirt zu werden. — — „Nun ja, Freund — (ruft mir hier ein zartes Gewissen zu) allerdings hat der Mensch auf alles das die gerechtesten Ansprüche; nur freylich — die Mäßigkeit — —" O, bitte gehorsamst! Und wenn Sie die ganze Natur, und in dieser großen Brühe, Sonne, Mond und Sterne als Brocken, in einem einzigen Frühstücke verschlingen könnten — oder woll-

ten — (denn der Mensch kann doch bekanntlich unter andern auch alles was er will) dann müßte ja gerade die Natur, im Wonnefühl ihres so eben glücklich erreichten letzten Zweckes, ihr jubelvolles *consummatum est* zwischen Ihren Zähnen rufen; auch würde sicherlich der Weltenschöpfer, erfreut über diesen guten Appetit, sogleich Ihro Menschheit mit neuen Naturen ferner aufwarten. — Ihr armen kleinen Menschen! Wißt ihr wohl, was die Natur ist? — Darum habt Achtung für sie.

108.

Hast du dein Mädchen belauscht, wann in kühler Sommernacht ihre Phantasie von Stern zu Stern flattert und mit der keuschen Cynthia Küsse wechselt: sieh nun auch die Reizende vom nachbarlichen Fenster aus, wann sie vor und nach dem Ball ihrem Spiegel gegenüber Gesichter schneidet und allerley possierliche Verneigungen macht.

109.

Das ist ein königlicher Mann, welchen

nichts besiegt, als das Schöne und Göttliche, dessen Knie nichts beugt, als die Andacht.

110.

Laß die Kinder der Phantasie erst Greise werden, ehe du sie zu deinen Vorsätzen machst; aber zwischen dem Vorsatz und der That vertilge jeden Raum durch das Feuer deiner Kraft.

111.

So oft die Sinnlichkeit der Liebe Mutter ist, wird sie auch ihr Grab.

112.

Verzage nicht wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. — Erst mußt du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Mayes in Blütengewölben lispelt.

113.

Das eigentliche Genie lebte von jeher gern in Wüsten. Sein Aufenthaltsort imponirt

nirt auch in der großen Stadt noch, wie der Busch eines Löwen in der Einöde.

114.

Für den bloß sinnlichen Menschen ist die Liebe nichts weiter als ein streitlustiger Geschlechtstrieb, eine gewisse Vollblütigkeit, die zwey feindselige Geschlechter zu beständiger Kampf- und Rachbegierde so lange aufreizt und erhitzt, bis sie durch ihre eignen Siege endlich zum Frieden gezwungen werden. *)

115.

Oft muß man glauben, daß die Frauen nur mit dem Herzen denken, oder gar mit den Sinnen. Der Mann denkt in ernster Tiefe, aber hoch im wärmsten Lichte fühlt er.

116.

Vergebens hoffst du, die Charis durch Streben, That, Wissen oder Muth hernieder zu

*) August, diesen Satz kann ich unmöglich für wahr halten — oder, der sinnliche Mensch müßte, als solcher, schon gewissermaaßen ein schlechter Mensch seyn?

bannen! Nur das Große läßt sich erringen — das Schöne ist und bleibt himmlisches Glück.

117.

Im Felde des Wissens sey der Stoff dein Substantivum, dem du die Form als gefälliges Adjectivum beygesellen mußt; in der Kunst und im Leben sey es umgekehrt.

118.

Warum hören wir zuweilen gerade von dem verworfensten Menschen das Feinste und Trefflichstgedachte? — Es scheint, auch die Hölle hat ihre schönen Geister.

119.

(Den 17ten May. Auf dem Guthe S... bey B...)

Holde Natur! Du hast für alles Leben mütterlich gesorgt. — Deine Pracht läßt die Seele eine höhere, unvergängliche Schönheit ahnden — deine Lüfte sind Gesang — deine Blütenauen zollen dem Menschen Speise und süße Düfte — und deine kühle Erde schenkt ihm für seine kleinen Leiden ein Grab.

120.

Fürchte die Einsamkeit nicht. Sie ist harmlos, wie der reine Mondschein, dessen Silberstreifen im Pallaste des Gottlosen höllische Gespenster, und in der Hütte des Frommen spielende Engel des Himmels abbilden.

121.

(Noch immer in B...)

Nicht die Nachwelt braucht ihr zu fürchten, ihr Skribler; denn sie richtet erst wann ihr dahin seyd, und dann seyd ihr schon längst gerichtet. Nützlicher ist es, wenn ihr euch vor der Vorwelt schämt, deren Geister euch während des Schreibens über die Achseln sehen. — Aber, ihr glaubt nicht einmal an Geister!

122.

Jeder Poet hüte sich vor Lob- und Spottgedichten auf benannte uninteressante, ephemere Menschheit. Denn wenn ein großer Baumeister in den Stall des vergänglichen Esels einen Fußboden von Mosaik legte, so würde die Nachwelt nicht über

den Esel lachen, den sie nicht kennt, sondern über den Baumeister.

123.

Wer einmal mit der Albernheit im Bunde steht, der läßt sein Leben für sie. Er jagt lieber den treuen Hund Verstand gar aus dem Hause, ehe er ihn das Leibkätzchen Dummheit auswittern und sich vom Schooße wegbeißen läßt.

124.

Es giebt ein — oft sehr bejahrtes Publikum, welches für ächtpoetische Genüsse ewig unmündig bleibt. Versuche nicht, diesem den Brey ins Maul zu streichen: es ist ja doch vergebens, und du hast dann deinen eignen genialen Vorrath zum jämmerlichen Mischmasch zerkocht.

124.

„Selbstkenntniß! Viel zu wenig streben die Menschen nach ihr!" — Ich kann viele deßhalb nicht tadeln — denn, lieber Gott, wie gar wenig verlohnen doch manche dergleichen Bekanntschaften die Mühe!

126.

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Wort der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

127.

Wider Alles, was in deinem Kunstwerke gemein, abgeschmackt, von fremdem Gut und unrecht ist, wird dein Gewissen die Stimme erheben. Ueberhöre sie nie; denn unter allen Geschmacks- und Kunstrichtern ist das eigne Gewissen der kompetenteste, gelehrteste, untrüglichste und unbestechlichste.

128.

Schäme dich nie der wahrhaft empfindsamen Thräne. Jeder dieser köstlichen Tropfen bringt der großen Natur einen heiligen Tribut, und ist ihr Stolz.

129.

Schwätzer sind mir zuwider; aber auch jene Vorsichtigen, die bey jeder Frage

mehr Lippen als Worte haben. Denn bey diesen fand ich sehr oft noch obendrein mehr Worte als Gedanken.

130.

Nichts bringt ein stolzes weibliches Auge schneller zum Sinken und sogar zur ängstlichen Aufmerksamkeit, als, wenn es sich von einem Männerauge, das einen anerkannt schönen oder geistreichen Herrn hat, übersehen finden muß. Allein, diese an Verachtung gränzen sollende, und sehr weislich in Nachlässigkeit eingehüllte Vorsätzlichkeit beweist in der Regel einen falschen Mann; und — (hört mir zu, schöne Frauen — doch, Ihr wißt es zum Theil schon besser als Schreiber dieses, Euer Freund!) glaubt ihm kein Wort, keinen Blick! Denn je halsstarriger er in dieser verstellten Nachlässigkeit beharren will, desto planvoller ist er schon. *)

131.

Der Mensch ist und bleibt ein Nachtwandler, trotz all euern Philosophemen!

*) Und desto weiter habt Ihr ihn bereits vom Throne seiner Unbefangenheit weggejagt.

Alles irdische Bewußtseyn, auch das klarste, irrt ewig im Zwielichte der Phantasie und in den Träumen der Zeit umher. Und keines Menschen Zunge hat noch jenen geheimnißvollen **Taufnamen** ausgesprochen, bey dessen Nennung der Nachtwandler, wie man sagt, stutzt und plötzlich erwacht. — Er soll erwachen — aber dieß Erwachen schließt zugleich die Augen des Lebens zu.

132.

Es giebt nichts heiligeres als die **reine Liebe**, wenn sie zur **Leidenschaft** wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie strahlende Religion, zum Himmel auf.

133.

Liebet euer **Leben** — aber nicht mehr als Alles. Die allzugroße Liebe zum Leben hat schon oft das Abscheulichste erzeugt. Blickt empor, wie freye Geister, wann die ernste Wahl sich nähert! — Und — betrachtet doch das **Leben** — ist es nicht eine unheilbare Krankheit, an welcher Jeder, und der Gesundeste nur am langsamsten, stirbt?

134.

Der freye Mensch weicht gern der Gewalt der Gründe; er ist ja der Sohn des Schicksals. So gehorcht der edle Kaiser dem guten Rathe des Bauers. — Wer aber Willkühr zu seinem einzigen Handlungsgrunde macht, der ist ein feiger Knecht seiner Sinne und zugleich ein Tyrann seiner Gesellschaft, der er Gewalt anthut.

135.

Nur dem reinen Herzen thut die Erscheinung der Wahrheit Gutes — so wie Hyperions allerwärmende Küsse hier den Duftkelch der gefleckten Schlüsselblume schmeichelnd aufschließen, und dort vom schmelzenden Schneegebirge tosendes Verderben in die Abgründe senden.

136.

Manche Dichter wollen noch immer lieber beschenken als beschenkt seyn, zumal wenn man ihnen ein namhaftes Präsent an baarem Gelde reicht. — „Geben ist seliger als Nehmen" sagt die Schrift; wir aber —

wir wollen so frey seyn zuzugreifen! Glaubt mir, ihr Herren, die Musen werden uns keine Ideen braten, während andere Leute sich mit Essen und Trinken sättigen! *)

137.

Hüte dich vor dem Kriege mit Frauen. Ihre Augen sind Spionen, ihre festen Plätze sind überall und nirgends, Lächeln ist ihre Losung, Thränen ihre Kriegeslist, ihre Heeresmacht besteht aus Schwächen — aber an jeder Schwäche flattert das Feldzeichen der Tugend.

138.

Durch das Einfache und Kindliche wird uns die neuere Poesie so anmuthig! Warum fallen doch noch immer die meisten ihrer Schüler gleich so täppisch ins Einfältige und

*) Hier gesteht er Dir endlich selbst, August, daß er ein Dichter sey, (wenn Du etwa dieß bisher noch nicht bemerkt hast!) und beweist es zugleich durch die Fiction selber. Obiger Vorschlag wird, so wie die Reflexion, von vielen Dichtern und Großen für sehr überflüssig gehalten werden.

Kindische? Dadurch, Ihr Herren, werdet Ihr höchstens possierlich!

139.

Ich sah heute Thränen aus den Augen eines Grenadiers träufeln, indem er vor seinem kleinen lieblichen Fürstensohne, welchen die Amme trug, das Gewehr präsentirte. — O wüßtet Ihr doch, Ihr Fürsten, welche leidenschaftliche Treue Euch aus so manchem Herzen entgegenpocht — wahrlich, Ihr müßtet alle gut seyn!

140.

Willst du die schöne Jungfrau in ihrer höchsten Anmuth schauen — sieh die Keusche, wann sie im Rosenschein der ersten Liebe schimmernd dasteht, bis an das Stirnhaar in Scham getaucht.

141.

Verzweifle nicht wenn die Geliebte lange zögert, ehe sie dich an's Herz drückt. Frauengunst ist wie ein guter Tag; du mußt warten bis er kommt.

142.

Es giebt eine Klasse von Frauen, die näher mit den Gemeinen als mit den Edleren des Geschlechts verwandt, aber für das Studium noch interessant genug ist, weil ihr so viele von den eigenthümlichen Sonderbarkeiten und Widersprüchen der Frauen überhaupt eigen sind. — Sie machen Tausende glücklich, den rechten Einen ausgenommen. Bey Tage zeigen sie sich furchtsam, bey Nacht tapfer. In der brausenden Gesellschaft sind sie stille Tauben, in der Stille des Hauses brausende Hamster. Im warmen Lichte des Tages sind sie kalt wie der Mondschein, und im kalten Mondschein heiß wie Sonnengluth. Wenn sie lieben so hassen sie am Geliebten die Falschheit, und wenn sie hassen so verfälschen sie den Haß durch Liebe. Sie moralisiren über die gefallene Nachbarin so frostig wie schneidende Nordluft, und lassen sich dann am leichtesten *) den Mund durch warme Küsse stopfen. Vor der kleinen unschuldigen Maus läuft selbst die Vollblü-

*) Halt, Verräther! Dieß ist nicht wahr!

tigste blaß davon, und vor dem größten und sündhaftesten Kriegshelden bleibt auch die Blasseste vollblütig stehen. Flucht und Begehren folgen einander in ihrem Wesen stets so schnell wie Blitz und Schlag — und ihr Wollen und Nichtwollen jagen sich herum wie zwey Liebende. — Aber, ich wollte lieber mein Bett im faulen Mark einer absterbenden Eiche aushöhlen — lieber mit Sirach bey Löwen und Drachen wohnen, als bey deren Einer!

143.

Willst du wissen, ob die Seele eines Geizigen noch zu retten ist, so beobachte sein Gesicht, wann ein eisiger, stechender Regenschauer auf einen halbnackten Bruder niederschießt. *)

144.

Wär' es mir doch von den himmlischen Mächten vergönnt, ein einziges interessantes weibliches Herz mit allen Gedanken, Neigungen und Verfahrungsweisen auf einmal

*) Wenn Du nemlich dann selbst zum Beobachten fähig bist!

ganz frey und offen zu überblicken! — Mein Entzücken hierüber würde größer seyn als die Wonne des genialen Heim, wenn mit einemmal — etwa vom Fichtelberge aus — unser deutscher Mäander, der Mayn, in allen seinen sechs großen Bogengängen, unzähligen Wendungen, Zügen und Krümmungen — die er so herrlich beschreibt *) — sich seinem erstaunten Auge in einer einzigen tiefen, übersehbaren Landschaft darstellte. — Welche Betrachtungen über Tiefen und Höhen könnten wir Beyde anstellen!

145.

Die Feigherzigkeit ist gesellig; sie lebt und gedeiht am besten in Haufen. Da schielt und horcht Jeder aus seiner Beängstigung hervor, und immer auch noch auf die Gespenster des Andern so lange hin, bis Nachdenken und Fassung gänzlich vertilgt sind, ja die ganze Menschheit zum Fremdling geworden ist.

*) J. L. Heims geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. S. 92.

146.

Wir dünken uns niemals weiser, untrüglicher und liebenswürdiger, als bey'm ersten Familien- oder Freundesgespräche nach einer schweren Krankheit. Der Mensch freut sich, daß er wieder im Zirkel leben und mitsprechen darf. Er und seine Reden erscheinen wichtig und gefallen ihm und Andern wohl. Die letztern sind froh, ihn gesund zu sehen, und geben ihm gern Recht. Etwas davon kommt wirklich auch auf Rechnung der Sanftheit und Munterkeit des eignen Geistes, welcher sich mit schöner Selbstgefälligkeit auf den Zweigen des neuen Lebensfrühlinges wiegt.

147.

Alle Frauen, die einmal zu einer gewissen Roheit gesunken sind, oder noch darin zu leben scheinen, sind — ich kann ihnen nicht helfen! — viel grausamer, als Männer von dem nemlichen Bildungsgrade. Man beobachte sie nur, wenn z. B. vom Urtheil oder Plane wider die feindliche Nachbarin die Rede ist — oder wenn die Unbarmherzige ein armes hungriges

Hündchen mit Prügeln oder mörderischen Würfen aus der Küche jagt. — Die Weiblichkeit (so wie ich sie das Herz der ganzen Menschheit nennen möchte) macht das Edelste vom Innern des Weibes aus; eine Auflösung der edelsten Theile aber zieht auch die Zerstörung der ganzen Menschheit nach sich.

148.

Pythagoras, der erhabene Erfinder des Monochords, müßte nun vor allen Dingen kommen, um uns seine Meynung zu sagen — hauptsächlich über van Beethovens heroische Symphonie!

149.

Es ist mir immer sehr interessant und für das Studium des menschlichen Gemüthes höchst lehrreich gewesen, zwey kleine Kinder über die Darstellung in ihren an sich ungeschickten Malereyen und Zeichnungen mit einander rechten zu hören. Z. B. ob das so eben gefertigte Bild einen Igel, oder eine Kutsche mit vier Pferden vorstellen soll? — Ihre Gründe (welche für Beydes gleich gut seyn

können) führten mich oft so tief hinab, daß ich das wunderbare Substratum des Menschen zu finden hoffte.

150.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stimme der Barmherzigkeit, wann sie mild, wie Gesang des Himmels im Frühlingshauche, herabweht in des Elends giftige Schauerhöhle. — Seht, Menschen — dort hebt der langgequälte Mensch sein Haupt nach dem süßen Schall empor — alle Marter sammlet sich noch einmal in seinem Blick, um in einer einzigen Freudenthräne zu verrinnen!

151.

Was ist doch der stolze Mensch mit seiner Tugend? — Der einzige letzte Trost blieb, selbst für den Heiligsten immer noch dieser: daß die Gottheit ihn nicht belohnen, sondern, als ihr eignes Geschöpf begnadigen — daß sie, ohne Rücksicht auf seinen Werth und Verdienst, als Gottheit, und nur göttlich

an ihm handeln will — daß sie ihn einst nicht in das verzehrende Sonnenlicht der Vergeltung, sondern in den himmlischen Labeschatten ihrer ewigen Barmherzigkeit stellen wird. — Könnte ich Armer doch diese Worte in jedes Ohr der bessern Menschheit rufen! Oft schon wurden sie gesagt — und viel tausendmal die Sache; und doch — welche Tugend ist wohl, gerade bey der edleren Menschheit noch seltner, als die Demuth! — Lehrt sie, ihr Prediger der Erde, predigt sie jedem tugendhaften Herzen mit rührendem, lebendigem Schall — und möge doch die Gottheit eurer Stimme den Silberton der weinenden Schönheit, und euren Worten die Gewalt der knieenden Andacht verleihen!

152.

Kein Mensch ist so verderbt, grausam, unmenschlich, oder so ganz zerstört, daß ihn nicht die Dichtkunst auf Augenblicke bändigen, fesseln, ja beglücken müßte. — Schmiegte sich doch selbst der wilde Höllenhund zu den Füßen des Thrazischen Sängers!

153.

Die Hitze des **Lebens** blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth eines heißen Tages das Auge. Erst am **kühlen Abend** schaut die Seele in den Tiefen der stillheraufziehenden Nacht die ewigbrennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Sterne, der im Abgrunde der Finsterniß leuchtet.

154.

Erst richtet den Handelnden nach seinem **Sinne** — dann betrachtet seine **That**. Die **Würkung** empfängt den höchsten Adel erst von ihrer **Ursache**. — Sonst wären ja die Thränen, welche das Himmelsfeuer der Liebe zeugt, nicht köstlicher als jene gemeinen Tropfen, die der Sturmwind des Dezembers aus schönen Augen preßt.

155.

Die Schmerzen reiner **Liebe** sind mehr als wollüstig — aber mit jeder Freude der **Wollust** erzeugst du dir einen Schmerz der Reue.

156.

Wollt ihr den Frieden lernen, ihr Krieger, so betrachtet den Krieg, welchen die unschuldigen Kinder gegen einander führen. Müßt ihr nicht ihrer komischen Tapferkeit Beyfall zulächeln, wenn sie die Schanze, hinter welcher zuletzt Jedem sein bestimmtes Vesperbrodt winkt, berennen und erstürmen? So stampft der ergrimmte Hase mit dem Fuß den Erdboden und bricht wüthend in die Schlachtreihen der Kohlköpfe ein. — Besonders versucht es doch Ihr einmal, Ihr Helden! Und denkt dabey an die neuliche Schlacht, und an die morgende — ich will Euch nicht sagen, was Ihr fühlen werdet — aber — Ihr werdet vielleicht noch ins Reich Gottes und seines Friedens eingehen!

157.

Was vermag nicht der Mensch! — Er, dem die Erde ihre tiefen Adern aufschließen muß — der die Lüfte durchschifft — der den Brandungen des schäumenden Weltmeers Dämme entgegenwirft — der selbst das fres-

sende Gift des Feuers gezähmt, und, hingehaucht auf die friedliche Kerze, zum stillen Freunde seiner Nächte gemacht hat! — — Wohl! Aber, mein Freund, — wirf einmal in der heitern Nacht einen einzigen tiefen Blick in den Abgrund der Schöpfung, und sage dann Jenes noch einmal! Siehe, ob der Mensch noch groß bleibt, wie vorhin?

158.

Es wird immer für einen mit sich selbst im Kriege begriffenen Staat das letzte, schrecklich geröthete Blutzeichen seyn, wenn endlich auch die Frauen kriegerisch werden. Fürchterlicher Anblick für den Menschenfreund, wann selbst die seidne Weichlichkeit sich von ihren Polstern aufmacht, wann die zartfühlendsten Herzen unter dem Panzer zu schlagen wünschen, und alles Friedliche mit dem häuslichen Heerde vollends in Trümmer sinkt!

159.

Im größten Drange des Lebens reißt uns oft die Liebe am mächtigsten zu sich;

so wie die Sirenen im Sturm am lieblichsten singen.

160.

Vorsichtigkeit bey'm Wohlthun bleibt immer ein Zeichen menschlicher Kälte. Wer nicht gern giebt, stellt gewöhnlich erst ein langes Examen, mehr über die Geschichte als die Würdigkeit des Leidenden an, und thut allerley tröstliche Vorschläge. Der eigentliche Wohlthäter untersucht nur die Noth. Er fragt nicht lange nach Stand und Namen — seine Tröstungen sind stille Thränen; und überall, wo er die Ebbe der Armuth erblickt, da bricht die Fluth seiner Barmherzigkeit schwellend herein.

161.

Eine Zweydeutigkeit kann ein unschuldiges Mädchen in einen der höchsten Momente ihrer Schönheit stellen. Ich meyne das Lächeln der gutmüthigen Unwissenheit, als bloßes Zeichen der Wißbegierde und der Aufmerksamkeit für den Freund, aufblühend. So lächelte gewiß die junge Eva vor dem Sün-

denfalle. — Selig jeder Liebende, der dieß Lächeln im Antlitz der Geliebten schaut!

162.

Es ist und bleibt doch ein noch nicht genug erkannter komischer Zug der lieben Menschheit, über welchen die himmlischen Mächte in ihren Wolken oft lächeln mögen, daß — während die eigentliche Weisheit nur im höchsten Sturm, in den bedenklichsten Momenten des Lebens ausgefunden und geübt wird — der große Philosoph indessen auf dem Lehrstuhle sich zur Posaune seiner eignen Weisheit macht, die er gewöhnlich noch niemals probirt hat, als etwa bey der Revision in seinem Lehnsessel.

163.

Traurig war es für die Staaten, daß mit der höher gestiegenen Kultur der Sittenverfall eintreten mußte. Aber den verderblichsten Charakter trägt doch in dieser Rücksicht die gegenwärtige Zeit, in welcher (wie z. B. in B...) die Aufklärung zur Raserey geworden ist. — Ach, alle himm-

lischen Keime, welche die Besserung in stiller Verborgenheit noch hervortrieb, werden nun im Heeresstrome der Zügellosigkeit mit fortgerissen, seitdem der Spott über das Ehrwürdige pragmatisch geworden ist, und die nackte Frechheit öffentlich umherläuft. Ja, die Sünde hat sich auf ihren Märkten gelagert, und es giebt nichts Geweihtes mehr. Denn die Spötter hohnlächeln im Tempel, und gemeine Narren haben das ehrwürdige Siegel der Mysterie erbrochen! *)

164.

Reiße die Liebe nie aus deinem Herzen, wenn sie nur rein ist. Sey du arm und treu und glückselig, wie jene junge Hirtin, die insgeheim einen Königssohn liebte, und, als er sie einst fand und liebend den schönen Leib in die Arme nahm, vor Liebe starb.

*) Am Ende gehört der Mann wohl doch zu der neuen Schule, August? Auch wir haben ja das nemliche Urtheil oft über die jetzige „Humanität" gefällt. Wahrlich, er hat Recht!

165.

Zwischen **Zorn** und **Trunk** laß die ganze Macht deiner Klugheit sich lagern. Der Zorn ist nur ein dummes Ungeheuer, das vor dem Lichte der Besonnenheit flieht. Der Wein ist nur ein lustiger Zechbruder, den wir bey'm Wirthe hereinnöthigen und mit schwerem Gelde dafür auslösen, daß er uns zum Besten hat und dem Verstand ein Bein stellt. Aber Zorn und Trunk lieben stets einander in sträflicher Begierde, wie Vater und Tochter, und ihr blutschänderisches Bündniß zerreißt alle Bande der Menschheit. Oft zeugen sie plötzlich den Schreckenssohn Mord miteinander, und Jeder mußte immer noch zuletzt an der Reue sterben.

166.

Der Mann, welcher nicht zu **dulden** vermag wie ein edles Weib, wird nie kräftiger **handeln** als ein Weib.

167.

Hundertmal habt ihr es gesagt: **Die** Jugend welche schon im März des Lebens **Früchte** tragen will, wird in der schönen

Sommerzeit blätterlos! — Aber seht um euch, ihr Weisen — wer achtet auf eure Rede?

168.

Jeder Mensch ist in gewissem Sinne ein Narr; aber der ist der weiseste und glücklichste, welcher nur sein eigner ist.

169.

(D. . . den 8. Jul.)

Im Bilde der heiligen Jungfrau Maria liegt etwas nothwendig und allgemein Schönes und Heiliges. Es erscheint als der einzige Gluth- und Glanzpunkt, in welchem das griechische Götterreich, der Islamismus und das Christenthum in eine göttliche Vereinigung verschmelzen können.

170.

Die erwachsene Jugend muß nur insgeheim getadelt, das Kind dagegen nicht öffentlich in seinem Beyseyn gelobt werden. — Gewöhnlich aber erziehen wir durch öffentliches Lob den Knaben zum heuchlerischen oder frechen — oder durch allzuvielen

Tadel unter vier Augen zum scheuen oder furchtsamen Jüngling. Insbesondere ist es einer unsrer häufigsten und grösten Erziehungsfehler, daß wir unsre Kinder in der Stille häuslicher Existenz zu wenig lieben und loben. — Gegen Andere mußt du in Beurtheilung deines eignen Kindes streng und gerecht seyn, damit diesem die öffentliche Meynung achtungswerth, unumgänglich und unerbittlich erscheine. Zu Hause darfst du seines Gleichen seyn — da stärke seine Selbstachtung durch warmes und freundliches Anerkennen jedes seiner kleinen Verdienste, damit es innere Ehre und Wahrheit und eignes Bewußtseyn doch noch höher achten lerne als den Schein und das Urtheil der Welt. — Wie selten loben wir unsre Kinder mit eigentlichem Enthusiasmus! Immer — und hätte auch das Kind Alles gethan, was seine Kräfte verstatten — sagen wir nur höchstens etwa mit einem gewissen mürrischen Wesen: „Nun, nun, fahre nur so fort — es sollte freylich noch besser seyn!" u. s. w. — Niemand zieht mehr Nutzen aus der reinen Wahrheit, als das Kind; warum

wollen seine besten Freunde sie ihm verweigern, zumal die angenehme Wahrheit?

171.

Sobald ein Unglück mit Schießgewehr geschieht, oder ein Stück Vieh in der Stadt loskommt und umherwüthet u. s. w., werden gewöhnlich die armen Kinder — selbst die, welche am vorsichtigsten sind und sich vielleicht eben an den erlaubtesten Plätzen befinden — von den Eltern der gebildeten Klassen tüchtig ausgescholten, gefänglich eingezogen, und, in der niedern Klasse sehr oft gar ausgeprügelt, wovon ich heute wieder ein Beyspiel erlebt habe. — Durch dieses elende Verfahren habe ich schon viele Kinder auf immer feig werden sehen. — Zeigt doch in solchen Fällen — die sich dem Gemüthe ohnehin so stark eindrücken, und nur Lehr-, niemals Straffälle seyn müssen — zeigt doch lieber den Kindern, mit Worten, und wo möglich mit der That, wie sie der Gefahr verständig begegnen müssen!

172.

Hast du die Geliebte deines Herzens gefunden, dann gieb ihr dein ganzes We-

sen willig hin. Laß ihre Wünsche deinen eignen Busen mit Sehnsucht aufschwellen und ihre Gedanken sich in deine nächtlichen Träume einstehlen — ihre Augen laß dein Elysium seyn — ihren Kuß deine Götterkost — und ihr Gedächtniß sey deine Ewigkeit! — Die wahre Liebe behält nichts für sich zurück. — Aber wohl dann dir, du seliger Jüngling, wenn du ein solches Weib liebst, wie einst ich liebte! — Wann mein brennender Blick um ihr Kostbarstes flehte, dann kam schnell über ihr Angesicht ein holder Glanz — dann verwilligte ihr scheues Erröthen Alles, aber ihre Sehnsucht schien um Aufschub zu bitten, die Keuschheit gab sich der Liebe willig gefangen, aber die Anmuth siegte still über das wallende Blut meines Herzens! *)

173.

(Des Nachts im Sturme bey L . . .)

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth.

*) Ja, wohl Dir, glückseliger Jüngling! Du hast vom himmlischen Safte des reinsten Lebens geschlürft!

174.

Wir wissen, daß es Empfindungen und Gefühle giebt, die uns und allen Menschen ewig so dunkel bleiben, wie etwa das Heimathliche dem lange pilgernden Fremdlinge wird. — So die stille, ächte Feyer eines schönen Sonntagsmorgens, der Blick über's Weltmeer oder in den Sternenhimmel, das Schauerliche in gewissen Tonsätzen grosser Symphonieen oder Chöre oder des Vogelgesanges, u. s. w. — Aber, warum glauben noch so wenige Menschen, daß diese Empfindungen und Gefühle nothwendig ein Vaterland haben müssen. Daß es doch irgendwo andere und höhere Wesen als wir sind, geben muß, denen dieselben eigen angehören, welchen sie gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich sind? Und daß wir diesen Wesen innigst verwandt seyn müssen?

175.

Ihr unschuldigen, verschämten Mädchen! Mit Recht meidet ihr stets die Pfade der

Einsamkeit sobald ihr selbander mit dem Freunde wandelt — sey auch der Begleiter ein Mann, der schon die Süssigkeiten der Weiber mit der feinsten Zunge zu kosten versteht, oder ein Jüngling, blöde wie ihr! Fliehet vor Allem, fliehet das kühle Dickig des Haines, wann die Sonne über seinen Schatten glüht, und Alles dort blüht und sproßt und treibt, vom einsamen Veilchen und der würzigen Erdbeere bis zum Jupitersbaume! Glaubt nur, ich sah es — dort scherzen dann lose Faunen und begränzen den Mänaden die Becher! — Schon das Gerücht schleicht euch heute heimlich nach und spöttelt morgen öffentlich mit tausend Zungen über die Abgesonderten. Und das Gerücht hat Recht und spricht nur allzuwahr von den Geheimnissen kühler Wälder. Keine halte sich dort für sicher — Keine dünke sich unverführbar! Denn das junge Weib unsers Jahrhunderts wird noch eben so heiß von der Sehnsucht nach süßen Früchten geängstigt als einst die junge Eva, und das Leben was in ihrem Herzen pocht, kommt immer noch vom Blut.

176.

Wer vermag Glück und Größe am weisesten zu ertragen? Wer mit frohem Sinne vorher die Wonne, arm zu seyn, gekostet und gefühlt hat. Denn dieser war schon reich und groß geboren.

177.

Willst du deine Liebe treu bewahren, so fliehe im Lieben die Ueppigkeit. Das Leben der Sinne ist der Tod der Liebe; und schon der Mörder Vollgenuß allein tödtet der Liebe oft so schnell die schöne Gefärthin Anmuth!

178.

(Nach einem Gespräche mit dem Professor S...)

O Phantasie des Menschen! Dein unbegreiflich rascher Flug ist ein hohes Wunder der Schöpfung. Auf deinen Schwingen fahren uns Bilder und Gedanken, voll von Lieblichkeit und Schauder, voll von Kleinigkeiten und Welten, in elektrischen Momenten leicht vorüber — kaum ein Millionentheil

chen von deinem Reichthume vermögen wir aus dem Riesenfluge zu ergreifen und festzuhalten — du bist ein Nebel der rauhen Wüste, der erst drüben, im elysischen Blumenlande als lautere Quelle hervorströmen wird — wahrlich, dein Vaterland liegt nicht im Raume — dein Name ist Unermeßlichkeit! — Wem diese unermeßliche Anlage im Bau einer menschlichen Phantasie nur für ein irdisches Menschenleben aufgeführt scheint, der ist kein Mensch und der wahren Menschheit unwürdig.

179.

Was ist es, das manche Seele so muthig macht — was giebt ihr einen so himmlisch leichten Sinn bey jedem bevorstehenden Ungemach, worüber Andere sich ängstigen — was schafft ihr jenen ewigen Umfluß von Ruhe bey allen hereinbrechenden Stürmen des Lebens, der immer nur das Erbtheil weniger Auserwählten ist — was macht sie so kummerleer und frölich, wie eine reizende Au in der Frühlingszeit? — Es ist die Unschuld.

180.

Betrachtet man die Produkte unsrer schönen Literatur aus dem letzten Jahrzehend — o welcher Gewinn an Reinheit, Schönheit und Reichthum der Sprache zeigt sich uns da! Aber in den meisten finden wir fast nichts als Sprache. — Ja, Sprache ist dem Genius wichtig. Er fährt aus dem Abgrund der Sache begeistert herauf an's Licht; mit Macht ergreift er die geheimsten Hebel der Sprache; im Sturme reißt er Alles mit sich fort; durch neue Zeichen schließt er die tiefverborgensten Verständnisse auf — und sein Lohn ist gewöhnlich der, daß die Kritik des Tages über die neuen Ausdrücke lacht, deren sie sich nach sechs Monathen doch selbst als Sprachbereicherungen bedienen muß, weil die Sache keine andern zuläßt. — Aber, dieß paßt nicht auf euch, ihr reinen Schreiber und Schönschreiber! Durch Sprachreinheit, Wendungen, Reim, Klang und stylistische Operationen bringt ihr nimmermehr Form und Geist in euern Buchstaben. — Die schöne Kunst hat ihre eigne Sprache.

Gerade in euern vermeyntlichen Fehlern liegt oft euer Bestes — und dieß vertilgt ihr durch das sorgfältigste Ausjäten noch gänzlich. Trachtet zuerst nach Geist — dann wird euch alles Uebrige von selbst zufallen.

181.

Ein Hauptkennzeichen des ächten Genie's ist, daß es gerade in der tiefsten Beschwerlichkeit des bürgerlichen Unglücks lustige Wendungen nimmt, und großmüthiger, besonders verschwenderischer wird. — Raube dem gemeinen Menschen einen Theil seines Geldes, und er wird ein so ängstliches Geschrey erheben, wie der zornig heulende Kibiz, dem man die Eyer nimmt. Aber das Genie kennt oft ohnehin keinen Geldreichthum und trachtet nach keinem andern Gewinn als höchstens nach dem Verluste seiner Schulden. Nimmst du ihm drey Viertheile des letzten Guldens ab, so wird es zusehends größer, bietet dir Almosen und Nasenstüber — ja es zeigt in allen Stücken an, daß es nun kein dringenderes Bedürfniß kennt, als, deine und

aller Welt Gnade und Hülfe zu verlieren! — So wird in meinen Augen der berühmte Taubmann durch folgenden einzigen Zug zum genialen Menschen, daß er einst, als seine Kasse bis auf achtzehn Pfennige verarmt war, diesen Rest auf der Stelle zum Ankauf eines jungen Gänschens anwandte, um sich desselben auf dem heimlichen Gemache, statt des dortliegenden weniger sanften Druckpapieres, zu bedienen, und (wie er seiner Aufwärterin erläuterte) „sich damit doch einmal eine Güte zu thun." *)

182.

An keinem Menschen, er sey so ausserordentlich als er wolle, mag ich das Gerücht der Universalität leiden. Man lege sich doch mit allem Fleiße z. B. auf die Staatsklugheit, oder die Musik — und damit gut! — Aber die Welt fordert auch so gern die Ei-

*) Schade, daß die Welt dergleichen Züge so selten richtig zu beurtheilen versteht, und vielleicht die obige, beschwerlich zu erzählende Anekdote noch obendrein verkennen wird!

genschaften eines Universalgenies. — Ihr Thoren! Wie kann, und warum soll denn z. B. ein großer Schauspieler oder der trefflichste Koch auch zugleich der beste Fechter, Läufer, oder der geschickteste Jäger seyn — da doch die Menschheit selbst schon seit Jahrtausenden zerrissen ist?

183.

Führte mich doch ein mächtiger Geist plötzlich einmal in die Morgenwelt der indischen Fabel zurück, und ließe für wenige Augenblicke jenen Hain am Ufer des heiligen Ganges oder Indus wieder um mich aufblühen, aus dem einst der erste artikulirte menschliche Gesang zum Lobe der Gottheit emporstieg! — Welcher Text sollte dann von meinen Lippen zu eurer modernen Musik ertönen!

184.

Wann werden die Stände und Klassen einander wieder lieben? — Wann der Pöbel nicht mehr glauben wird, daß vornehme Leute nur solche seyen, die den ganzen Tag

schmausen, die Suppe mit der Gabel einnehmen, Rosinenklos statt des Brodtes essen und auf der Leiter ins Bett steigen müssen. Wann die obersten Stände den Mittelstand wieder suchen, und dieser ihnen bescheiden entgegentritt ohne die untersten zu verachten.

185.

Der ächte Dichter verschweigt uns das Heiligste, damit wir es ahnden. Aber eure allzuviel andeutende deutsche Deutlichkeit ist keinen Deut werth!

186.

Das bleibt immer noch euer großer Fehler, ihr wahren deutschen Gelehrten, daß ihr dem, was man vor einiger Zeit einen französischen Abbé nannte, („einen kleinen rosenwangigen Pedanten") nicht eine einzige erträgliche Gestalt gegenüberzustellen habt. — Gebt nur dem fremden Männchen Strümpfe nebst einem leidlichen Rock — und er wird euch sogleich bey allen Frauen ausstechen.

187.

Gieb der Eifersucht auf einen einzigen Moment Gehör — und du wirst im Nu ihr Sklave, der nun an den Ketten seines Herzens auf ewig schäumen und rasen muß, der seine Blicke zu Giftmischern und seine eignen Gedanken zu seinen Folterknechten macht.

188.

(Auf S... Dörfchen bey L...)

Hast du die bunte Reihe schöner Städterinen durchschwärmt, so fliehe, noch ehe dir die Sinne vergehen, hin auf das reizende Land. Sieh auch nun das blühende Kind der blühenden Flur, erwachsen in verborgner Pracht, athmend im zarten Leben einer stolzen Jungfräulichkeit, wie die seltene Waldlilie, die sich in den Düften ihres eignen Kelches labt und verschönert. — Stolzer Jüngling! Jene seufzten in ganzen Chören für dich, wie du wähntest — aber hier gilt es deinen vollen Ruhm, und, Seufzen wird dein eignes Loos. Doch, sey muthig und froh, wenn du

eignen Werth hast; denn schnell mit ihrem ersten Seufzer wird auch schon der helle Blitz wahrer Liebe für dich am Firmament ihrer Augen auffahren; und alle vorher je empfundne Liebesblicke werden dir nun wie blasses, unkräftiges Wetterleuchten erscheinen, in diesem Strahle der süßesten Wahrheit.

189.

(Bey St... Grabe.)

Laßt uns doch eilen, unser Leben mit That und Genuß zu füllen! Denn das Leben ist unsicher; und oft, wenn unser Glück noch in frischer Frühlingsblüte steht, hat uns plötzlich der ungeheure Schritt der Zeit schon eingeholt.

190.

Die Gefahr der Sinne ist für zwey Liebende niemals größer und dringender, als im Moment eines geheimen und ungestörten Wiedersehens nach langer Trennung. — Erde und Himmel verjüngen sich um die Seligen her, und jeder Blick wird da die Zunge eines neuen Wunsches. Und wie

soll auch dann die Liebe noch Etwas versagen, wann Gegenliebe in ihrer schönsten Jugend wieder naht, und stolze Sicherheit das schäumende Blut emporjagt? *)

191.

Menschengröße hebt dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor. Aber schöner Sinn macht dich zum Sohn und ewigen Erben der Götter selbst, und diesen ähnlich. Frey seyn kannst du; aber die irdische That stammt selten von dir her, hängt seltener von dir allein ab, und oft trübt der Schlamm des Zufalles ihre ersten Silberquellen. — Selbst der größte Mann — und wäre er von den Menschen

*) Ich will darauf schwören: Der Mann, den wir hier fast überall im Schlafrock überraschen, hat diese Sachen alle wirklich durchgelebt! — Manches kommt mir auf den ersten Anblick erschrecklich einzeln und abgerissen vor. Und bey näherer Betrachtung springt plötzlich eine Erinnerung in mir auf, und ich erblicke nun eine ganze lange Geschichte darin, die ich selbst mitgelebt habe.

bis an die Stirne in Größe gekleidet und bis an die Fersen in Unsterblichkeit getaucht — er ist doch nur ein Spielwerk der Zeit und ihrer unbeständigen Kinder! — Darum tröste dich, schöne, edle, thatendurstige Seele! Denn es giebt noch Räume für dich außer dieser kleinen Weltgeschichte.

192.

Wollt ihr die Liebe meiden, so meidet den ersten Kuß — diese feuchte, fruchtbare Gluth, in welcher die Liebe plötzlich so tiefe Wurzeln im Herzen schlägt, daß bey ihrem Ausreißen das Leben verbluten muß.

193.

Welch ein unnennbares Grausen schaudert durch meine Seele, wenn ich die sündenschwangere Miene des Wollüstlings erblicke, indem eine leichtverführliche Unschuld ihm scherzend naht, und er dem neugebornen Laster sein lächelndes Willkommen entgegengrinset! — So schnüffelt Hekate's Kater in der finstern Stunde aufwärts, wenn er das Geschrey des Stachelschweins, oder das Blöcken der Himmelsziege in den Lüften, vernimmt.

194.

Wann die Geliebte dir fern ist, wünschest du oft deinen Leib zum Geiste, um dich tief in ihre Seele zu senken und dort die deinige in treuer Liebe ganz zu verbergen. Wann du wieder in ihr Auge schauen darfst, dann möchtest du ihre Adern ritzen, um von dem Purpurwein ihres innersten, lebendigsten Lebens zu schlürfen.

195.

(Bey Betrachtung des emsigen H...)

Die Vorsätze zur Thätigkeit und zum wirklichen Arbeiten müssen niemals verschoben, sondern sogleich ausgeführt werden. Besser, es mißlingt Manches, als daß Alles unterbleibt. Wer Etwas thut, hat dadurch an sich schon ein gewisses Verdienst — wer sich immer gegen das Handeln wehrt, gar keins. Die Menschenklasse der letztern Art ist ungeheuer groß. Das sind die langweiligen, furchtsamen und faulen Träumer, die dennoch und eben deswegen niemals des Lebens froh werden.

196.

Da kann ich mich ärgern, wenn gewisse kluge Menschen so leicht hinsagen, der Mensch bedürfe fast gar keiner Erziehung! — Die Erziehung ist ja eben die Entwickelung der menschlichen Kräfte und Anlagen bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit. Durch sie allein könnt ihr auch bey'm modernen Menschen noch Etwas vom eigentlichen Charakter der Menschheit herausrufen und hervorwickeln, was er ausserdem (wegen der bösen Gesellschaft worinn er lebt) ewig in sich zurückziehen muß, wie die Schnecke ihre Hörner. — Wenigstens drey bis viererley Erziehung muß der heutige Mensch erhalten! Denn erstlich muß die physische Erziehung (Pflege, Großziehung, Auferziehung) das Kind zum gesunden, wohlgestalteten, kräftigen und heitern Menschen bilden. Zweytens soll die logische Erziehung (wissenschaftliche Unterrichtung) das Erwecken und Erhöhen der Vernunft- und Verstandeskräfte für das menschliche Wissen berücksichtigen. Dann wird durch die ethische, praktische Erziehung der Mensch

zum freyen Geschöpf ausgebildet, und seinem Herzen sittlicher Werth, seinem Charakter innere Bestimmtheit mitgetheilt. Endlich (um bey Kants philosophischer Darstellungsart zu bleiben) kommt die ästhetische Erziehung, (die nöthigste) welche das physische und geistige Vermögen des Menschen zu der höchsten und erhabensten Gestalt, in welcher er aufzutreten fähig ist, vereinigt, und ihn durch die Mittheilung des Schönen dem Ideal der Menschheit näher bringt. — Dabey muß es, und jetzt und künftig mehr als je, und wohl ewig bleiben, ihr mögt schreyen so viel ihr wollt — wenn nemlich noch etwas Tüchtiges aus euerm Menschen werden soll! — Laßt eine von diesen Erziehungen weg — und, wenn ihr nicht entweder einen häßlichen Schwächling, oder einen dummen Teufel, oder einen elenden Sklaven — und in Summa nichts Ganzes habt, so straft mich Lügen!

197.

Das Schöne schmiegt sich gern dem Schö-

nen an; und wenn die reine Jungfrau sich schon vor einem einzigen kühnen Blicke des Lasterhaften beleidigt verbirgt, so lockt ihr süsser Blick den Mann mit der schönen Seele von selbst an ihr Herz. Dieser — wenn sein Gemüth bis zu einem gewissen Grade reinpoetisch ist — bleibt in ihren zarten Gedanken immer noch Eudämon, er wage auch zehnmal mehr als Jener. Vor Jenem schließt sich, wie vor einem unbescheidnen Fremden, ihre ganze geheime reizende Welt unerbittlich zu; aber dieser lebt mit ihren zärtlichen Augen im tiefen, gnostischen Verständnisse. Er ist ja der Schönheit vertrauter Mystagoge, und die Küsse seiner geweihten Lippen dürfen wohl einmal auf der Musen Bitte bis zur Busenmitte ungestraft gelangen: Und — glaubt es nur, ihr sogenannten Sittenrichter! — dieß ist der schönen, im Schatten der reinsten Mysterie und unter dem Schutze keuscher Gedanken ruhig spielenden Menschheit, vergönnt. — Doch, ihr haltet unstreitig den letzten Satz für gewagt, weil euch seine Bedingungen unmöglich scheinen, da euer

Glaube an schöne Seelen nicht grösser seyn darf als ein Senfkorn. *)

198.

Verse gut zu setzen und zu reimen, ist eine leichte Kunst, welche, an sich, noch Niemanden über die gemeine Prosa erhoben hat. Die wahre dichtende Kunst in ihrer lieblichsten Jugend besteht weder in Reimen noch Prosa, noch Metrik, noch Sylbenzwang u. s. w.; ja, sie kennt dieß alles noch nicht! — Der Genius empfängt frey die Ideen der himmlischen Poesie, die schöne Kunstidee, wie der Gott aus dem Sturme sie ihm verkündet; und er wagt es, sie auszusprechen im lebendigen

*) Wenigstens paßt dieser Satz schlechterdings noch nicht auf unser Zeitalter. Denn — Freund, wo ist diese schöne Menschheit, auf deren Seltenheit unser guter Mann selbst in der Numer 175. zu rechnen scheint? — Zwar, ich wüßte einen Fall anzuführen — doch, davon einmal mündlich! — Aber siehe auch nochmals die Numer 172. nach, wenn gleich dort schon von Liebe die Rede ist. Sie wird Dir an ihrem Ende Einiges erläutern.

Worte, das ihm als Offenbarung gegeben ward. Wie verächtlich erscheinen doch jene kleinen Bedingungen, dem Uebersinnlichen gegenüber! — Will man nie aufhören, hier „Verse," dort „Prosa" zu verlangen? — Glaubt es mir doch: Nur die, welche leicht Verse machen, verlangen Verse zur guten Tragödie — nur die, welche keine Verse machen können, suchen die Verse verächtlich zu machen. — Beyde Partheyen wissen nicht, was sie sagen.

199.

(in D . . . .)

Der Fürst muß eigentlich von Allem Etwas, und zwar von Jedem die Hauptsache wissen. Von dem Privatmann verlangt man nur tiefe Gründlichkeit in diesem oder jenem Fache, und erläßt ihm dann gern fast alle übrigen Fächer ganz. Wollte sich der Regent z. B. nur auf die Baukunst, Obstkultur oder Musik legen, — wie würde es dann mit der Staatskunst, Polizey, Rechtswissenschaft aussehen, wenn er in diesen Fä-

chern die Kenntnisse des Dieners und Privatmanns beurtheilen sollte? — Vollends in Rücksicht der allgemeinen Bildung ist und bleibt der erhabenste Grundsatz dieser, daß von dem gebildeten Regenten selbst alle Kultur ausgehen und sich der gesammten Menschheit seines Staates mittheilen müsse. — Bey seinen Lieblingsergötzlichkeiten hält man den Stempel der Männlichkeit für unnachlässig — und von einem Fürsten, der weder Militär, noch Jagd, noch Pferde (noch Kunst) liebt, wird selbst das Volk sich niemals ganz überzeugen, daß er ein wahrer eigentlicher Fürst sey. — Den Verschwender lieben sie selten. Will, oder kann und muß er aber viel Geld ausgeben, so wende er nur nichts auf Mätressen, nicht zu viel auf Militär und Jagd, lieber Alles auf Bauwerke, Garten- and andere grosse Anlagen.

200.

Jenes entzückende Lächeln, welches so schmachtend über die Rosenlippen des Liebe gestehen-

stehenden Mädchens hinbebt, sey stets in den Purpur des jungfräulichen Erröthens geklei- det. Die holde Scham wird selbst dann er- röthen, wann sie nur dem stillen Mondschein ihre Liebe zu bekennen wagt.

201.

(Erinnerung im Puppenspiel.)

Ich hatte einst einen Freund, der oft bis zur Vollendung witzig seyn konnte. Aber, Geist, Schönheit und Gutmüthigkeit zierten ihn dabey in gleich hohem Grade. Es war ihm auch fast einerley, ob er seine Zeitgenossen mit Gedichten wund küssen, oder in Prosa ab- prügeln sollte; und nie sah ich ihn den Bogen seines Witzes überspannen und zerbrechen. Aber einmal — als ich mit ihm vor einem lan- ge entbehrten Puppentheater voll Sehn- sucht da stand, und als endlich der kleine Vor- hang emporschnappte, und nun im Hinter- grunde der Vesuv zum Feuerspeyen, vorn aber auf einmal drey der allertrefflichsten obli- gaten Hanswürste, die jenen Berg verschlin- gen sollten, vor den Herrschaften angelassen

wurden — da, ich gestehe es, da kam mir mein Freund beträchtlich kleiner vor. Auch er selbst fühlte sich gleich nach den ersten Reden und Operationen hingerissen, und im Innersten des Herzens glücklich und entzückt. „O — sagte er, und trippelte und trocknete sich den vom Lachen erpreßten Schweiß nebst häufigen Freudenthränen ab und drückte mir die Hand — o, was ist doch die ganze witzige Menschheit gegen einen einzigen mit Händen gemachten Hanswurst, der sich nur irgend gehörig zu räuschpern und zu rechter Zeit im Hüpfen auszuspucken weiß!“

202.

Die Publizität ist das oberste, unbestechlichste Organ der Gerechtigkeit — zu finden bald überall, bald nirgends. In ihr fürchtet jeder Unterdrücker zuletzt noch sein unumgängliches Todesthal Josaphat. Sie ist ein unsichtbares drittes Reichsgericht des Volks — ja das ehrwürdigste allerhöchste Tribunal gerechter Menschheit — der große Reichstag der Zeiten. — Sie schmiedet die Bosheit

auf ewig an den Pfahl der öffentlichen Schande und umgiebt die Unschuld mit der Glorie schöner Menschheit. Jahrhunderte lange scheint die Unsterbliche zu schlummern — plötzlich erwacht sie, bestraft das Gemeine mit dem endlichen Tode der Vergessenheit, und macht das langverkannte Gute zuletzt noch zum Erbtheil der Welt. — Wer von der Bosheit aus allen Instanzen verdrängt ward, der zeige dann ihr das blutende Herz, und — erstaune über ihre Allmacht. Wer seine gute Sache, in sich selbst vollendet, vorzulegen vermag — wer ein Geheimniß zu Beglückung der Menschheit entdeckt hat — der wende sich nur getrost an die Publizität, und empfange den Dank seiner Zeitgenossen und zugleich den Sternenkranz der Unvergeßlichkeit.

203.

Das sind oft die schlechtesten, gemeinsten Menschen, die sich mit poetischen, schönen, warmen, empfindsamen oder edlen Aeußerungen öffentlich gern herauslassen und breit machen — während sie sich im Herzen

darüber mockiren. — Stelle einen Solchen plötzlich einmal dem klaren Spiegel eines wahrhaft poetischen Gemüths gegenüber, welches ihm mit poetischem Spotte seine jetzige Gestalt zeigt: so verstummt er, und flieht dann mit Gelächter in seine Gemeinheit zurück. — So erschrickt ein abgeschwemmter Eber vor seiner weißen Farbe, und stürzt von der wohlthätigen Silberquelle zurück in das Sumpfbad der eckelhaftesten Häßlichkeit.

204.

(Erinnerung im Vollmonde.)

Licht ist dem Leben fühlenden Menschen das Lebendigste, Lieblichste und Höchste — es begeistert ihn (fast bey jeder schönen Begegnung) zum Heiligsten — und, wahrlich, er ist ein Sohn des Lichtes! Dieser Satz ist nicht nur im höhern Sinne wahr, sondern auch bis zu den Vorfällen des gemeinen Lebens herab. — Ich lag einst in süßem Schlummer, als auf einmal reine Töne des Himmels mich leise weckten. Berauscht von balsamischen Düften, die aus meinem Blumenlager

drangen, schaute ich in der Entzückung hinaus — und vor dem sterblichen Auge hatte sich die abgeblühte Welt der alten Götter, verjüngt in elysischer Schönheit aufgethan, und ich sah sie wieder, die göttlichen Bilder, in schöner menschlicher Gestalt. Auf Donnerwolken ruhte freundlich der herrschende Vater, und um seinen Thron schüttelten Sylphen, aus Licht gehaucht, ihre morgenrothnen Schwingen, und blitzende Salamander legten ihre Flammenlasten zu den Füßen des Adlers. Glorreich fuhr Latona's Kind, der pythische Sieger herauf — vor seinem Götterwagen Kronions hohe Töchter, die äthergeflügelten Horen, im himmlischen Tanze dahinschwebend; und die Harmonieen einer heiligern Welt entwehten dem Golde der Lyra, und aus Myrthenhainen drangen die Chöre der Kamönen zum Ohre des Sterblichen. Fernher tönten die gewaltigen Hämmer der Cyclopen aus Hephästos rauchender Esse. Ihr naheten Ares und die Göttin mit der schrecklichen Aegis. Mächtig waltete mit seinen Gottheiten Poseidon im feuchten Wellenreiche, vom zarten

Wolke der zahllosen Ondinen umspielt. Aus allen Ufern drangen die Flußgötter, und scherzend sprang die glanzreiche Quellennymphe zu den Gespielen hinab. Einsam und gesenkten Blickes wandelte die holde Ceres durch Blumengefilde; schwarze Spalten schlug ihr Eisen in die Erde; und die Gnomen, beladen mit Grüßen der ewigtrauernden Persephone, stiegen traurig herauf. — —

„O, rief ich, so seyd ihr endlich wiedergekehrt, ihr seligen Gestalten der Vorwelt!" — —

Aber ach! Jetzt hob sich, gehüllt in durchsichtiges, duftendes Rosengewölk, aus dem nahen Quell ein Weib zwischen Blumen empor — vor deren Schönheit die Natur sich in brünstigem Schauer verjüngte und aufgrünte, wie die Flur im befruchtenden Blitze des Frühlingsgewitters! Sie war es, Aphrodite, die Göttin über alle Götter — und auf ihren Lippen blühte die Liebe, uud aus ihrem Auge strahlte die Schönheit — und alle Welt schimmerte in neuem süßem Glanze vor dem göttlichen Bild. Und ach, sie blickte lä-

chelnd auf den sterblichen Mann hernieder — da schaute er das Schöne, und sank in den Staub — da fühlte er die Liebe, und die Menschenbrust zersprang — —

Aber der hülfreiche Hermes selbst schwebte jetzt zu mir hin, und lösete meine Zunge — und ich fühlte mich göttlich — und die Gottheit winkte lächelnd — da hob es mich in himmlischer Gluth empor — meine Arme breiteten sich nach ihr hin — und ich sprach in übermenschlicher Wonne ein unsägliches Wort aus — —

Kein Jüngling war je so selig, als ich in diesem — Traume! — Doch, schon einige Zeit vor dem Ende desselben drängte sich in meiner Erscheinung immer ein schwarzgelockter Kopf vor, und jetzt rief eine irdische, grelle, Stimme: „Mensch, was machst Du!“ — Es war mein Freund, der in der kalten Dezembernacht mit zwey hellbrennenden Kerzen vor meinem Bette stand. Nach unserm poetischen Gespräche noch im Zimmer lesend, hatte er die lauten Entzückungen meines Traumes gehört, und diese, indem er sie zu belau-

schen kam, durch den blendenden Lichtschimmer so sehr gesteigert, daß ich schon seit fünf Minuten emporgerichtet und mit völlig offenen Augen vor ihm dasaß. Meine Gesichtszüge, sagte er, seyen zuletzt fast schön, und so wenig mehr irdisch gewesen, daß er angefangen habe meine gänzliche schnelle Auflösung zu fürchten. — Mein nachheriger Schlummer war leiser und erquickender als je, und noch mehrere Nächte lang füllten jene Götterbilder meine Phantasie mit unbeschreiblichem Glanze.

205.

Die Dummheit in der zweyten Potenz scheint sich immer schon eines poetischen Charakters, eines gewissen witzigen Bewußtseyns, ja selbst einer Art von Freyheit zu erfreuen — d. h. der, welchen ich den Bock melken sehe, mag mir ein guter ehrlicher Mann seyn; aber der, welcher Jenem das Sieb unterhält, wird mir schon interessant, und vielen Menschen in gewissem Sinne witzig erscheinen. Mit Jenem mache ich gern Frieden; diesem traue ich nicht ganz.

206.

Es ist wahr: der Dichter soll nicht nur allen Extremen, die er in seinem Stoffe findet, das Grelle und Grenzenlose zu benehmen, sondern auch die gemeinscheinenden Gegenstände, die ihm zu seinem Zwecke nothwendig sind, durch die Kunst zu idealisiren wissen, damit er seiner Schöpfung das Gepräge einer stillen unwiderstehlichen Schönheit aufdrücke. — Aber da wollen z. E. Viele immer noch in einer gewissen ehemals weltwitzigen Geschmacksform allerley Laster und abgeschmackte Zoten idealisiren — und diese reizen, gerade durch ihre Delikatesse, die Unschuld am meisten zur Sünde, und ach! möchten sie doch lieber derb reden und keusch dichten, als umgekehrt! — Andere wollen das Erhabenste in ihr kindisches Liedergelispel herniederziehen, und suchen dabey obendrein die Derbheit ohne Noth. — Doch wird die bessere Nachwelt Diese nur verlachen, aber Jene verdammen.

207.

Armer, betrogner Voltaire! Gewiß, du

suchtest, gerade durch deinen Religions- und Priesterspott, eine Art von Unsterblichkeit bey der Nachwelt zu erringen. Aber der Deutsche, der in der Sache selbst ohne dich weiter fortgerückt war, als du, verlacht dich nun schon längst als einen aus der Mode gekommnen Neuigkeitskrämer! Nur als Beyspiel einer armherzigen, aufgeblasenen und verächtlichen Lästersucht, wird dein Name in diesem Fache, auf seine eignen Kosten, noch eine kleine Zeit lang mit fortgeführt werden. — Du warst ein trefflicher Versmacher, und (in so fern es, ohne Religion zu fühlen, möglich ist) ein recht artiger, allerliebster, breiter Dichter — aber ein von Herzen langweiliger, abgeschmackter und unwissender Philosoph. — Doch, ruhe in Frieden! Wie manche bittere Stunde hast du auch mir durch deinen leichten, flachen Scherz getödtet!

208.

Durch Witzlinge und Satyriker, die nichts sind als dieß, gewinnt die eigentliche Menschheit wenig, und weit weniger, als sie

verliert. Wenn solche Menschen sich einmal als warme oder erhabene Menschen zeigen wollen, so mißlingt es ihnen gewöhnlich, und sie bringen es dann meistens nur bis zu einem Satze des größern ernsthaften Welttones, der sogenannten vornehmen, neuklassischen Lebensweisheit — höchstens bis zu einem Horazischen Sittenspruch oder Gemeinplatze — (verzeih mir, edler Römer, du weißt wohl, wie ich's meyne!) und alles dieß klingt dann in ihrem Munde so widerlich und falsch, daß man lieber die Boshaften, wie sonst, möchte satirisiren und witzeln hören. — Durch warme Gefühle des Herzens sind wir mit den Engeln, durch den nackten kalten Witz aber mit den Katzen verwandt.

209.

Die sichre Aussicht auf das Ende einer unglücklichen Lage ist für die edle Seele schon wirkliches Glück. — O darum seyd getrost, meine duldenden Mitbrüder — jedes irdische Drangsal ist kurz! Jedes muß ja ein Ende nehmen — und bald! — Schaut

doch hin zu dem armen Tagelöhner, wie ihm in seiner Hütte so bang und so wohl ist, wann der letzte Grimm des Winters an den kleinen Fenstern raset. Der Morgen war noch so kalt, und belegte den Wald mit weißem Reiff — aber der Abend zieht heute zum erstenmal im milden Schimmer des Frühlings heran. Leuchtendes Goldgewölk fliegt mit wolligen Flocken im Westen auf, und mit einemmal röthet der Wiederschein das östliche Himmelblau zu Purpur, und das weiße Laubwerk der fernen duftigen Waldkuppe glüht in jenen Höhen rosig auf, wie ein blühender Pfirschighain — lauer Südostwind verkündigt die Thaunacht — des Frühlings heilige Knospe scheint endlich zum erstenmal zu schwellen — die Natur soll nicht sterben — schon tönt es mächtig in den Winden wie ein Horn des Lebens über ihr — der Winter schifft sich ein, und Alles schickt sich an, wie zu einer großen Reise. — Zwar die Kinder sitzen fröstelnd am Ofen, in welchem das letzte Holz liegt, und der Förster hat heute nach dem Holzgelde geschickt — die Kinder bitten um Brodt, und

das letzte Brodt ist schon angeschnitten — — aber, da tritt sein frohes Weib mit nassen Augen herein und setzt den Kornsack vor ihm nieder. Der reiche Nachbar borgt ihm diesen Scheffel, und der Förster will Geduld haben. Und horch, horch! Draußen stürzt schon ein Thauguß vom Himmel herab wider die Hütte, und hinter diesem blickt noch die scheidende Sonne mild durch die runden Scheiben herein und bildet dort über der Wiese den ersten Regenbogen! — Gütiger Gott! Die fröhlichere, bessere Frühlingszeit ist ja gekommen — nach wenigen Tagen wird jener nahe Wald schon Knospen treiben, und um den fleißigen Mann her werden dort wieder seine Kleinen in der Wärme des Lenzes spielen! — Mächtig spannen sich jetzt seine Sennen schon zur großen Arbeit, die alle seine Lieben nähren wird, und — den Blick durch die Thauströme hin zu Gott gerichtet, und die Hand nach seiner tröstenden Bibel ausgestreckt, ruft er begeistert mit ihr aus: „Wisset, daß der Sommer nahe ist — und darum sollt ihr merken, daß eure Erlösung nahet!“ — O, ihr armen — —

Sechster Brief.

Liebenstein den 21. Jul.

Sobald Minchen mich an ihr warmes Herz drückte, war ich wieder ganz im freundlichen Leben. Aber hinter mir lag Etwas, schwarz und ernst, wie die Nacht; und sie mußte sogleich die außerordentliche Gemüthsbewegung bemerken, in die mich das unerwartete Zusammentreffen mit ihrer Freundin gebracht hatte, wiewohl ich durch langes Herumlaufen schon abgespannt war.

„Ich ward gestern genöthigt, (sagte sie) plötzlich nach Eisenach zu reisen, um dort meine Freundin abzuholen; und meine heutige

Unpäßlichkeit ist bloß die Folge einer ungewöhnlich starken Ermüdung über unserm gestrigen Herumklettern auf der Wartburg (Ihrem guten Luther zu Ehren) und auf andern merkwürdigen Höhen jener Gegend. Ich habe mich nun, wiewohl später als die Andern, wieder erholt. — Aber wie ist's möglich, daß Klothilde Sie sogleich erkannte? — Uebrigens hätt' ich Ihnen sagen sollen, daß dieser Name nur zwischen uns Beyden gilt und bekannt ist. Sie heist eigentlich ***** *** ********** —"

Minchen schlang ängstlich die kleinen Arme um meinen Hals; denn ich mochte wohl bey diesem Namen blaß geworden seyn, und war im Begriff umzusinken. „Mein guter *****, (sagte sie erstaunt) was bewegt Ihr Herz so wunderbar bey dem Namen meiner Schwester?"

In diesem Augenblicke rief ich meine ganze Männlichkeit auf, und dieser Aufruf that endlich seine Würkung. — „Du Mann! (sprach ich zu mir selbst) Wovor prallst du so unmännlich zurück? Vor dem Nachbild

eines verrauschten — Kindes? Vor dem Schimmer eines wunderbaren — Traumes? Vor einigen optischen Täuschungen? Vor einem leeren Namen, den vielleicht eine ältere Schwester auf die jüngere vererbte — den wohl gar der Zufall einer Fremden gab? Vor einem Auge, durch welches einst ein Engel in das Deinige herüberblickte, und es dann — o der traurigen Wahrheit! — auf ewig für diese Welt verschloß? — Hat denn die Kunst, und alles Wissen, und die Menge der Gestalten dieser bunten Welt noch nichts über dein vierzehntes Jahr vermocht? Hast du seit diesem so ganz vergebens gelebt?"

Indessen konnte ich mich doch der Frage an Minchen — die mich während dessen aufmerksam betrachtete — nicht enthalten, ob Klothilde Geschwister habe?

„Nicht — (stockte sie; denn wir vermutheten in diesem Augenblicke schon Klothilden an der Thüre) Aber um des Himmels Willen, berühren Sie keins von ihren Familienverhältnissen!"

Muthig,

Muthig, wie ich glaubte, stellte ich mich jetzt in's Fenster. Und sie trat ja mit so freundlichen Blicken herein; ihre Begrüßungen waren so menschlich, froh und unbefangen, daß ich, so wie sie und Minchen sich allein unterhielten, mein ganzes Wesen, schüchtern, aber mit einer gewissen heimlichen Freude ihrem Anschauen hingab. Von ihrer Gestalt kann ich Dir wenig sagen. Die Augen und Haare sind ungewöhnlich dunkel, und ihre Gesichtsfarbe ist wieder ungewöhnlich weiß und vom feinsten Rosenrothe durchglüht; etwa wie ein zartes Wachsbild. Der Blick aber — den ich noch nicht auszuhalten vermag und den sie zum Glücke meistens senkt — ist hell wie ein Blitz, und übermenschlich groß. Die Arme sind voll, und bis zu den röthlichen Fingerspizzen fast nur weiß — aber so weiß, daß mir die kleinen schöngeformten Hände eiskalt schienen. Die ganze Gestalt ist größer, herrlicher und schöner als Minchen — aber — kurz: Du hast durch Obiges nur sehr wenig von ihrem eigentlichen Bilde, welches im Ganzen, wie ich glaube, zu den leidenden ge-

hört. — Einmal, als ihr die Freundin eine interessante Frage that, welche tiefer ins Leben eingriff, da entwickelte sich in ihrem Antlitz ein gewisses rührendes Lächeln — August, sie sah so erbaulich aus, wie die Geduld am Kreuze!

Nach und nach kamen wir doch in ein Gespräch, und Minchen, dieser heitere Engel, brachte uns einander um Vieles näher. Ich fieng an, Fröhlichkeit und Zutrauen zu gewinnen, als die Glocke im Dörfchen tönte. Es war um die Zeit des Abendgebetes. Minchen zog den Vorhang von ihrem Andachtsbilde, einer prächtigen Verklärung auf Tabor, hinweg, und Klothilde hieng schnell ihre Augen mit einer so schmachtenden Sehnsucht an das darunterstehende Kruzifix, daß es mir, wie ein heiliger Strahl, durch die Seele fuhr. In ihrem Blick auf mich lag eine blöde Einladung.

„Lieber frommer Ketzer, (lächelte Minchen mit einer Himmelswonne im Antlitz und drängte mich sanft zu ihrem Altare) willst Du mit uns selig seyn?"

„Ich bin Euer Bruder, und glaube an

Euch, und mit Euch an Einen Gott!" flüsterte ich weich, und kniete den seligen Gestalten gegenüber — — Ach!

Was ich sah, Bruder, das hat noch kein Menschenauge gesehen — auch Du, Bruder, sollst es nie erfahren. — Was ich in jenen Augenblicken fühlte, kam noch in keines Menschen Herz! — —

Erst als die Frauen wieder emporschwebten, entdeckte ich, daß meine schwachen Knie mir zum Aufstehen für einen Moment den Dienst versagten. Indem Klothilde mich mit ihrer ganzen Stärke unterstützte, fielen Thränen aus ihren Augen, wie Flammen, in die meinigen. Ich eilte hinaus.

Ja, wenn ich sie immer nur in Minchens Gesellschaft sähe! Denn diese ist für mich ein freundlicher Genius des frischen vollgrünenden Lebens; und wenn ich gleich auch in ihrer Herzensgeschichte tiefverborgne Thränen schimmern sehe, so ist doch ihr eignes Wesen aus lauterem Frieden und Heiterkeit gewebt, und rinnt ewig

hell wieder hervor, wie ein edler Born, den die Menschen nur auf kurze Zeit trüben konnten. — Aber vorhin, als Klothilde zeichnete, ließ uns Minchen allein — und mir fieng das Herz an zu pochen. Ich lobte ihre Kunst (in der man sie wirklich eine Meisterin nennen kann) mit einer gewissen ängstlichen Wärme; und da ihr mein Lob Freude machte, so erhob sie sich auf einmal im Ausdrucke der geheimnißvollesten Feyerlichkeit, um mir „ihr bestes und liebstes Gemälde" zu zeigen. Indem sie es brachte, verriegelte sie sorgfältig die Thüre, welche zu Minchens Tante führt, legte dann, mit einem Blick der Weihe auf mich, den Finger an ihren Mund, und stellte es vor mich hin. — August, es kostet mich viel Anstrengung, Dir diese Geschichte bis zu Ende zu erzählen! — —

Es war eine sehr junge weibliche Gestalt, die, (nach der rechten Seite ein wenig geneigt, und die Augen zu den Blitzen eines majestätischen Gewitterhimmels emporhebend) aus einem mächtig und weit voneinanderberstenden Grabe herausdrang, und mit einer Glorie auf-

fuhr, gegen die mir alle Herrlichkeit, welche ich bisher in dergleichen Triumph-Bildern sah, kraftlos und irdisch vorkam. Das Grabgewand wehte wilderhaben umher — der jungfräuliche Kranz leuchtete hell und bräutlich über dem Stirnhaare der jungen Königin hervor — auf den Lippen blühte noch das selige Lächeln einer unbefleckten Kindheit — der Blick, ach, der Blick war schon durch eine lichtblaue Oeffnung der Wolken in's Vaterland gedrungen, und kannte keine Zeit mehr — —

Soll ich Dir das nennen, was allein uns solcher Ansichten der bessern Welt würdig macht, und was jezt aus meinen heißen Thränen wie eine Flamme zum Himmel aufschlug? O auch Du, mein Geliebter, fühltest sie schon — die Sehnsucht! — —

Sobald ich in der Folge den ersten Blick auf die einzelnen Züge werfen konnte, sprang Etwas in mir auf, wie ein Bliz. Es waren Klothildens Züge — nein, das nicht — ach, es waren die ihrigen — Du verstehst mich! — Ich verfiel nach und nach in eine Art von Starrheit, aus der mich Klothil-

dens melodische Stimme nur halb erwecken konnte.

„Hatten Sie nicht einst eine ältere Schwester?“ fragte ich mit stammelnder Zunge, ohne zu ahnden was ich that — denn ich war im Begriff, ihr ohnmächtig in die Arme zu sinken.

Ihre erste Bewegung drückte ein plötzliches Erstaunen aus — und das brachte mich zu mir selbst, wiewohl nur für einen Augenblick. Dann schien es, als erwachte sie allmählich aus der Tiefe eines unendlichen Schlummers — ein heftiger, aber kalter Blick des Forschens hieng über meiner Gestalt, und in jedem Zuge ihres Antlitzes sah ich die schauerliche Frage — welche ihre Lippen so wenig auszusprechen vermochten, als die meinigen — deutlich stehen: Sahen wir uns nicht schon! — Sie war schneeweiß geworden.

Ich kann nicht wissen, wie lange wir uns so gegenüber saßen — denn, als ich wieder mit vollem Bewußtseyn die Gegenstände um mich her bemerkte, war Klothilde aufgestanden, das Bild verschwunden und Min-

chen wieder im Zimmer. Beyde weinten, und ich hörte noch, daß Minchen, (indem sie sich mit ihrem Riechfläschchen nach mir hinkehren wollte, in der Meynung, ich sey, da ich keine Antwort gegeben, ohnmächtig geworden) zu ihrer heftigbewegten Freundin mit dringender Eile und entschiedener Festigkeit sagte: „Nein, nein! — Und wenn auch! — Es ist ja doch unmöglich, daß jene Vergangenheit uns zu irgend etwas Gutem führe!“

„Welche Vergangenheit?“ sagte ich, und stand jetzt, wie aus einem schweren Traum erwachend, langsam auf. Es kam mir so tröstlich vor, daß Klothilde weinen konnte.

„Versprechen Sie uns (nahm Minchen feyerlich das Wort) nie wieder ähnliche Fragen zu thun, weder an uns, noch an irgend Jemand! Sie verstehen mich, mein theurer Freund!“

Ich schlug stillschweigend in ihre Hand ein, und schüttelte das Haupt wehmüthig. Ich wußte nicht viel von mir selbst.

„Und, (fuhr sie fort) froh mit uns zu seyn, und friedlich mit uns und unserm Schiller zu singen: „Leben duftet nur die frische Pflanze, die die grüne Stunde streut!“

Ich hob ihre Hand an mein Herz. Klothilde stand weinend mit verhülltem Gesichte da und legte mir schüchtern ihre Hand auf die Schulter — o, wie es mich so furchtbar durchbebte!

„Kommt, wir wollen zu den Brunngästen! (rief mein rosiges Minchen) Ach ja, zu den Brunngästen! Es sind heute zwey fürchterlich große Schriftsteller angekommen!“

Wir holten die Tante und den Justizrath — und Alles gieng vortrefflich. — Sage mir doch, mein Freund — wird damit diese Geschichte geschlossen seyn? — Freylich, ich werde den Frauen Wort halten müssen; aber, wie soll es mit meinem Herzen und Verstande werden? Will Minchen immer bey uns seyn? Und Sie? Warum sucht und zieht sie mich so, und will mich nicht lassen? Als ob ich ihr Geliebter wäre!

Gestehe es nur ein, August: einen Weisern, als ich bin, würde die Geschichte rasend machen, so wie sie jetzt steht. — Aber in meinen Augen bestand von jeher das große Geheimniß zu leben darin, daß der Mensch in jedem Augenblicke mit seinem Kopf und Herzen so klug und toll umzuspringen wisse, als es Zeit und Leben verlangen.

Ja, ja — ich sehe es immer deutlicher ein — Minchen und Schiller singen nicht schlecht:

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!

Nicht, daß ich etwa die vielen Vorzüge der Todten vor uns, mißkennen wollte! — Denn, sieh doch hinüber in die Vergangenheit! Dort, wohin wir alle müssen, wo wir alle so gern wären, wenn wir nicht erst hinüber müßten — dort sind sie schon glücklich angelangt — dort im Lande der ewigfrischen Jugend stehen sie still, fest und in dauern-

der Anmuth da! Niemand kennt mehr die Ruhestätte ihrer Gebeine — aber täglich pflükken die Kinder der Gegenwart neue Blumen von blühenden Gräbern zu ihrem Andenken, und die Nymphe der Unsterblichkeit, die schöne, jugendliche Nymphe, von deren Flügeln ein Thau des ewigen Lebens träufelt, schwebt und schüttelt die Schwingen über ihren Namen! Der Kranz ihres Ruhmes grünt, mit unsichtbarer Frische befeuchtet, immer fort, und von seinen Blüten vermag die schwarze Krähe der Bosheit nun keine mehr auszuhakken! — Schau doch einmal mit recht lebhafter Phantasie (ich möchte sagen mit topographischen Blicken!) hin in jene Gegenden, wo Hans Sachs, Cicero, mein Bruder Christian, die edlen Gracchen, Sokrates, Donquixote, Simson, Figaro, oder der ehrliche Rippacher Hans *) sich

*) Du mußt es nicht übel nehmen, wenn Du z. E. meinen seligen Bruder nicht kennst. Ich setzte Dir mit Fleiß nur die Namen von Diesem und Jenem, (der verschiednen Orte wegen) hin. — Uebrigens konnte mir einmal

einst mit dem Leben und seinen Räuberbanden herumschlugen — wie schön, um wie viel lustiger, reiner, deutlicher, freyer, unveränderlicher und gesunder siehst du sie jetzt vor dir, *) und zwar sowohl in als über ihren Gräbern stehend, schwebend, flatternd und lachend, auch (was das Schönste ist) zugleich hier an meinem Schreibe- und dort an deinem Lesetische leibhaftig im Geiste stehend und Antheil nehmend! — Und, gerade so gesund, frisch und blühend, wie uns die

ein „Selektaner" die Frage, wo Lessing begraben liege, nicht beantworten. Aus Bosheit, und um den Menschen wieder zu erheitern, fragte ich ihn, wer denn in Rippach geboren sey — und er fieng sogleich an zu lachen.

*) Ich weiß nicht, wo Dir die Vergangenheit erscheint. Mir liegt sie in der Regel linker Hand, (nur auf Spaziergängen zuweilen rechter Hand) aber immer ein wenig nach vorn zugerichtet, nie hinterwärts. Oft bin ich genöthigt mich nach ihr zu drehen. Die Zukunft sehe ich in einem schwarzen Pünktchen, gerade vor mir.

guten Leute gestern im Blumenlande der Vergangenheit und unsrer Phantasie erschienen, sehen wir sie auch heute und immer wieder, während uns selbst noch das Leben fast alljährlich eine ganz andere Gestalt aufnöthigt, und täglich allerley Weinschenken, Pastetenbäcker, falsche Zeugen und gelehrte Zeitungen leiblich, bürgerlich und geistlich an uns morden. Wenn wir so ängstlich nach einer endlichen, festen Reputation streben, so möchten drüben die Todten hierüber zuweilen vor Lachen — geboren werden, oder des Lebens seyn — und, sie haben gut lachen, denn die ihrige ist ja nun einmal für immer gemacht, sobald nur erst die Gelehrten sie nach ihrem Tode noch ein wenig untersucht, und sie selbst sich eine Zeitlang in ein bestimmtes Leben hineingestorben haben, oder doch dem Leben und Charakter nach gehörig kommentirt und klassifizirt sind. — Ach, ich könnte Dir viele Bogen voll schreiben über die Todten, wie gut sie es haben!

Allein — frage einmal z. E. den Justizrath, ob er (nicht gerade mit meinem Bru-

der Christian — wiewohl dieser einer der schönsten Menschen seiner Zeit war und ein Paar seelenvolle schwarze Augen, auch vortreffliche Schulstudien hatte — sondern etwa) mit Sokrates, oder Figaro (denn dieser wäre gerade der Mann, den ich tauschlustig gegen ihn gesinnt wünschte!) ob er tauschen wolle? — „Hahaha!" — Eine andere Antwort auf ähnliche Fragen würdest Du freylich wohl von Dir selbst — eine beherztere vielleicht von mir erhalten, wenn nicht in dem ganzen Tauschgeschäfte mehrere innere Widersprüche lägen. — — Es geht hier nicht bloß an's Leben; es steht Alles auf dem Spiele. Vor allen Dingen müßte erst die Sache in Ansehung der Identität in Richtigkeit gebracht werden können; und da würden wir hier und da schöne Dinge hören müssen! Denn, Identität und Individualität sind und bleiben auch in ihrer tiefsten Erbärmlichkeit noch, unschätzbar. — Aber: der Kranz von blühenden Stunden, mit dem sich der Lebende schmückt, ist dem Todten ewig unerreichbar; er hat nur gelebt,

und sein ganzer jetziger Reichthum ist ja dem Lebenden noch gewiß — und, der Lebende hat Recht!

Nein, es ist unmöglich, Bruder, daß ich hier bleibe! Sie läßt nicht von mir ab. Gewitterluft liegt schwer über meiner Seele. Ich hoffte, das sollte besser werden — aber es umzieht mich immer düsterer. Der Wagen ist bestellt. Sie glauben alle, ich komme morgen wieder — und — vielleicht, wenn mir besser wird! Oder, wenn ich muß. Aber jetzt muß ich fort! — Ach, wie sehnt sich mein Herz nach fremden Menschen, nach andern Lüften! Ja, nach den hellen Rhöngebirgen zieh' ich noch heute hinüber; in ein Fulda'sches oder Würzburg'sches Bad will ich. — Lebe wohl, Bester!

Siebenter Brief.

Bad Kissingen bey Schweinfurth
den 24. Jul. 1805.

Ich bin glücklich da, und — gehe morgen wieder mit einem Freunde nach Liebenstein zurück! Um den Zusammenhang dieser Sache nicht seltsam zu finden, mußt Du vor allen Dingen die beyfolgende rührende Geschichte lesen, welche zwey redliche Freunde dieses liebenswürdigen Menschen aufgeschrieben und mir mitgetheilt haben. Dann erst bitte ich Dich, in meinem Briefe weiter fortzufahren.

Der Glückliche
oder
Geschichte einer frühen Liebe auf dem Lande.

„Erlauben Sie mir eine Frage, mein Herr! Was betrachten Sie in dieser reizenden Wildniß mit einer so sichtbaren Gemüthsbewegung?“

Der Fragende war Graf L. Er hatte das Jagdrevier eines Freundes durchstreift, und ruhte schon seit einer Stunde auf dieser luftigen mit blühender Heide bedeckten Höhe, um der schönen Aussicht zu genießen, die sich hier aus der Nähe und Ferne dem Auge darbot. Bald nach seiner Ankunft war ein junger, sehr gut gekleideter Spaziergänger erschienen und an einem Busche nicht weit vom Grafen, ohne diesen zu sehen, sinnig stehen geblieben. Seine kräftige und in jugendlicher Anmuth leichthin-

schwan-

schwankende Gestalt, ein gewisser, in jeder Bewegung allmählich wachsender Ausdruck von schwärmerischem Entzücken, und überhaupt jene Merkzeichen eines blühenden Lebens, welche uns in allen ihren Erscheinungen so mächtig zur schönern Menschheit hinziehen, erregten bald die Aufmerksamkeit des edeln Jägers. Aber als endlich der Jüngling in der stärksten Empfindung seine Hände zum blauen Himmel aufhob und mit sanfter Stimme rief, „o, ihr armen reichen Menschen, wie sehr verwahrloset ihr doch euer Glück!“ —: da konnte der Graf nicht länger in seiner Ruhe bleiben. Er nahte sich ihm und kündigte sein Hierseyn durch obige Frage leise und freundlich an.

Der junge Mann fuhr herum, und indem er sich verbeugte, sah der Graf ein Angesicht erröthen, dessen interessante, vollblühende Schönheit ihn zur Bewunderung hinriß.

„Die Ansicht dieser Herrlichkeiten (sagte der Jüngling unbefangen) ist schon seit langer Zeit mein schönster und fast täglicher Genuß.“

„Wohl Ihnen! (versetzte L. und reichte ihm die Hand) Allein, verzeihen Sie mir —

Sie schienen vorhin von einer gewissen Empfindung besonders lebhaft ergriffen — — wohnen Sie in der Nähe?"

„Eine Stunde weit von diesem Orte. (antwortete Jener) Ich heiße Stromberg und bin ein reformirter Kandidat, und dennoch Hauslehrer bey dem katholischen General von F., der seit einigen Jahren auf seinem Guthe Hainau lebt."

„Da wohnen wir ja gegenwärtig nahe beysammen. (sagte der Graf) Ich halte mich seit sechs Wochen in der Residenz bey meinem Freunde S. auf und bin der Graf L."

Stromberg freute sich, die Bekanntschaft eines so vornehmen, braven und unermeßlich reichen Mannes zu machen, und überließ sich dieser Freude mit einer beynahe auffallenden Innigkeit. Lächelnd bat ihn L. nach einiger Zeit nochmals um nähere Erklärung über seinen vorhinigen Ausruf, den er zufällig gehört habe.

„Betrachten Sie einmal, (fieng er drauf an) jenen weiten Kessel zwischen den sanften Hügeln, die zu unsern Füßen liegen und, einer

immer schöner geschmückt als der andere, dieses herrliche Thal so freudig zu umarmen scheinen! — Recht in dem Mittelpunkte desselben springt, wie durch ein Wunder emporgetrieben, aus der Mitte eines nicht geringen Hügels, die süßeste und stärkste Quelle auf, die sogleich bey ihrem Ursprunge jene hochgelegene kleine Mühle treibt, und dann im Thale, welches nur gegen Süden zu geöffnet ist, schnell durch viele andere Bäche zum beträchtlichen Wasser anschwillt, das die Holzflößen für die Residenz trägt, und von dieser schon unter ihre Flüsse gezählt wird. — Ueberall finden Sie Spuren der feinsten Kräuter und besten Grasarten. Fast überall zeigt sich ein ergiebiger Boden, und zwar von jeder Art — hier schwarzes Land, dort der beste Mittelboden, da ein fruchtbarer Sand. — Und nun überblicken Sie das Ganze! Welche sanfte Höhen und Flächen — welcher üppige Wuchs in jenen alten Eichen, Buchen, Birken und Nadelhölzern, die, in einzelnen Gruppen und kleinen Wäldchen überall hervorlachen und so reizend vertheilt sind! — Und dieses ganze liebe Thal

mit seinen Hügeln — ich schätze es wenigstens auf zweytausend Morgen Landes — ist und bleibt — eine Wüste. Denn, wenn wir jenes kleine Plätzchen, was der arme Müller eingezäunt hat, abrechnen, so ist das Ganze weiter nichts als eine dem Magistrate der Residenz zugehörige große Huthweide, die er alljährlich einigen hier angrenzenden Gemeinden für eine sündliche Kleinigkeit pachtsweise überläßt, weil er zu sehr verschuldet ist, um etwa jene Mühle in eine große Meyerey umzuschaffen, und weil er vielleicht nicht einmal Kräfte, Kenntnisse und Achtsamkeit genug besitzt, um den ungeheuern Raum wenigstens von neuem mit Holz anzusäen. — Muß nicht jeder Freund der Natur innig darüber trauern, daß hier, wo die Natur alles that, der Mensch nichts thun will?"

„Ja es ist schändlich! (rief der Graf, welcher während dieser Schilderung in's Anschauen des schönen Ganzen versunken war) Und, glauben Sie mir, ich kenne noch manche andere, und noch größere Plätze mitten in unserm Deutschlande, die auf ähnliche Art

verwahrloset werden. Freylich ist der N...sche Magistrat sehr arm, und dieser Platz drey gute Stunden von der Stadt entfernt; allein es beweist doch immer eine große Gewissenlosigkeit jener Vorsteher! — Doch wie kommen Sie eigentlich zu diesen Betrachtungen?"

„Ich bin freylich wohl Theolog; (erwiederte Stromberg) aber ich ward auf dem Lande groß gezogen und studierte auch von jeher Oekonomie."

„Erlauben Sie mir jetzt, (fuhr Jener fort) Ihnen einen Theil Ihrer Gedanken zu sagen! — Wäre dieser Platz mein — so denken Sie auf Ihren Spaziergängen — und hätt' ich dazu obendrein ein Hunderttausend Thaler im Vermögen, ach, was sollte dort aufblühen, schimmern, grünen und emporwachsen! — Und dann — zu dem allen etwa Fräulein — was? hat nicht der General eine schöne Tochter?"

„O ja, (sagte Stromberg freundlich und ohne alle Verlegenheit) die jüngste, Fräulein Julchen, ein höchstreizendes Kind von dreyzehn Jahren, mein Liebling unter den

zwey Töchtern und drey Söhnen, die ich erziehe. — Aber, (fuhr er mit sanftem Ernste fort, der den Grafen aufmerksam machte) verzeihen Sie, wenn ich diesen Scherz unbeachtet lasse! Ich habe mir einige Kenntnisse von der Landwirthschaft erworben, und, so jung ich bin, doch schon einige Erfahrungen im Leben gesammelt. Von jeher war ich arm, aber nie unglücklich; und, der Arme, welcher unter diesen Umständen einen gewissen Grad von Bildung erlangt, ist weniger als jeder Andere der Gefahr ausgesetzt, wilde Luftschlösser zu erbauen. — Dieser Platz — Sie werden mir es zugeben — könnte ein Paradies seyn. Es könnten daraus alljährlich viele Tausende gewonnen, und mit ihnen Vaterland und Menschheit wahrhaft auf's neue bereichert werden — aber, da liegt er nun, unter aller Würde! — Er existirt kaum — und die Menschen jagen nur das müde Vieh stundenweither darauf, um es noch mehr zu ermatten, um diesen kümmerlichen Rasen vollends zertreten zu lassen. Glauben Sie mir, Herr Graf! wer sich der verlassenen Erde

annimmt, die doch Jedem am allernächsten liegt, den nenne ich einen edlen Mann; denn er erfüllt den Willen der Gottheit und bringt Segen in die Welt. Und, wer aus einer solchen Wildniß ein Paradies von neuem erschaffen, und es für sich selbst erschaffen kann, den nenne ich einen Glücklichen; denn er ist ein Schöpfer und Künstler, der die Natur höher, zum Ideal emporblühen ließ; und die schönere ist nun sein und liebt ihn wieder."

„Sie würden also, (entgegnete der nachdenkende Graf) unter den Bedingungen, die ich vorhin im Scherz annahm, Ihr Leben für vollkommen, und ganz in sich beschlossen halten? Sie würden glücklich seyn?"

„Das Erste unstreitig, (sagte Stromberg) und Sie selbst werden hierin mit mir gleich denken, da Sie vermuthlich das Treiben und die Geschäfte der Menschen kennen. Aber auch die zweyte Frage darf ich mit einem festen Ja beantworten. Ich könnte nicht unglücklich seyn. Von außen vor der sogenannten bösen Welt geschützt, durch ein so geartes

tes Leben selbst schon zum Genossen der bessern Menschheit geeignet, im Innern ruhiges Bewußtseyn und Frieden der Seele — was könnte ich da von dem Zufälligen des Lebens noch mehr zu befürchten haben, als selbst der Allerglücklichste, in sofern es einen in dieser Welt giebt, befürchten muß? — Doch, ich werde nie in diesen Fall kommen; allein, ich halte es für meine Pflicht als Menschenfreund, die mir hierüber zu eigen gemachte Ansicht Jedem mitzutheilen, der —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen! (fiel der Graf ein und betrachtete den feurigen Jüngling mit einer gewissen achtungsvollen Wärme und Rührung) Ich bin reich; und wenn gleich meine Plane schon zu fest an andere Verhältnisse geknüpft sind, um sich auf solche einfache Gegenstände zurückleiten zu lassen, so hat doch Ihre Meynung meine größte Aufmerksamkeit erregt. Nur scheint es mir, Sie rechnen dabey zu wenig auf Menschen — Ihr Gemälde ist noch eine blosse todte Landschaft, ohne Figuren — ich möchte mich nicht deutlicher darüber ausdrücken — aber lassen

Sie uns doch einen Gang durch Ihr Lustrevier machen! Dieser Pfad senkt sich so sanft gegen die Mühle hin, und mich dürstet recht sehr nach Ihrer herrlichen Quelle."

Stromberg zeigte ihm deren mehrere, indem sie den wasserreichen Hügel hinabwanderten; aber der Graf wollte nur aus dem merkwürdigen hohen Mühlenborne trinken. Als sie der Mühle nahten, sprang plötzlich ein liebliches, etwa dreyzehnjähriges Mädchen aus dem Gebüsch, und warf sich Strombergen, ohne auf seinen Begleiter lange zu achten, mit hellem Freudengeschrey um den Hals. Ihre Kleidung war weiß und rein, aber dürftig. „Ach, (rief sie) Herr Stromberg, Herr Stromberg, wo sind Sie so lange geblieben! Die Mutter hat recht geweint. Und ich!"

„O wie schmerzt es mich, mein gutes Kind, daß ich krank war!" sagte er unter Liebkosungen, und das Kind lief nun schnell nach der Mühle. — „Eine arme Predigerwittwe, (erläuterte er jetzt dem Grafen) die aus ihrem geplünderten Dorfe nichts rettete als ihr Leben, einige Kleidungsstücke und dieses einzige schöne

Kind, hält sich seit zwey Monathen bey dem braven Müller auf, der, nachdem sie bey allen ihren Verwandten vergebens Hülfe gesucht, sich freywillig als ihren weitläufigen Verwandten ankündigte, die Verlassene unter Freudenthränen zu seinem dürftigen Heerde hereinnöthigte und seitdem das Leben dieser zwey köstlichen Geschöpfe fristet."

„O der kleine süsse Engel!" rief der Graf entzückt aus, und gieng mit stärkern Schritten auf die Mühle los. Er bat den Müller um ein Glaß Milch und ließ sich dann mit der Wittwe in ein Gespräch ein, während dessen er bald sie, bald das an Strombergen sich schmiegende schöne Kind mit Augen voll Menschenliebe betrachtete. Die Mutter arbeitete sehr eifrig. Es war eine noch junge wohlgebildete Frau; aber tiefer Kummer lag über jedem ihrer Züge. Allmählich ward der Blick des Grafen unruhiger. „Lassen Sie uns noch ein Stück zusammen gehen! (sagte er) Es wird mir hier zu enge." Er machte der Müllerin ein Geschenk, und nöthigte Minchen mit seiner sanften Stimme, ihn zu begleiten.

Sie betrachteten nun die reizende Quelle und giengen weiter. Das Kind sprang freudig um sie her. Als der Pfad sich in ein kleines Gehölz bog, bat L. das Kind, umzukehren. Er küßte es mit wehmüthigem Munde und sagte: „Da, meine Liebe — ich schenke Dir Etwas zum Spielen.“ Es war eine sehr schwere Börse. Die Kleine öffnete sie ein wenig und schrie: „Ach, ich glaube Gold!“ Dann besann sie sich einen Augenblick, hob die blauen Augen zum Himmel — zwey helle Thränenströme brachen hervor, und sie wollte nicht nehmen und wandte schmerzlich ihr Angesicht zurück nach der Hütte.

„Geh, Kind, (sagte Stromberg) ich will ihm für dich danken!“ Sie eilte schluchzend fort. Ihr Freund umfaßte den Grafen. „Wenn je eine wahrhaft gute That geschah, (sagte er unter Thränen) so war es heute. Ach, diese Noth wuchs mit jedem Morgen — und ich war arm!“

L. drückte ihn gerührt ans Herz. „Ich will mehr für sie thun, (sagte er) und werde ihr oder Ihnen darüber schreiben: Gehen Sie

jetzt dem Kinde nach. Der Zufall oder vielmehr mein gutes Schicksal hat mich heute hoch beglückt."

Sie schieden mit einer stummen Umarmung von einander. Stromberg theilte noch die Wonne seiner glücklichen Freunde, und gieng dann mit hochathmender Brust nach Hainau zurück.

Etliche Tage nachher erhielt die F.sche Familie eine Einladung zum Minister von S. Hierbey war weiter nichts Ungewöhnliches, als daß der General ausdrücklich gebeten wurde, unsern Stromberg mitzubringen. Der Graf L. war auch bey der Gesellschaft; er sowohl als der Minister sprachen viel mit Strombergen und durchschweiften in dieser Unterhaltung mit ihm eine Menge seltsam gewählter und höchst verschiedener Materien; doch stets ohne einen merkbaren Zweck, und ohne auf die neuliche Geschichte zurückzukommen. Erst während des Abschiednehmens zog ihn der Graf einen Augenblick beyseite. „Ich habe (sagte er mit freundlicher Wärme) das Glück für Sie befragt, und werde mich

hierüber erst dann erklären, wann es mir antwortet. Vergessen Sie unserer neulichen Zusammenkunft nicht. Ich reise ab; aber Sie sollen sehr bald von mir hören. Eine einzige Frage wünschte ich Ihnen jetzt noch zu thun. Lieben Sie wirklich nicht?"

„Ich habe noch nie geliebt."

„Und in diesem Augenblicke?" fragte er, immer gespannter.

„Auch jetzt nicht!" sagte der Jüngling. L. reichte ihm die Hand, und nun trennten sie sich, L. mit noch innigerer Rührung als sein neuer Freund, welcher dem Betragen des Grafen keinen bestimmten Sinn abgewinnen konnte.

Zu Hause äußerte der General die Besorgniß, man habe vielleicht heute einen Versuch gemacht, ihm den Lehrer seiner Kinder zu rauben? — Stromberg beruhigte ihn hierüber, und erzählte diesem Manne, den er hoch schätzte, seine ganze Geschichte, nur den Aufenthalt der Wittwe in jener Mühle verschwieg er noch, um jetzt nicht von sich selbst und sei-

nen bisherigen Verhältnissen gegen sie reden zu müssen, da die Familie versammelt war.

„Der Graf hat zuweilen sehr seltsame Launen." sagte der General nachdenkend und schüttelte unruhig den Kopf. „O du hast sehr Recht, mein gutes Julchen!" fuhr er gerührt fort und zog das Kind und den Lehrer zu sich. Sie hatte während Strombergs Erzählung diesen starr betrachtet, dann seine Hand an ihre Stirne gedrückt, und konnte jetzt die Thränen nicht zurückhalten.

Indessen verschwand der Eindruck dieser Begebenheit nach und nach fast gänzlich, da der Graf lange Zeit nichts von sich hören ließ. Stromberg wandelte muthig und treu in seiner Bahn fort, vergaß das Auffallende in L.s Bekanntschaft und glaubte sich auch von ihm vergessen. Er gieng nach = wie vorher oft an seine Lieblingsstelle, überließ sich dort den angenehmsten Träumen, besuchte zuweilen seine Wittwe und ihr Minchen, gab ihnen guten Rath, zeigte ihnen den Trost besserer Zeiten und machte endlich auch seine Kinder mit Beyden bekannt. Die Wittwe, welche täglich mehr an Heiter-

keit und Gesundheit gewann, und durch das grosse Geschenk des Grafen sich im Stande sah, nicht nur mehrere Jahre lang sorgenfrey zu leben, sondern auch dem Müller Gutes zu thun, wollte diesen, selbst während des jetzt einbrechenden Winters nicht verlassen. „Ich halte es für meine Pflicht, (meynte sie) diesen edlen Menschen, die mich so sehr liebten, daß sie mir die Hälfte ihres täglichen Brodtes, und ihre ganze Bequemlichkeit opfern konnten, nun auch durch meine persönliche Anwesenheit Freude zu machen und jenes Gute zu erzeigen, das sich durch Gold nicht erweisen läßt.“

Diesen Entschluß konnte zwar ihr Freund nicht ganz billigen, da die Gegend so gar einsam und verlassen war; allein, er empfand doch, als sie fest darauf bestand, eine gewisse Freude hierüber, wovon er sich selbst den eigentlichen Grund noch nicht anzugeben wußte.

In der Mitte des Januars brachte ihm einst um die Zeit der Abenddämmrung eine Staffette aus der Residenz folgenden Brief, an welchem er mit Entzücken das Wappen des Grafen erkannte.

Mein lieber Stromberg!

Das Glück will Ihnen sehr wohl. Gleich nach meiner Zurückkunft aus der Mühle, wo ich Sie zuerst sah, beschloß ich, etwas für Sie zu wagen, was ich für meine Person niemals thue. Ich verwandte nemlich eine bey meinem Reichthume sehr entbehrliche Summe von etlichen Hundert Louisd'oren dazu, um viele der vornehmsten europäischen Lottoanstalten und Lotterieen ziemlich stark auf Ihren Namen zu besetzen. Das Resultat von Allem, um es kurz zu machen, ist: daß Sie in diesem Augenblicke Herr und freyer Eigenthümer von Hundertundachtzigtausend Thalern sind. Meinen Vorschuß, ja selbst reichliche Zinsen von demselben mit allen Unkosten, habe ich bereits zurückgenommen, so daß Sie obige Summe rein besitzen, mir dafür nicht den kleinsten Dank schuldig sind, und sie, nach beyliegenden Anweisungen und einer für Sie aufgesetzten besondern Nachricht, bey jeder darinn angegebenen Bank in selbstbeliebigen Fristen baar erheben können. — Arbeiten Sie mit dieser Summe an Ihrem Glük-

ke.

ke. Ich verlange nicht, daß Sie dieselbe gerade auf die bewußte Anlegung eines Landguths, oder auf Reisen, oder zu Kapitalien verwenden sollen; nein, Sie sind in jeder Rücksicht ganz frey, und — Gott mache Sie so glücklich, als Sie verdienen! — Ich reise nach Italien, und kann Ihnen für jetzt meine Addresse noch nicht geben. Aber ich besuche meinen neuen Freund gewiß, sobald es mir Zeit dazu scheint. In verwickelten Angelegenheiten wenden Sie sich nur freymüthig an den Minister S., dem ich auch wegen unsrer lieben Predigerwittwe das Nöthige geschrieben habe. u. s. w.

L.

Es war wohl natürlich, daß ein junger phantasiereicher Mann — auch der gesetzteste und verständigste — durch solche Nachrichten in einen gewissen betäubenden Glückstaumel hingerissen werden mußte, dem unser Stromberg um so mehr ausgesetzt war, da er, als ein wirklicher Guth- und Geld-Verständiger, das Gewicht und den wahren Werth und Umfang einer so grossen Summe kannte, und, in

der Zusammenhaltung mit seinen bisherigen Wünschen, richtig überblicken konnte. — Ueber die bereitwillige Annahme des ungeheuern Geschenkes war er keinen Augenblick mit sich im Zweifel, und bedauerte nur hierbey, daß ihn sein Wohlthäter für jetzt noch ausser Stand setzte, ihm den Dank seines Herzens auszudrücken. — Auch in Rücksicht seiner künftigen Lebensart, über welche ihm der Graf so volle Freyheit ließ, blieb er nur kurze Zeit unentschlossen. Der Wunsch, fremde Länder zu sehen, der von jeher unter seine Lieblingsneigungen gehört hatte, ward doch, so wie jeder andere, von dem himmlischen Gedanken an sein künftiges Paradies schnell verdrängt. — Die Verwendung des grossen Reichthums selbst aber machte ihm keine, auch nicht die kleinste Sorge; denn seine Plane waren fast alle längst fertig, und sein Kopf hatte sie schön von so vielen Seiten überlegt, daß er ihre Ausführung fast jeder Summe sogleich anpassen konnte. — Nur bey dem wirklichen, besonnenen Auffassen einer so seltsamen Wahrheit, bey dem Uebergange zur ruhigen

Ueberzeugung, daß dieß alles nicht geträumt sey, sondern sich in der That so begeben habe — hier konnte er seine Phantasie nicht sogleich bezähmen, und hielt es daher für das Beste, diesen Abend auf seinem Zimmer zu bleiben, um seinen Gemüthsbewegungen einige Zeit ungestört den Lauf zu lassen. In frommen Gebeten dankte sein entzücktes Herz der Vorsehung für dieses glückselige Loos, und bat um Weisheit und Stärke zum Leben. — Ruhe träufelte bald labend von oben herab in sein Herz, und die stille Mitternacht goß endlich einen erquickendern Schlummer über ihn aus, als je.

Des andern Morgens unterrichtete er den General von seinem erlebten Glück und allen seinen gemachten Planen. Der gute Mann nahm innigen Antheil an Beydem, und seine herzliche, von allem Neid entfernte Fröhlichkeit rührte Strombergen um so mehr, da er wußte, daß seine Glücksumstände nichts weniger als glänzend waren. Nun wanderte er sogleich nach der Residenz. Der Minister empfieng ihn unter warmen Glückwünschen und bat ihn

mit zuvorkommender Güte um sein Vertrauen in jedem bedenklichen Geschäfte. — Als er ihm die vom Grafen erhaltenen Papiere zeigte, und einiges Mißtrauen in seine Erzählung von dem Zusammentreffen mehrerer so seltsamen Glücksfälle zu setzen schien, bemühte sich Jener, ihn hierüber völlig zu beruhigen. „Ich kenne (sagte er) meinen Freund als einen bis zum Eigensinne wahrheitliebenden Menschen, und weiß auch aus verschiedenen fremden Nachrichten, daß der Graf seit einem halben Jahre wirklich drey der höchsten Lotteriegewinnste gezogen hat, die jene Summe noch weit übersteigen. Er hat, wie das bey mehreren Großen und Reichen der Fall ist, ein auffallendes Glück in allen Glücksspielen, benutzte dieses aber bis jetzt nur für solche Menschen, welchen er wohl wollte, nie für sich selbst.“

Man beschloß, die Sache vor der Hand noch geheim zu halten, worum Stromberg auch bereits den General gebeten hatte, und Herr von S. übernahm es freywillig, das Geschäft bey dem Magistrat einzuleiten; wobey er wenige Schwierigkeiten zu finden glaubte,

da dieser Gemeinheit wegen eingetretener Kriegeslasten jetzt nichts willkommner seyn konnte, als Geld.

Schon vierzehn Tage darauf war das Guth, mit allem Zubehör an schlechter Jagd, Fischerey, elender Waldung und der kleinen Mühle, für die, in Strombergs Augen unglaublich kleine Summe von dreyßigtausend Gulden erkauft, und im Kaufbriefe nach seinem Namen Stromberg benannt. Er bezahlte es baar, verstand sich noch von selbst zu einer jährlichen geringen Erbzinsabgabe an die Stadtkasse und ließ auch das Guth freywillig in die landesherrliche Steuer einlegen, um von allen Vorwürfen der steuerbaren Menschen und seines eigenen Gewissens für immer frey zu bleiben. — So war ihm nun der Platz in jedem strengsten Sinn eigen; und es ist zu Beurtheilung unsers Mannes nöthig, daß wir seinen Bemühungen jetzt eine Zeitlang folgen.

Sein erstes und dringendstes Geschäft war der Plan zu den Gebäuden und die Aufsuchung eines geschickten und redlichen Baumeisters, mit dem er einen großen Akkord auf das Ganze

schließen wollte, um seine übrigen Geschäfte desto ungestörter betreiben zu können. Denn, da in dieser Gegend wenig mit Steinen gebaut werden konnte, so war es desto leichter möglich, alle Gebäude noch in diesem Jahre fertig herzustellen, auch vielleicht einen Theil des Wohnhauses noch zu beziehen, welcher Umstand ihm sehr am Herzen lag. Mit grosser Aengstlichkeit bestand er überall im Bauwesen auf Stärke, Dauer und solidem Style. Bey diesem Geschäfte leistete ihm Herr von S. die letzte Hülfe, und dann schrieb er ihm einmal: Er glaube nunmehr einen so verständigen Mann, wie er an Strombergen bisher einen gefunden, mit größter Beruhigung sich selbst überlassen zu können.

Wiewohl nun Stromberg das Bauwesen vor der Hand auf den Zimmerplätzen der Stadt in guten Händen ließ, so drängte ihn doch jetzt bey'm ersten Blicke des Frühlinges auf einmal eine große Menge anderer Geschäfte so sehr, daß er genöthigt war, seine Lehrstelle niederzulegen, und sich nur für den Sommer noch eine Wohnung im Hause des Generals

zu erbitten, die man ihm mit Freuden gab. Der seltsame Vorschlag „er möge sich adeln lassen“, den ihm die Generalin einmal zwischen Scherz und Ernst machte, fiel ihm zwar so unangenehm auf, daß er die gethane Bitte bereuete; indessen konnte er sie nicht zurücknehmen, ohne seinen alten Gönner zu kränken. Doch beschloß er, sich nach und nach immer mehr zurückzuziehen.

Die unzähligen Bestellungen auf Holz-, Getreide-, Gras-, Blumen- und andere Sämereyen, Obstbäume, Strauchwerk und Alles, wovon er mit dem Eintritte der Frühlingszeit sogleich den schnellesten und ausgebreitetsten Gebrauch machen wollte, den ihm mehrere Hundert in der Gegend zusammengebrachte Arbeiter verstatteten, erforderten noch während des Winters seine ganze Aufmerksamkeit. Er bot und gab gern überall das Doppelte, wenn man ihm nur die Waare für das, was sie seyn sollte, redlich zu garantiren versprach. — Sobald der Boden vom Schnee befreyt war, schlug man für ihn ein bewohnbares kleines Haus von Brettern und einige Baracken zum

Nachtlager der Arbeiter neben der Mühle auf, und die Geschäfte nahmen ihren Anfang.

„Dieser Platz muß einst Alles, was nur auf die entfernteste Weise zu einer großen Landwirthschaft gehört, im Ueberflusse hervorbringen!“ Das war der Grundsatz, den Stromberg nie aus dem Gedächtnisse verlor. — Nach Berichtigung der Grenzen, die noch am besten in Ordnung waren, bestimmte er, dem längstgemachten Plane gemäß, etwa die Hälfte des Ganzen — den erhabenen Kranz von Höhen rings um sein liebes Thal her — zu Waldungen von allerley Art. Einige südliche Abhänge wollte er als Weinberge zu benutzen versuchen, da wenige Stunden von hier im Hauptthale der köstlichste Wein gezogen ward, und sein Thal gegen die mittägliche Sonne zu, weitgeöffnet da lag. In der etwas erhöheten Gegend der Mühle, wohin die Gebäude und Gartenanlagen bestimmt waren, fiengen ringsumher die Wiesenflächen an; und zwischen diesen und dem Walde ward endlich der übrige sanft abhängige Streif zu Getreidefeldern, Gemüseland und Obstbäumen abgesteckt. Ueberall

sollten dazwischen lachende Baumgruppen, welche sich schon jetzt in Menge fanden, diese Ordnung wieder zu verstecken, und gleichsam den Plan des Ganzen zu verheimlichen suchen.

Ehe die Arbeiten überall in den gehörigen Gang kamen, mußte er fast den ganzen Tag zu Pferde seyn, und fand sich oft des Abends so ermüdet, daß er nicht nach dem Schlosse zu reiten vermochte, sondern in seinem bequem eingerichteten hölzernen Häuschen mit rauher Kost vorlieb nahm und dort übernachtete. Nach und nach fand er aber unter jedem Haufen seiner Arbeiter doch einen oder einige, die seinen wahren Sinn erkannten, und welchen er die Aufsicht über die andern anvertrauen durfte; auch nahm er einen jungen Menschen in Dienst, der die Rechnung über sämmtliche Tagelöhner führte, die Vorräthe in Empfang nehmen und ausgeben konnte, und ihm die ärgerlichsten unter seinen Beschäftigungen mit vielem Eifer erleichterte. Uebrigens war die Gegend volkreich, und Jedermann diente ihm gern mit Handarbeit und Vieh, weil er immer freundlichen und frohen Muthes war, und gut und

richtig bezahlte. Nur höchst selten trieb er zur Eile, aber strenge hielt er auf Ordnung und Gründlichkeit im Arbeiten.

Die zu Wiesen bestimmte Fläche ward von Steinen, Dornen und allen Hindernissen befreyt, dann, mit Rücksicht auf die Wässerung, so eben und glatt als möglich geformt und nicht nur an den wunden Stellen, sondern auch über dem ganzen Rasen hin von neuem mit Heu-, Kräuter-, Klee- und Grassaamen von jeder Art bestreut, auch zuletzt für alle Arbeiter und deren Vieh in die strengste Hege gelegt.

Die Waldregion ließ er nach Maaßgabe des verschiedenen Bodens, und mit Zurathziehung eines guten Forstmannes behandeln. Von jeder Saamenart hatte er mit großer Vorsicht von mehreren Menschen Etwas gekauft, und da es nicht einmal wahrscheinlich war, daß alle ihn betrogen hatten, so mischte er nun bey jeder Sorte ein Ganzes zusammen, und leistete dadurch auf alle hier oder da zu nehmende Rache großmüthig Verzicht. Auch fanden sich überall im ehemaligen Walde noch viele schöne Saamenbäume, die nur eine

freundliche Hege zu erwarten schienen, um ihren Segen weit umher zu verbreiten.

Mehr noch machte das zu Arthfeld bestimmte Land zu schaffen. Vierzehn Tage lang rissen mehr als funfzig Pflüge an der großen Erdfläche, und hierbey war der größte Theil der Arbeiter unabläßig damit beschäftigt, Steine und Hügel wegzuschaffen, Dornen und Bäume auszurotten, Gruben und Schluchten zuzuwerfen. Ueberall mußte die Gewalt des Eisens durchdringen. Alle Plätze, die vorzüglich guten Boden hatten, wo der Rasen nicht hinderte, oder von Menschenhänden genugsam verarbeitet werden konnte, besäete und bepflanzte man mit feineren Sommerfrüchten, Klee und Kartoffeln. Das Uebrige ward insgesammt mit einer ungeheuern Menge Hafer bestellt, weil man sogleich auf einen möglichst großen Vorrath von Futter und Stroh zu Anschaffung des eignen Viehes für den Herbst, Bedacht nehmen mußte.

Dringender als alles dieß war die Anpflanzung der Bäume und Sträucher; und da er hiervon so wenig als möglich bis zum näch-

sten Herbst oder Frühlinge verschieben, im Feld und in den Gartenanlagen alles fertig pflanzen, und doch schlechterdings nichts übereilen wollte, so war der General gütig genug, ihm einen vortrefflichen Gärtner zur Unterstützung des seinigen zu leihen; und auf diese Art hatte er die Freude, noch vor dem Eintritt der Hitze alles beendigt zu sehen. Und nun gewann er auf einmal Zeit in Menge, und konnte nach dieser stürmischen Epoche die Verschönerungsarbeiten an seinem Wohnhügel, neue Wegeanlagen, Teichgräbereyen u. s. w. ruhig fortsetzen, und sich dann mit ganzer Macht auf das Bauwesen werfen.

Wer für die jetztbeschriebenen Geschäfte des Menschen einigen Sinn hat, und alle die werthen Hoffnungen zu überblicken vermag, die unser Freund so liebend gefaßt, und dann hinaus in die Ferne gesandt und dem unbekannten Willen der Zukunft so gläubig blosgestellt hatte — der wird nun auch das Entzücken mitfühlen, von welchem sein Herz sich emporhob, als einst an einem heißen Abende plötzlich eins von jenen strömenden Frühlings-

gewittern, die alles mit schwellendem Segen erfüllen, über sein ganzes Reich hereinbrach!

„Ach, der Mensch ist nicht werth so grosser Barmherzigkeit!“ rief er zwischen den Donnerschlägen aus; und Minchen faltete über seiner Brust die Hände und ihr Blick flog dem Blicke des Frommen nach, und auch sie stammelte unter Thränen sein Gebet zu den Wolken auf.

Ruhig und selig schritt er nun in seinen Unternehmungen fort. Die Fluthen des Gewitters zeigten ihm hier und da alle die kleinen Fehler, die sich über der Fertigung des Ganzen besonders bey den Wasseranstalten eingeschlichen hatten, und jetzt noch sehr leicht verbessert werden konnten. — Da die Quelle des auf dem Hügel entspringenden kleinen Flusses einen sehr leisen und sanften Fall hatte, so zog er das Wasser durch die Tiefe seines ganzen Eigenthums in einem ziemlich breiten Kanale hin, an dessen Seiten die Teiche ausgegraben und alle Nebenquellen eingeleitet wurden. Von seiner Grenze bis dahin, wo man das Flüßchen schon mit Kähnen und Flös-

sen befuhr, bedurfte es nur noch drey kleiner Schleußen, um eine höchst nützliche Vereinigung zu bewirken. Und da er das Glück hatte bey den zwey dazwischen liegenden Gemeinden nicht nur Erlaubniß und guten Willen, sondern bey einer derselben auch thätige Unterstützung hierzu zu finden, so sah er schon im Geiste sein Guth, vermöge eines großen Marktkahns, mit dem Handel der Residenz in die schönste und leichteste Verbindung gesetzt!

Alles Bauholz war jetzt angefahren, und der sonst so friedliche Hügel glich täglich vom Morgen bis in die Nacht einem lärmvollen Marktplatze. Die Mühle, wiewohl sie künftig in ein ökonomisches Seitengebäude verlegt werden sollte, brauchte nicht eher als bis zur Vollendung des Ganzen abgerissen zu werden, da sie mitten im weiten Hofe der neuen Gebäude lag. Allein Minchens Mutter glaubte doch, es sey nunmehro Zeit, diesen Ort zu verlassen, und hatte sich bereits in der Residenz eingemiethet, um das, was noch für die Erziehung ihrer Tochter zu thun übrig war, dort zu vollenden, wo der wohlthätige Graf

ein beträchtliches Kapital zu einer Pension für sie niedergelegt hatte.

Eben richtete man die letzte Scheune auf, überall waren schon ausgemauerte Wände und mit Ziegeln belegte Dächer zu sehen, und diesen Abend sollten die Zimmerleute festlich verabschiedet werden. — Stromberg schlich langsam zu seiner jetzt prächtig gefaßten Quelle hin, und setzte sich schwermüthig unter einer alten Buche nieder. Er hatte kurz zuvor von seiner lieben Wittwe und Minchen Abschied genommen, und sah den Wagen, der Beyde nach der Stadt abholen sollte, von weitem ankommen. Die Trennung war ihm selbst äusserst schwer geworden, und von Seiten der Frauen unter den heißesten Thränen erfolgt. Voll von niegefühlter Sehnsucht saß er da, und ehe es ihm möglich war, sich über seine sonderbare Stimmung zu prüfen, stand Minchen vor ihm. Sie betrachtete ihn anfangs mit trocknen Augen und einer gewissen ungewöhnlichen Scheu — aber bald sank sie wie trostlos ihm an's Herz, und eine Fluth von Thränen überströmte das schöne leidende Angesicht. „Der

Wagen kommt, (schluchzte sie sanft) und ich soll Sie nicht mehr sehen — glauben Sie mir nur, ich werde sterben wenn ich nicht mehr bey Ihnen bin — o, Mine möchte so gern sterben!"

Dieser Moment erleuchtete wie ein Blitz sein ganzes Innere. Im mächtigsten Schauer der Zärtlichkeit drückte er das Mädchen an sich. „Das wirst Du nicht, meine Liebste! (sagte er) Wir trennen uns nur auf kurze Zeit, und wollen dann ewig beysammen seyn!"

Rasch wurde dieses inhaltschwere Wort gesprochen; und die große Natur selbst — mächtiger als alle seine mühsam errungenen Geisteskräfte — schien es unmittelbar aus seinem Herzen hervorzupressen.

Ihre seelenvollen Augen hiengen wehmüthig über seiner Gestalt. „Ach, das ist wohl nicht möglich! (sprach sie mit Schmerz) Denn die Mutter sagte mir, auf dieser Erde könnten zwey gute Menschen nicht immer vereinigt seyn. — Aber Julchen — (fuhr sie fort und kniete nieder und rief es, die Hände gefaltet, mit schwärmerischem Entzücken zum Himmel empor)

empor) Julchen wird doch täglich kommen, und Sie allein lieben, wann ich todt bin!"

„Kind, bestes Kind, du warst noch nie so seltsam! (sagte Stromberg erschrocken und zog die Zitternde wieder zu sich) Glaube nur den Worten deines Freundes! Du sollst mich oft und lange sehen — geh, meine Liebe, die Mutter ruft dich — schon nächsten Sonntag komme ich zu meinem Minchen in die Stadt — wenn du mir versprichst, ruhig zu seyn."

Sie war jetzt, als man die Mutter zum zweytenmal rufen hörte, blaß geworden und schien sich große Gewalt anzuthun; auf einmal sprang sie mit einem schwachen Schrey aus seinen Armen fort. Er wollte ihr nacheilen, taumelte aber, wie berauscht, auf seinen Sitz zurück.

Ein Kind, ein allzufrüh der Liebe entgegenreifendes Mädchen hatte ihm jetzt auf einmal den ganzen Sinn seines bisherigen Lebens aufgeschlossen. Wenn er in die Vergangenheit zurückgieng, so glaubte er zu finden, daß schon bey'm ersten Anschauen dieses Mädchens ihr

wunderschönes Bild ihm tief in die Seele gedrungen war. Erst seit jenem Augenblicke hatte er den Gedanken seiner jetzigen neuen Schöpfung deutlich ausgedacht — Minchen war in alle seine Plane verwebt — für sie hatte er Alles gedacht und geschaffen — sie allein fand er überall als die blühende Braut seines Herzens wieder. — Also hatte er den Grafen belogen. — „Aber unwissend that ich es! (rief er aus) dieß weiß Gott, der meine Liebe eher kannte als ich!" — Er verfiel in ein tiefes Nachdenken, und klagte sich nach jeder Entschuldigung wieder von neuem an.

„Aber warum erschrickst du denn vor diesem Ereignisse? (sprach er nach einiger Zeit zu sich selbst) Was hast du für dieses Kind zu fürchten? Was besorgst du von Seiten des Grafen, der einzig dein Glück wollte? Bist du nicht ein freyer Mensch, ohne Eltern, und Besitzer eines großen Vermögens? Konnte der Himmel noch etwas Höheres zu deinem irdischen Glücke hinzuthun, als diese himmlische Liebe, die schon in ihrem ersten Aufflammen

so gegenseitig, so innig, so unübersehlich groß und unendlich ist? — Ja, dieses Engelsbild ist auf ewig mein, (sprang er jetzt entzückt empor) und keine Macht soll mir mein Eigenthum entreißen! Sieh herüber, Mine — alles dieß schaffe ich einzig für Dich — alles ist Dein!" — Er war jetzt bestimmt.

Wunderbar kam es ihm aber doch vor, daß, so oft er bey seiner Liebe zufällig an den Grafen dachte, immer in seinem Gemüth eine gewisse ängstliche Schwühle, Etwas das einer Ahndung glich, aufwallte, und daß dieß immer wieder kam. — Des folgenden Sonntags suchte er sein Herz zu erleichtern. Er ritt nach der Stadt und gab dem Minister umständlichen Bericht von seinen bisherigen Unternehmungen, entdeckte ihm auch mit der größten Offenheit die Geschichte seiner Liebe, und bat ihn, alles anzuwenden, um einen Brief, worin er seinem Wohlthäter, von allem Bisherigen das genaueste Bekenntniß ablegte, in die Hände des Grafen zu bringen. Herr von S. versprach ihm dieß, und suchte ihn

über jene ängstlichen Vorspiegelungen durch Gründe, die ihm bald einleuchteten, zu beruhigen.

Und nun lief er zu seiner Wittwe, und freute sich mit ihr über ihre kleine artige Einrichtung. Allein sie schien ihm, bey allem äussern Wohlbefinden, nicht ganz heiter; und als er deßhalb in sie drang, wurden ihre Augen feucht. „Meine Tochter, (sagte sie wehmüthig) meine Tochter macht mir Kummer! Ihr zarter und dennoch so früh zu dieser Gesundheit und üppigen Schönheit aufgeblühter Gliederbau — dieses leidenschaftliche Leben in jeder Miene und Bewegung — das Strömende, unaufhaltsam Reißende in ihrer Phantasie — ach, lieber Freund, ich bereue es schon jetzt, sie an diesen gefährlichen Ort gebracht zu haben! — Jetzt weint sie noch fast täglich um den verlornen Aufenthalt in der Mühle, und die Stadt ist ihr verhaßt. Was wird aber, was kann diese Unglückliche einst retten, wenn die Macht der Leidenschaft über sie hereinbricht!"

Stromberg kannte die strengen Grundsätze der Mutter, und suchte ihr Trost und Muth einzusprechen. Er hatte ja die Gewalt des ersten Eindrucks auf ein für die Liebe geschaffnes Herz aus seinem eignen Beyspiel erfahren, und kannte sich selbst und Minchens frühbestimmten Charakter zu gut, um von irgend einem zweyten Eindruck etwas zu fürchten. Er empfahl ihr daher zwar die sorgfältigste Aufsicht und Beobachtung, aber mehr noch eine freundschaftliche Zutraulichkeit in ihrem ganzen Betragen gegen die Tochter. Durch einen beständigen Briefwechsel mit Minchen wollte er selbst auch auf ihre Bildung so viel als möglich zu würken suchen. „O ich glaube fest an Minchen! sagte der Liebende zuletzt mit Entzücken. Thun Sie ferner Ihre Pflicht, die Ihnen, meine edle Freundin, leichter wird als tausend andern Müttern — und für das Uebrige lassen Sie Gott und — mich sorgen! — Er war im Begriffe weiter zu reden, als sie Minchen aus der Kirche kommen hörten.

„Mutter, Mutter, (rief es noch vor der Thüre mit den Silbertönen der Zärtlichkeit)

nun muß er bald, bald kommen!" und sie war im Begriff umzusinken, als er ihr schon hier die Arme entgegenbreitete. Die Mutter machte ihr einige sanfte Vorwürfe über ihre allzugroße Lebhaftigkeit. „Ach Mutter, (sagte sie mit einem tiefen Seufzer) Du weißt ja nicht, wie mir ist, daß ich nun wieder bey ihm seyn darf! Willst Du, daß ich anders scheine als ich bin?"

„Das soll Minchen nie! (sagte Stromberg und drückte im Uebermaaße seines Glückes einen Kuß auf ihre blühenden Lippen, was er noch niemals gethan hatte) Es ist wahr, gute Mutter, was Minchen spricht — und wir haben uns ja immer so zärtlich geliebt!"

Wie dankte ihm ihr schmachtendes Auge dafür, daß er sich ihres Herzens so liebevoll annahm! — Drauf zog sie den Freund in ihr kleines Zimmer, um ihm allen Reichthum, den sie besaß zu zeigen; dort bat sie ihn aber sogleich mit nassen Augen, der Mutter ihr neuliches Betragen beym Abschiede nicht zu erzählen. „Die Mutter will, (sagte sie ängstlich) daß ich mich anders gegen Sie betrage, als

bisher — und, ach, ich kann es nicht! — O lieber, lieber Stromberg, warum haben sie mich vorhin so — wunderbar — geküßt!"

Er machte sich jetzt hierüber selbst geheime Vorwürfe. Es war indessen gegen seine Absicht, und für sein liebendes Herz viel zu gefährlich, jetzt lange mit ihr allein zu seyn, da Beyden ihre Bekanntschaft als zwey Liebende, noch so ganz neu scheinen mußte, daß hier der unschädliche Ton nicht leicht zu finden war. Er trat daher noch einmal sanft in das Verhältniß des Lehrers zurück, und sagte ihr Verschiedenes über den zwischen Erwachsenen hergebrachten Anstand, über das Schickliche und die Gesetze der feineren Gesellschaft, am meisten aber über die Nothwendigkeit eines unumschränkten Zutrauens zu ihrer vortrefflichen und sehr gebildeten Mutter in Rücksicht ihres ganzen Handelns, ja aller ihrer geheimsten Gedanken. Und über jede dieser Materien versprach er ihr schriftlich mehr zu sagen.

Die ganze Predigt ward am Ende doch nur mit einer feurigen Umarmung beantwortet, deren Nichterwiederung er für Sünde

halten mußte. Am meisten war sie von dem versprochnen Briefwechsel erbaut — und, mit welcher Feyerlichkeit gelobte die Schwärmerin, jedes seiner Worte heilig, wie ein Gesetz, zu bewahren! — Ein gluthvoller Kuß besiegelte ihren Eid.

Bis zum späten Abend blieb er da, und genoß diese goldnen Stunden unter den Rosen der frühen Liebe, mit der ihm eignen Innigkeit, und ohne des Abschieds einmal zu erwähnen. Aber als er endlich aufbrach, erschrack das Kind und rang die schönen Hände. „O, es ist nicht möglich, (sagte sie mit wankender Stimme) daß Sie weggehen — ich dachte, das sollte nun ewig so fort dauern!“

„Morgen schreibe ich, und komme nächstens wieder!“ sagte er fest, und drohte ihr sanft zu — aber sein eignes Herz brach ihm vor Liebe, als er gegenüber die Geliebte erblassen sah, welches Zeichen sich immer äußerte, wann sie sich mit großer Anstrengung zu fassen suchte. — Ganz in Liebe versunken, kam er wieder in Stromberg an, um dort eine Nacht

zu verträumen, die er am Morgen für die seligste seines bisherigen Lebens prieß.

Der Briefwechsel nahm nun seinen Anfang; der Freund reisete sehr oft in die Stadt, Mutter und Tochter besuchten ihn zuweilen in Stromberg; die Geliebte ward wieder einigermaaßen heiter, fand nach und nach manches Vergnügen und ein Paar Freundinen in der Stadt, und, — was Strombergen besonders wohl that — nach kurzer Zeit waren Mutter und Kind fast für die ganze Residenz ein Gegenstand der allgemeinen Achtung und Liebe. Die schöne Jugend beyderley Geschlechts drängte sich um das blühende Mädchen her, dessen Schönheit eben so ungewöhnlich glänzte, als ihre liebenswürdige Unschuld und Naivetät entzückte. In solchen lieblichen Kreisen, bey der treuen Pflege ihrer sorgsam wachenden Mutter und unter den schriftlichen und mündlichen Belehrungen eines geliebten Mannes, bildete sich Minchens Körper, Charakter und Geist bis zu einer Vollkommenheit aus, die unsern Freund täglich höher beglückte. Sie hieng dabey mit so schmerzlicher Liebe und se

einzig an ihm, daß Niemand die nähere Vereinigung Beyder bezweifeln durfte, da man von ihr selbst sehr leicht das offene Geständniß hören konnte, Stromberg sey ihr unter allen Menschen, selbst ohne Ausnahme ihrer Mutter, der allertheuerste.

Bey seiner ersten Ernte fand unser Guthsbesitzer, da er nur höchstbescheidene Erwartungen gehegt hatte, sich sehr angenehm überrascht. Die frische Kraft des neuumgerissenen Rasens und die gedeihliche Witterung brachten ihm bereits im ersten Jahr einen so großen Vorrath von Körnern, Stroh und Futter ein, daß er genöthigt war, von den Käufen, die er schon längst auf Viehfutter und andere Bedürfnisse abgeschlossen hatte, einige wieder aufzusagen, weil es ihm sonst nicht möglich gewesen seyn würde, die große Masse zu verbrauchen. — Alle nur erdenkliche Arten von Hausvieh wurden nun in der gehörigen Anzahl gekauft, und zugleich ein Verwalter nebst dem Gesinde und Geschirr angeschafft. Hierbey kam ihm die genaue Kenntniß, die er sich durch eigne tägliche Aufsicht über seine bis-

herigen Arbeiter, von den Eigenschaften derselben erworben hatte, sehr zu Statten. Aus ihnen wählte er sein Gesinde, und seine beständigen, für die Zukunft nöthigen Arbeiter.

Den Winter wandte er zu verschiednen Reisen nach entfernten Landgüthern und zum Besuch einiger großen Gärten an, und den darauf folgenden Frühling, zu Herstellung alles dessen, was irgend noch vom vorigen Jahre etwa rückständig war; hauptsächlich aber schritt er sogleich mit ganzer Macht zu der äussern Bekleidung und innern Verzierung seiner Gebäude, und schaffte die nöthigen Mobilien an. — So vergieng noch ein Jahr, und Stromberg sah sich — nachdem er seine Wirthschaft in völligen Zug gebracht, und schon die Kosten zu manchem neuen Versuch und vielen Verschönerungen angewandt hatte — immer noch im Besitz einer großen Summe Geldes. Er konnte diese vor der Hand zu Kapital anlegen, und von derselben auch seinem treuen Freunde, dem Generale, mit einem Anlehn helfen.

Seine bisherigen, zum Theil auswärtigen

Geschäfte waren so dringend gewesen, daß er Minchen ein halbes Jahr lang nicht sah; selbst die Korrespondenz war während dieser Zeit nur sehr spärlich, und mit öftern Unterbrechungen fortgeführt worden. Im Anfange beklagte sie sich zärtlich über Beydes; da er sie aber dringend bat, ihm keine Vorwürfe über Etwas zu machen, das er noch nicht ändern könne, schwieg sie sehr bald davon, und ihre Briefe schienen zuletzt einen ruhigen, lauen Ton anzunehmen, welcher ihm um so mehr auffiel, da er selbst zärtlicher als je liebte und den glücklichen Tag immer als ein heiliges Fest vor sich sah, an dem er zum erstenmal die Geliebte wieder umarmen konnte.

Gerade am Abend vor diesem langersehnten Tage schrieb ihm die Mutter, sie stehe im Begriff, ihre Hand zum zweytenmal einem Wittwer unter der dortigen Geistlichkeit zu geben, und wünsche sehr, daß er die Bekanntschaft dieses Mannes machen möge, um ihr als ein bewährter Freund seinen Rath ertheilen zu können.

Doppelt froh über das bevorstehende Glück

seiner Freundin und über sein eignes, ritt er des andern Morgens neben dem Wagen des Generals her, welcher Herrn von S. besuchen wollte; und noch nie hatte sein Auge die Thürme der Residenz mit solcher Freude erblickt, als jetzt nach dieser ziemlich langen Trennung. — Bey seiner Ankunft gieng er sogleich mit Fräulein Julchen in die Wohnung der Wittwe. Als Julchen in der Thüre seinen Arm fahren ließ, um auf Minchen zuzueilen, bemerkte er, daß diese erblaßte, starr da saß, und sich alle Gewalt thun mußte, um aufzustehen. „Was machen Sie, mein bestes Minchen?" sagte er und schloß das heftig zitternde Kind in die Arme. Sie hieng sich wieder an Julchen, und kaum hatte die Mutter mit dieser zu reden angefangen, als Minchen den Freund nach ihrem kleinen Zimmer drängte. „Ach, einen einzigen Augenblick! (rief sie dort aus, und sank ermattet auf einen Stuhl) Warum versagen Sie mir auch mündlich jenes süße Du, das mir immer so theuer war? (Er hatte dieses Du schriftlich mit Absicht, und beym jetzigen

Wiedersehen schon aus Gewohnheit vermieden) Und, (fuhr sie in der höchsten Spannung fort) Stromberg! sind Sie noch mein Stromberg wie Sie einst waren?"

Sein Angesicht glühte in Wonne auf, und er hob den Blick zum Himmel. „O du liebevolles Kind! (rief er) Vergieb meiner Zerstreuung, als ich mich vorhin in deinem langentbehrten Anblicke verlor! Ich bin nicht mehr was ich war — denn so zu lieben, wie in diesem Augenblicke meine Seele dich liebt, das hielt ich damals noch nicht für möglich."

Sie war wie berauscht von seinen süßen Worten und sank, überwältigt von so großer Liebe, mit einem leisen, sterbenden „Ach" ihm an's Herz; und unter den zärtlichsten Namen die er ihr gab, erwachte endlich ihre heißliebende Seele wieder. „O Gott! (sagte sie dann und trat mit gefalteten Händen vor ihn hin) Wie schwer habe ich mich vielleicht an Ihnen versündigt! — Ach, vermöchte ich es doch nur, zu reden!" rief sie erschöpft, und sank auf den Stuhl am Klaviere nieder, und

begann, ohne ihren Blick nur eine Sekunde von dem seinigen zu trennen, ein zärtliches Lied — so wie es die liebeklagende Nachtigall dem Gatten gegenüber girrt. Aber bald erstickte der süßschluchzende Liebesschmerz ihre reinen Töne mitten in der schönen Melodie — heiße Thränen rannen über ihre Wangen, und es trieb sie wieder empor. — Sie hatte noch Vieles auf dem Herzen. Aber Julchen trat jetzt mit der Mutter herein, und Stromberg rief Letzterer sogleich entgegen, sie dürfe es ihm nicht abschlagen, morgen mit Minchen und dem Bräutigam den ersten May in Stromberg zuzubringen. Sie sagte es zu, Minchen gerieth nun in die höchste Lust, und jeder ihrer Blicke war ein Herold der Liebe.

„Ihnen ist nicht wohl!" bemerkte jetzt die Mutter gegen das Fräulein.

„Vom Fahren vielleicht!" antwortete Jene. Sie hatte seit ihrem Eintritt die Farbe mehrmals verändert, und gab jetzt, indem sie hoch erröthete, Minchen einen Kuß. Diese schien zu erschrecken.

Der Bräutigam kam bald darauf, und nach ihm mehrere junge Leute von Minchens Bekanntschaft. Stromberg wußte schon, wie unwiderstehlich sie jeder ihrer Freundinen war, und welch einen neuen Werth die Freundschaft ihrem eignen Gemüthe gegeben hatte. Aber heute bekam er Gelegenheit, an den Blicken einiger liebenswürdigen Jünglinge die große Macht zu bemerken, welche die Reize dieser frühen Rose über junge Männerherzen ausübten. Sie erschien indessen allen Männern gegenüber noch immer als ein leichtfertiges Kind, als ein lebhaftes, spielsüchtiges und vollkommen unbefangenes Mädchen, so wie vormals; und er fand jetzt die einst von der Mutter über ihre ungemeine Lebhaftigkeit geäusserte Besorgniß völlig ungegründet. — Nur wann er selbst, der Freund, sie liebend anblickte, dann zeigte sich in ihrem Antlitz ein gewisser wehmüthiger Ernst — dann erst schimmerte das junge Bild plötzlich in der rosigen Fülle einer schon liebenden Jungfrau bräutlich auf und ihre Blicke schienen verlangend an den seinigen zu saugen und dort, gleich-

gleichsam nur mit leiser Ahndung ein neues unbekanntes Feuer zu entdecken, dem ihr ganzes Wesen in geheimer, aber schmerzlicher Sinnlichkeit entgegenschmachtete.

Die dringende Eile, womit Stromberg seine vielen Geschäfte in der Stadt abthun mußte, um bald wieder nach Hause zu kommen, ließ ihm heute keinen geheimen Augenblick mehr für seine Freundin übrig; und diese begnügte sich, ihm einigemal mit verklärtem Angesichte das theure Wörtchen „Morgen!" leise zuzulispeln, welches er innig entzückt erwiederte.

Des andern Tages schimmerte der Himmel im reinsten Blau, und die Knospen aller Gebüsche schienen sich mächtiger hervorzudrängen, um im lebendigen Frühlingslichte Zeugen seines Glückes und dieser großen Liebe zu seyn. Ehe er noch seine Freunde aus der Stadt erwarten durfte, fiel ihm auf einmal eine weiße Gestalt in die Augen, welche, lieblich wie der Morgen und mit geflügelter Eile, wie die Jugend, über den Hügel zu ihm herwallte. — Sie mußte es seyn; sie war es,

und der Glückliche flog ihr entgegen. Als er in das Wäldchen trat, das mitten in seinen blumigen Wiesen duftend dalag, und durch welches der Pfad sich hinschlängelte, erkannte er das ihm nahende holde Kind. Rosenbänder flatterten um das Gewand der Eilenden, und von ihren zarten Wangen schimmerte ihm die jugendlich frische Rosenblüte der Unschuld entgegen. — Ihre Arme faßten sich jetzt leise, und mehrere Minuten lang betrachteten Beyde einander, sich selig wiegend, in stummer Wonne und mit liebeweinenden Augen. Sie schienen sich zu fragen: wer von uns ist der Schönere, und wer der Seligere! — Minchen erzählte endlich.

Sie hatten ihren Wagen zerbrochen, und das Mädchen war, da er im nächsten Dorf erst hergestellt werden mußte, vorausgeeilt, um eine Stunde früher bey dem Freunde zu seyn. — Sie giengen hinein. Sein schönes, jetzt fertiges und volles Haus erregte ihr Erstaunen, da sie es lange nicht gesehen hatte, und die bequeme Einrichtung desselben schien ihr großes Vergnügen zu machen. Doch ver-

langte sie bald hinaus an ihre Lieblingsplätze, und er geleitete sie hin zu der herrlichen Silberquelle. Dort fieng jetzt die alte Buche kräftig an zu grünen, und die dichten Büsche umher eiferten ihr nach, um sich mit dem schönsten Kleide des Jahres zu schmücken. Alle seine Frühlingsblumen waren auf malerisch gruppirten Beeten hier versammelt, und ihre Gerüche hauchten der blühenden Tochter des Frühlings balsamische Grüße entgegen. — „Sieh doch, (rief der Entzückte) sieh, du Gast meiner Seele, wie sie dir winken, daß du das seidne Haar mit ihren Blüten kränzest!"

„O lassen Sie mich erst, (sagte das Mädchen und athmete tief und zitternd auf) an dieser heiligen Quelle, die der Born meines Glücks ist und jetzt so sanft und rein ihre mächtig breiten Sibermassen zwischen den Blumen hervorwälzt — lassen Sie mich hier auch mein Gewissen rein waschen und mein Herz wieder stärken, das seinen Glauben an den theuern Stromberg zu verlieren im Begriffe war!"

Er erfuhr nun, wieviel das Kind bisher

um ihn gelitten hatte. Zu jener Zeit, als ihm seine Geschäfte versagten, sie zu sehen, war Julchen einigemal zu ihr gekommen und hatte erzählt, wie oft er jetzt in Hainau, und sie mit ihren Geschwistern und dem neuen Lehrer in Stromberg sey — wie lieb er noch immer sie, und sie ihn habe, und wie viel tausendmal lieber, als vormals Minchen — ihre Mutter habe gesagt, er werde sich wohl adeln lassen — u. s. w. — Das junge Herz war zu voll von Liebe, um hierbey ruhig zu bleiben; es war zu edel für den Neid, zu groß für die Eifersucht. Sie schwieg gegen den Freund, und trauerte bloß insgeheim, um sein Glück durch keine Klagen zu stören. Nur eine unendliche Wehmuth bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, wann sie sich dachte, er liebe Julchen, oder diese ihn, mehr als sie, oder — er habe sie vergessen! — Julchens vortreffliches Herz war zwar auch von einem warmen, aber leichteren Blute belebt; ihre Neigung zu Strombergen bestand bis jetzt mehr in einer zärtlichen Anhängigkeit, als in leidenschaftlicher Liebe;

um so entfernter war das gute Mädchen davon, die Freundin zu quälen; und, als einst — auf ihre Frage, wie Minchen wohl zu Muthe seyn würde, wenn er Julchen allein liebe — Jene heftig zu weinen anfieng, versprach Julchen gutmüthig, ihn nicht mehr zu lieben, wenn sie könne. — „Und wie war mir nun, (beschloß sie ihre Erzählung) als Sie gestern an Julchens Arme hereintraten! Aber, wie ward mir dann, als Sie mich auf meinem Zimmer in so holden Tönen anredeten! Da füllte sich auf einmal meine ganze Seele wieder mit einem Glauben — o mein Freund, mit einer nie gefühlten Wonne, deren Zauber keines Menschen Zunge auszusprechen vermag! — Und nun, mein theurer Stromberg — reden Sie! Ist es zu Ihrem Glücke nothwendig, daß Sie mein Julchen allein lieben, daß ich Sie nicht mehr liebe — so will ich es — Gott weiß, daß ich es will! Und — Mine wird nicht sterben, — ach, sie soll nicht einmal weinen!“ — Sie fieng an zu zittern.

Mit großer Anstrengung hatte er es über

sich vermocht, sie bis zu Ende reden zu lassen. Denn sein Herz wallte immer mächtiger der Geliebten entgegen. „Ich habe (sagte er jetzt schwärmerisch, und legte Gewicht auf jedes Wort, und bat sie, jedes Wort wohl zu erwägen) — ich habe Julchen nie geliebt. Sie selbst hat mir nie gesagt, daß sie mich liebe; nur das schöne freundliche Verhältniß von Lehrer und Schülerin bestand zwischen uns; auch bürgt mir die Richtung ihres Charakters, die ich genau kenne, vollkommen dafür, daß nie die Heftigkeit einer unerwiederten Liebe ihre schöne Seele, welche nur den Frieden kennt und sucht, unglücklich machen kann. — Und so darfst Du ruhig seyn über die Freundin. — Aber Dich, einzig Dich, meine süße Geliebte, weihe ich mit diesem Kusse zur langersehnten Braut meiner Seele! — Ja, senke Deine Augen jetzt nicht so schüchtern, gönne mir ihren süßen Glanzblick, denn sie sollen ewig die Leitsterne meiner Wallfarth seyn! Oeffne Deine zarten Lippen, an welchen meines Lebens schöneres Morgenroth aufflammt — verschließe nicht länger ihren Zauberkelch — laß ihren Nektar

meinen Brautküssen zur Beute werden! — Du liebst mich — das sagen mir diese Rosen der Scham, welche jetzt bey meinem feyerlichen Bekenntnisse Dir auf den Wangen glühen — diese Thränen sagen es, in welchen Dein zärtliches Herz so sanft hinstirbt. — Ja, es ist Zeit, holdes Kind, daß nichts mehr uns trenne! Schau mir in's Auge, Geliebte — schon ist Dein zarter Leib zu jugendlicher Mannbarkeit aufgeblüht, — und ach, kein Mensch liebte je ein Mädchen heißer, als ich Dich — o antworte mir — ich begehre Dich aus innerstem Herzen zu meinem Weibe!"

Jedes seiner Worte schien einen neuen Sinn in ihren bisherigen Gefühlen zu erschließen. Ihr Wesen löste sich allmählich ganz in blöder Liebe und Scham auf, und hohe Wonne durchschauerte das junge, hellaufblühende Weib mit sichtbarer Gewalt. Aber zuletzt ermannte sie sich und blickte ihm groß und entschlossen in's Auge. — „Ja, ich bin Dein Eigenthum! (sprach sie melodisch und legte feyerlich seine Hand an ihr überwallendes Herz) Wohin Du mich führst, zum Altar, oder zum Grabe —

Stromberg, ich bin Dein! Und seyd ihr Zeugen, liebliche Blumen, ihr schönen Bilder unsers Frühlingslebens, und Du, reine, treue Quelle, und all ihr Wohlgerüche dieses dampfenden May's — seyd Zeugen, daß ich ihn hier mir einst zum Bräutigam erwählte — einzig und auf ewig ihn! — Ich athme nur aus Deinem Kusse Leben und Liebe, mein geliebter Freund — die Bedeutung Deiner dunkeln Reden ahndete ich vorhin zum erstenmal — was ein Weib ist, was ich Dir seyn werde, ich faß' es noch nicht! Aber, lehre mich das seligste unter allen Geschäften, Dich zu beglücken — und, Geliebter, wenn die Liebe noch himmlischeres Glück gewährt als das überselige Herz Deines armen Mädchens bis jetzt faßt und ahndet, ach, so laß mich auch ihre höchsten, geheimsten Stufen erklimmen, und dort an Deiner Brust sterben!" —

Ja nie hat ein Weib inniger und heißer geliebt, als Minchen! — In heiliges Verstummen eingewiegt standen sie da — nur Hand in Hand gedrückt, und Blick in Blick

versenkt. Sie hörten nicht mehr die Stimme der Nachtigallen, nicht das Tönen der fortrinnenden Quelle, nicht den Brautgesang spielender Maylüfte — ihre Seelen, beflügelt von den Phantasieen der Liebe, waren aufgeschwebt ins zarte Reich der Gedanken, und die Welt der irdischen Töne und Worte lag tief unter ihnen.

So wurde das glückselige Paar von der Mutter und ihrem Freunde überrascht. Stromberg ergriff die Mutterhand, bekannte ihre Liebe, erzählte mit offnem Blick die Geschichte der letzten halben Stunde und bat um den mütterlichen Segen, während Minchen schluchzend an dem theuern Herzen der Erzeugerin lag.

Aber die Mutter vergoß häufig bittere Thränen, ehe sie zu antworten vermochte. „Ich kenne ja längst eure Liebe, (sagte sie endlich mit gepreßter Stimme) und ich sah voraus, daß das geschehen werde, was heute geschah. Kann euch mein Segen glücklich machen, o so nehmt ihn hin von dieser schwachen Hand, und der Ewige schmücke euer theures

Leben mit zahllosen Stunden des Glücks! — Aber vergebt mir diese bittern Thränen! Sie strömen nicht allein darum, meine beste Mine, daß Du dich schon längst von mir losrissest, — nein, ich ehre eure Liebe — sie fließen um Deine Jugend! — Du glühest zu heftig, um je das kältere Leben zu erdulden — o meine Tochter, Du bist noch zu zart für die Ehe — zu lebhaft für die bürgerliche Welt, selbst hier in der stillen Einsamkeit! — Diese geliebte Gestalt, (sie weinte heftiger) die sich jetzt, ach, in so schöner Lebensfülle, so warm, so vollblühend, an meine Brust schmiegt — ach, sie wird früh verblühen! —" Die Mutter konnte nicht weiter reden.

Stromberg, der den ganzen Sinn der mütterlichen Besorgnisse faßte, blickte wehmüthig auf die schöne Blume, und — welche Gelübde that er nicht jetzt im Herzen für die Heilighaltung dieses zarten, geweihten Kleinods!

Aber das holde Kind blieb seiner Liebe getreu, obgleich ihr Auge mit der Mutter weinte. — „Mutter, liebe Mutter! (rief sie)

Ich weiß nur aus wenigem Unterrichte, was die Ehe ist, und kenne noch kaum das Leben. Aber in Beydem will Er ja mein Lehrer seyn. Noch vor wenigen Minuten hat sein schöner geliebter Mund es ausgesprochen, daß — (sie sagte es mit hoher Schwärmerey) daß einzig meine Liebe ihn beglücken könne! Und ich — ich sollte nicht ihm dieses Leben ganz weihen, das ohne ihn so arm ist — nicht jeden Augenblick für den Geliebten zum Tode zu gehen bereit seyn? — O mein Stromberg! (fuhr sie fort, und schlang ihren Arm um ihn, und blickte mit einer Fröhlichkeit zum Himmel, bey der der Geistliche gerührt seine Hände faltete) Diese leichten Gestalten an uns sind verwelklich — Gott hat sie für die Zeit geschaffen — laßt sie verblühen — aber, mein Geliebter, ich fühle jetzt in meinem Innern eine Blüte für Dich aufsprossen, die kein Werk der Zeitlichkeit ist, die Dich ewig beglücken soll — und diese, diese weih' ich Dir zum Eigenthume!"

Die Liebenden hatten sich, die Welt vergessend, fest umschlossen, und Stromberg

vermochte nur die Worte auszurufen: „Soll denn diese Seelen noch Etwas trennen?“

„Nein, (rief der Geistliche und trocknete die Augen) diese Seelen hat Gott vereinigt, nichts kann sie trennen, und es ist Zeit, daß die Kirche auch zu Vereinigung der Leiber ihren Segen spreche. Setzen Sie getrost den Tag dieser Verbindung fest, meine Freundin. Denn das kommt von Gott.“

Mit vieler Mühe erhielt die Mutter von Strombergen noch zwey Wochen Aufschub für diesen Tag. Minchen selbst mischte sich aber nicht mehr in ihren Streit. Sie war nur am Abend traurig, daß sie noch einmal sich von ihrem Bräutigam trennen sollte. Ihre Wünsche liefen immer nur auf den einzigen Punkt hin, ewig mit ihm vereinigt zu seyn.

Bey'm Abschiede stellte der brave Pastor die Verlobten noch einmal vor sich hin, und umarmte beyde mit inniger Rührung. „Nehmen Sie (sagte er dann) noch ein ernstes Wort Ihres neuen Freundes in das schöne Bündniß mit hinüber. Wer sein Glück einzig in der Liebe sucht, der handelt ungerecht und thörigt.

Der Mensch vergesse nicht, daß die Welt manche sehr gültige Forderungen an ihn machen darf, und daß er sein höchstes Glück nur in der Religion findet."

Das fromme Minchen schien hierbey sehr nachdenkend, ja ängstlich zu werden. Stromberg ward es erst des andern Abends, als er bey der Quelle saß, um Aug' und Herz an seiner reitzenden Flur zu laben, und über die Wichtigkeit des gestrigen Tages Betrachtungen anzustellen. — Hierin störte ihn nach einiger Zeit ein Reiter, den er überall in seinem Gebiete hin und her traben, und, wenn gleich keine verbotenen, doch die geheimsten Wege suchen sah. — Nach einiger Zeit schien er sich den Gebäuden zu nähern, und verschwand hinter diesen. Stromberg wollte eben hingehen, um den interessanten Gast willkommen zu heißen, als ein großer, schöner Mann auf ihn zu kam, und er mit einem Ausruf des Entzückens — den Grafen in seinen Armen hielt. — Es dauerte eine gute Zeit, ehe der edle L. vor den strömenden Her-

zensergießungen seines Freundes ein Wort aufbringen konnte.

„Ich komme ja gerade von meinem Freunde S., von Minchen, und jetzt eben von jeder schönen Stelle Ihres vortrefflichen Landguths her. Also weiß ich Alles, was Sie mir zu sagen haben, mein guter Stromberg. Aber Sie, Sie wissen noch nicht, daß Sie mir durch alles dieß noch unendlich lieber und theurer geworden sind, als vorher! — Ja, Stromberg, ich fühle es recht tief: Den Menschen, dessen Glück zu gründen uns das Schicksal begünstigte, den lieben wir stärker und doppelt so schön, als den, welcher uns Gutes that. Denn bey diesem stört uns doch immer ein gewisses unauslöschliches und, ich möchte sagen fremdmachendes Pflichtgefühl — aber die Liebe zu Jenem träufelt, gleich einem himmlischen Thau des Glücks, gleich göttlichen Freudenthränen, frey und unmittelbar von der Gottheit auf uns nieder." — Er umarmte den Jüngling mit einer Innigkeit, die von den seligsten Gefühlen seines schönen Herzens zeugte.

„Anfänglich (fuhr er dann fort) war ich mißmuthig, und trauerte über Sie. Nicht, daß ich glaubte, Sie hätten mir Ihre Liebe verheimlichen wollen, die ja damals noch unerkannt in Ihrem Busen schlummerte; nein, nur über diese Liebe selbst hätt' ich gern gezürnt. Mein ganzer Plan mit Ihnen war vernichtet. Nach diesem sollten Sie wohl bey Gelegenheit einmal heyrathen, ein gutes, haushälterisches Eheweib nehmen und meinetwegen Vater einer zahlreichen Familie werden — aber lieben, leidenschaftlich lieben sollten Sie nie — Ihre Geliebte sollte einzig die Natur seyn — und nie habe ich auch einen Menschen mit größerer Unabhängigkeit und mit kälterem Verstande über die Menschen, und mit leidenschaftlicherer Wärme über die Natur reden hören, als Sie. Ich hatte aber doch Ihren Charakter oder Ihr Herz verkannt — und deßwegen sage ich Ihnen auch jetzt nicht Alles was zu meinem Plane gehörte, weil es doch fruchtlos, vielleicht schädlich wäre. — Aber, als ich nun Minchen sah — Sie wissen, was das heißt —

und als sie mir gestern ihre Liebe gestand, oder vielmehr mit der Zunge eines heiligen Engels glorreich verkündigte — da, mein Freund, ich gestehe es, da beneidete ich Sie, und da fieng ich an, mich zu resigniren. — Das ist Schicksal — und nie, Stromberg, nie ist ein Mann von einer herrlicheren Jungfrau, und nie ist einer so zärtlich und mit so heißen Schmerzen geliebt worden, als Sie! — Ach Freund, Sie stehen auf einer gefährlicheren Höhe als jemals ein erster Hofgünstling der Königin Fortuna stand! — — Oder — (fuhr er fort, und drückte ihn von neuem schwärmerisch an sich) wäre etwa Deine edle Seele dazu bestimmt, dieß alles zu ertragen? — glücklich zu seyn?"

„Ich ertrag's!" sagte der schöne Jüngling, und der Graf sah mit Staunen und Wonne in sein verklärtes Angesicht.

„Es thut mir weh, (sprach L. nach einigem Stillschweigen finster) daß ich nicht in euern schönsten Tagen bey euch seyn darf. Noch diese Nacht muß ich einer höchst verdrießlichen Sache wegen eine weite Reise antreten. Aber wenn

sie gut endet, so komme ich längstens in einem Monathe wieder, um mein Herz an eurem Glücke zu weiden. — Ja lieber Stromberg, ich siedle mich dann für immer hier an. Die Welt hat mir manche tiefe Wunde geschlagen. Vielleicht wäre unserm redlichen verarmten Nachbar, dem General, mit einem reichlichen Kaufgelde für sein Guth, wieder auf die Beine zu helfen — oder es findet sich andere Gelegenheit in der Nähe. Kurz, mein Freund, ich will dann sorgen, daß in unserm Verhältnisse ich nicht immer der Glücklichere sey. Du sollst mir dann Gutes thun, lieber Mensch, Gutes die Fülle, und mich jene unbegreifliche Kunst lehren, glücklich zu seyn. Und der Himmel nehme Dein eignes Glück in seinen Schutz!"

Als sie sich trennten, kam der Graf noch einmal auf den Hochzeittag seines Freundes zurück. „O gewiß soll mein Geist an diesem Tage liebend um Euch flüstern!" sagte er und schied mit einer Wehmuth, die Strombergen sehr traurig machte.

Er hatte dem General heute schriftlich sein Glück gemeldet, und die ganze Familie auf

morgen nach Stromberg eingeladen, um sich mit ihm zu freuen. Jetzt erhielt er noch die Antwort, Julchen sey von der letzten Reise nach der Stadt unpäßlich, und wünsche doch sehr, die Uebrigen begleiten zu können. Uebermorgen hoffe sie, der Rangordnung gemäß, zuerst Minchen in der Stadt zu sehen, und dann an einem der folgenden Tage wolle die ganze Gesellschaft zu ihm kommen.

Dieß alles geschah. Julchen sah noch ein wenig blaß aus, nahm aber, so wie die gesammte Familie, den freundlichsten Antheil am Glück ihres geliebten Lehrers. Minchen und ihre Eltern, die den Tag vorher waren getraut worden, kamen ebenfalls, und man brachte einen höchst vergnügten Tag zu. Selbst Julchen schien an jedem Scherze frohen Antheil zu nehmen, und nur zuletzt, als sie sich von Minchen trennte, wurden ihre Augen feucht, und sie beklagte es, daß sie sich für einen Monath zu ihrer entfernten Freundin versprochen habe und daher nicht bey der Hochzeit seyn könne. — Beyde Mädchen schienen übrigens in Rücksicht ihrer vorigen Herzensergieß-

sungen jetzt im besten Einverständnisse mit einander zu leben, und das liebenswürdige Fräulein hatte gestern ihre Freundin über diesen Punkt vollkommen zu beruhigen gewußt. „Möchte doch (sagte sie jetzt sanft weinend mit dem letzten Kusse) nichts, nichts — ach, weder Zeit noch Tod dieses süße, himmlische Band zerreißen!"

Die Anstalten zum Hochzeitfeste waren um so weitläufiger und größer, da Stromberg eine beträchtliche Summe dazu bestimmt hatte, und nicht nur alle Menschen, die ihm bey der Anlegung seines Guthes auf irgend eine Weise Beystand geleistet hatten, sondern auch eine große Menge arme Leute aus der Gegend einladen und zum Theil herbeyfahren ließ, um an dem herrlichsten Tage seines Lebens recht viele Brüder und Schwestern zu erquicken. Trinkhütten von duftenden Birkenzweigen, mit Blumen verziert, wurden erbaut — Speisen und Getränke von aller Art in Menge herbeygeschafft — und ganze Chöre von Trompeten, Pauken und Posaunen kündigten den fest-

lichen Morgen an, der im heitersten Gewande des May's heraufzog.

Die engere Gesellschaft bestand nur aus Minchens Eltern, der Familie des Generals und der des Herrn von S., welcher die schöne Braut zum Altare führen wollte. — Aber eine ungeheure Menschenmenge versammlete sich aus dem weiten Umkreise. Denn die Verbindung machte Aufsehen in der Gegend, und Alles drängte sich herzu, um das schönste Paar zu sehen, welches jemals Priesterhände gesegnet hatten.

Man traute sie unter dem großen freyen Prachtgewölbe des blauen Himmels, neben der alten Buche. Dort war ein schöner mit Blumen geschmückter Altar errichtet, aus dessen Fuße die Quelle hervorrann. — Stromberg war besorgt um die Fassung des lebhaften Mädchens, da sie noch nie einer so feyerlichen Trauung beygewohnt hatte. Sie blieb indessen standhaft. Aber als der Geistliche die große Formel des Ehesegens las, und mit tröstender feyerlich gehobener Stimme die Worte aussprach: „Wohl Dir, Du hast es gut! Dein

Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um Dein Haus — Deine Kinder wie die Oelzweige um Deinen Tisch her — siehe, also wird gesegnet der Mann der den Herrn fürchtet! —" Da schlugen ihre Blicke Flammen der Religion zu Gott empor, und leuchtende Thränen einer seligen Hoffnung rannen über das gläubigfrohe Antlitz — und der Freund richtete einen liebenden Blick auf sie, und sandte den zweyten über sein blühendes patriarchalisches Reich hin, und den dritten in namenloser Wonne zum Himmel. Als sie die Ringe wechselten, und im Angesichte des Ewigen und seiner prachtvollen Natur den Kuß der Vereinigung küßten — er so ruhig und glühend von männlicher Kraft, sie in so weiblichzarter Anmuth sich bewegend — da sah man in der Versammlung gar manche Freudenthräne fließen. — Julchens Mutter weinte heftig — aber keine Freudenthränen. Der General selbst war stiller als sonst.

Des Abends, da die Gesellschaft fortreiste, und um das Guth herum Stille zu herrschen anfieng, und nun endlich auch die Mutter auf-

brach, da lief Minchen ängstlich zu ihr hin, und begann von Herzen zu weinen. „O Mutter, beste einzige Mutter, (rief sie) warum willst Du jetzt, da uns Alles verläßt, endlich mich auch verlassen! Jetzt in diesem Augenblicke fühl' ich es erst, daß ich nicht mehr Dir angehören werde. Ach, wie innig hast Du mich von Kind auf geliebt — wie treu und sorgsam gepflegt, und groß gezogen!" — Das Mädchen war nie im Leben länger als höchstens halbe Tage lang von der Mutter entfernt gewesen. Jetzt fiel ihr dieß mit einemmal auf's Herz, und ihre kindliche Liebe und bräutliche Angst gaben Veranlassung zu einer rührenden Szene zwischen Mutter und Kind. Der härteste Augenblick für sie war der, in welchem der Wagen ihrer Eltern fortrollte. — Aber Stromberg schloß das süße Eigenthum in seine Arme, und seine Liebe gab ihr Trost. — Sie setzten sich zum erstenmale selbander zu einer mäßigen Abendmahlzeit hin. Mann und Frau, vor Gott und der Welt vereinigt, Ruhe im Gewissen, und Gedanken ewiger Treue im Herzen, saßen sie fröhlich da,

und über ihnen schwebte geheimnißvoll die Liebe und wehte schon mit leisen Schwingen ihre Rosendüfte auf die Glücklichen nieder.

Wir theilen hier noch einen Brief mit, welchen das junge Weib im folgenden Herbst an eine Freundin in der Residenz schrieb.

Meine liebe Molly!

Du willst noch immer nicht, und nicht eher zu uns kommen, bis ich Dir eine Beschreibung von meiner jetzigen Lage als Ehefrau und Landwirthschafterin gegeben habe? Das ist nicht zu viel gefordert — und ich habe mich ohnehin seit meiner Verbindung gar mancher Unterlassungssünden gegen die Freundschaft schuldig gemacht, weil die Liebe mir Seel und Leib, und jeden Augenblick des Lebens gefangen genommen hat. — Wohl uns, meine Molly, daß Gott selbst das Schöne und die Liebe in unser Herz legte — sonst hätte ich Seiner gar vergessen. Aber Beyde sind Hauptbestandtheile der Religion — und so waren meine Gebete zum Schöpfer desto wärmer und inniger!

Heute, meine Beste bin ich allein. Denn

gestern feyerten wir unsern Herbsttag, und die ersten Trauben vom Stromberger Gewächs wurden in der herrlichsten Lust gelesen. Ich ermüdete mich aber in den Weinhügeln so sehr, daß ich heute Stubenarrest habe; und mein lieber Freund ist allein hinausgegangen, um den Rest einbringen zu lassen. Eine Sammlung der schönsten Trauben von aller Art hat er hier im Saale in zierlichen Körbchen um mich her gesetzt, und ich sende Dir mit diesem Briefe von allen eine Probe, daß Du ihre Süßigkeit mit mir schmeckest. — Mein Abendessen ist auch bestellt — und so geht es denn zu, daß ich endlich heute einmal mit Dir plaudern kann.

Ja, wo fange ich an? Du weißt schon Manches von der Schönheit unsers Guths. Die Gebäude liegen etwas hoch, und unsre Lebensluft ist köstlich! — Scheunen und Ställe ziehen vom Wohnhause an auf beyden Seiten schief hinab. Sie bilden einen schönen weiten Hof und sind mächtig groß und geräumig; aber doch sagt Stromberg, es könne vielleicht künftiges Jahr an Platz fehlen, da uns schon

in diesem Jahre der Himmel mit einem überschwenglichen Reichthum an Früchten aller Art und mit sehr vielem Gras und Klee gesegnet hat. An die hintere Seite des Hauses schließt sich ein Garten an, der den ganzen übrigen Theil des Hügels einnimmt, und in dem meine liebe Quelle springt. — Unser Wohnhaus ist schön und bequem; doch sind nirgends eigentliche Verzierungen oder glänzende Einrichtungen angebracht, außer etwa in diesem großen Saale, wo ich jetzt sitze, wo ich mich am liebsten aufhalte, und auch, des Holzaufwandes ungeachtet, im Winter wohnen soll. Hier ist Alles schön, und ich habe Alles Uebrige in der Nähe. Auf der einen Seite kann ich sogleich in Küche und Keller kommen, auf der andern Seite ist das Arbeitszimmer meines Freundes. Dort schlafen wir, und hier ist die Thüre zu einem allerliebsten Marmorbade, welches doch unter allen meinen häuslichen Bequemlichkeiten mir das größte Vergnügen gewährt. Du weißt, wie sehr ich das Wasser liebe — und selbst hier im Saale gießt mir die Urne eines alten Flußgottes den reinsten Brunn

aus, den wir des Nachts in unserm Schlafzimmer rieseln hören, und der noch außerdem an drey Orten im Haus und Hofe springt, und dann, nach so mancherley Vertheilungen sich endlich wieder mit dem Wasser der Hauptquelle vereinigt, auf die Mühle stürzt, von da rings um den Wohnhügel herum und auf die Wiesen strömt, und endlich viele Teiche und den Kanal bildet. Diese Menge Wasser wird Dich besonders freuen. Hier glänzt ein großer Karpfenteich — dort ein kleinerer mit Forellen besetzt, — dort wieder einer zur Fettfütterung — dazwischen ein langer mit Steinen ausgelegter Graben zur Krebszucht — hier ein anderer, wo unter den Wurzeln alter Erlen die schönsten Steinforellen spielen — nun, kurz, wie das in allen Wassern wimmelt und krabbelt, Molly, das stellst Du Dir nicht vor! — Ueberhaupt ist mir an unserm Guthe doch das viele Vieh wahrscheinlich das Angenehmste, weil ich es so schön und lustig um mich herum leben sehe. Das heißt: eine blühende Rosen- oder Kirschhecke liebe ich freylich mit einer gewissen Rührung — aber wenn ich unsere

Hühner kommen sehe, muß ich sogleich unwillkührlich lächeln, wie eben jetzt. Mit dem Federvieh vertändeln wir Beyde eine Menge Futter, und wenn man auch daraus, wie Stromberg sagt, fast niemals Nutzen, und oft noch obendrein Schaden erhalten soll, so ist ihm selbst dennoch des Federviehes überall noch zu wenig. Wärst Du nur einen Augenblick da und hörtest das helle Geschrey, welches jetzt diese aus 120 Köpfen bestehende Gänsefamilie. da draußen erhebt! Hierzu kommt eine noch größere Menge von den allerschönsten Hühnern, als da sind deutsche große Weißkuppen, Kahlschwänze von allen erdenklichen Farben und Farbenmischungen, kleine Holländische Hühner, Perlhühnchen, indianische Hühner mit den grossen Truthähnen, die jetzt alle aus Wiesen und Wald zurückkehren, wo sie fast den ganzen Tag nach Käfern und Gewürm herumstreifen. Dort unten ziehen lange Schnüre von deutschen und türkischen Enten vom Wasser herauf. Schöne Pfauen- und Kragentauben; große Mönche — o, wer weiß sie alle zu zählen, die lieben Täubchen! — flattern zwischen dem

größern Geflügel herum — und jetzt kommt gerade der ganze gemeine Taubenflug aus dem Felde dazu, und läßt sich, wie eine Wolke im Hofe nieder. Sie sollen sich nemlich zwar ihr Brodt selbst in den Feldern verdienen, und thun es auch redlich; doch habe ich sie zu einem kurzen Früh- und Abendbesuch im Hofe gewöhnt und für immer eingeladen. Es ist ein gewaltiger Lärm im Hofe, Molly. Die neidischen Gänse beißen nach den Hühnern und diese gackern und springen vor Lust und Angst mannshoch empor, und mehrere Tauben hängen sich pickend an meine Fenster, weil sie mich sitzen sehen. — Bschscht! Ihr wißt alle sehr wohl, daß es noch länger als eine Stunde bis zur Fütterzeit hin ist! — Molly, da heißt es in Wahrheit so, wie einst unsere arme Frau, die nichts als ein einziges Hühnchen im Vermögen hatte, ausrief, als das Thierchen immer kam und nach Brodt schrie: Wie muß doch der Mensch den ganzen Tag seine ewige Plage mit dem Vieh haben!

Schafe besitzen wir noch nicht viel, weil Stromberg keine Weide duldet und bis jetzt

blos Versuche mit Pferch- und Fettfütterung auf den Kleefeldern angestellt hat, welche ihm zu gelingen scheinen. Vor dem Pferd- und Rindvieh fürchtete ich mich im Anfange, weil es so groß ist; aber das hat sich längst verlohren. Ach, Du wirst erstaunen über die vielen großen Kühe und über meine Milchanstalten! Selbst den Schweinen habe ich ihre Wildheit und Unreinlichkeit beynahe verziehen, seitdem ich sehe, daß sie unter meiner Aufsicht gedeihen, oder daß ich, wie die Landleute sagen, Glück mit ihnen habe. Am meisten ist dieß der Fall bey den Bienen, die mir mein lieber Mann zum alleinigen Eigenthume geschenkt hat. Im Frühlinge waren 32 Stöcke da, und jetzt habe ich nicht weniger als 67, und unter diesen 7 Jungfernschwärme — nun, Du sollst ihren Honig selbst kosten! Ich schicke Dir eine Probe davon mit. — Aber in unserm warmen Gebirge, Molly, da ist auch das wahre Blumen-, Kräuter- und Blütenland! Alle Hügel und Wiesen und Felder sind prächtig mit Blumenschmelz angekleidet. Du solltest nur den Duft von unserm Heu, und den Wohlgeruch von ei-

nem einzigen Wagen voll Hafergarben einathmen! Und in der Lindenblüte — Berg und Thal prangt überall mit diesen schönen großen Bäumen — o da war ich zuweilen des Abends wie berauscht! Der Garten enthält edle Blumen aus allen Welttheilen, und in der Gärtnerey wirst Du überhaupt für diese wenigen ersten Jahre schon viele Vollendung und Pracht finden. Mein Freund sagt — und ich sage es mit ihm —: wem es vergönnt ward, in diesen dankbaren Gefilden der Natur einen Tempel zu bauen, der wage das Beste und bringe das Kostbarste dar, um die göttliche Mutter zu schmücken und ihren wunderbaren Schöpfer in ihr zu ehren!

Ach, meine geliebte Molly, ich sage Dir es jetzt in heißen Freudenthränen, wie sehr uns Gott beglückt und gesegnet hat! Unsere Scheunen und Vorrathsplätze sind mit Reichthum gefüllt, und dieser köstliche milde Erdboden verspricht uns in der Zukunft noch weit mehr! Unsere Bäume (viel mehr als zehntausend an der Zahl!) sind gediehen, und schon prangt hier mancher süße Erstling, von ihren jungen Blü-

tenkronen gewonnen, um mich her! Die Weinberge zollen schon den lieblichen Saft, und aus ihren jungen Laubgewinden hat gestern meine dankerfüllte Seele laut zu Gott aufgejauchzet. Unsere jungen Waldanlagen gleichen überall der grünen und bläulichen Frühlingssaat — ach, diesen Segen hält mein Freund in Rücksicht der Zukunft für unermeßlich, und die Menschen kommen von weiten Orten her, um dieß wunderbare Beyspiel einer glücklichen Waldsaat zu betrachten, deren anmuthiger, sanft lachender Ansicht kein anderes Bild verglichen werden kann.

Neulich an einem heitern Abende standen wir Arm in Arm auf einem dieser reizenden Hügel, mitten unter den frischaufsprossenden Kindern des Waldes. Pflanze an Pflanze geschlossen, bedeckte das lustige Grün rings umher die Fläche des Bodens, und kaum konnte noch das bunte Volk der Waldblumen sich dazwischen hervordrängen, um jetzt im Glanze des Spätroths den grossen Bergteppig mit helleren Figuren magisch zu durchweben. Die alten, hie und da einzeln emporragenden Bäu-

me standen ehrwürdig in hoher Erleuchtung des goldsprühenden Abendlichtes da und schienen ihren Beyfall auf das junge saftvolle Geschlecht herniederzuflüstern, welches die Ernsten so freundlich umgab. Oben im Blau zogen zwey ungeheure Adler majestätisch ihre Kreise vor der Abendsonne hin und her, und unten in unserer Nähe summte ein Heer von Insekten, und unzählige Vögelchen sangen dem werdenden Wald ihre Freudenlieder, und alles schien mir in seinem niedrigen Dickig wie ein verzaubertes Zwerggeschlecht in kleinen goldnen Lauben zu wohnen, und alles jagte sich scherzend von den winzigen Bäumchen hinauf in höhere Blumenkelche und wieder unter schattige Mooshüttchen herab. Weiter unten sahen wir zwey junge Hasen am Saume des Waldes in der Sonne spielen, und ich bat für sie, und mein süsser Jäger küßte mich und hatte ohnehin keine Lust, heute noch ein Leben zu rauben, da das Leben in so zahllosen und in himmlischer Fröhlichkeit vorüberrauschenden Erscheinungen die Liebenden umströmte und melodisch zwischen jedem ihrer seligen Küsse zu

lispeln

lispeln schien. — Im Thale war's so friedlich. Die kleinen Wälder dämmerten, und lagen, wie halb schlummernd, in der letzten Röthe des Tages da. Ueber den Wiesen bildete sich ein zarter Rauch. Im stillen Spiegel der Teiche stand das Bild des blauen Himmels und der anmuthigste Baum- und Bergschatten; und dort zog ein gedrängter Trupp von Enten im Wasser dahin wie ein schwimmendes Inselchen. Langsam schwankten die Wagen mit der letzten Last der Ernte zur friedlichen Behausung heran, wo schon für morgen das Siegesmahl der Schnitter zugerichtet war. — Und die Adler zogen jetzt langsamen Fluges nach ihrer Heimath, den von fern herüber blauenden mittäglichen Almen zu — und je stiller es unten ward, je feuriger schossen die Lichtströme oben durch den Himmel — und unsere Herzen pochten vor Wonne und wurden groß in der Fülle dieser göttlichen Abendstunde.

„Sieh doch, gutes Weib, (sagte da mein Freund) sieh, wie der Schöpfer das herrliche Werk segnet und gelingen läßt, zu dessen Bearbeitung er dich und mich gnädig ausersah! —

Viel, viel gab er uns schon — und Alles gab er uns in unserer Liebe! — Ach, so manches arme Geschöpf konnten wir bisher mit unserm Ueberflusse laben — und doch wird erst die Zukunft noch den Busen dieser unermeßlich reichen Erde für uns zur vollen, von Jahr zu Jahr wachsenden Fruchtbarkeit aufschliessen. Ja, die Zeit wird kommen — und sie ist es, nach der von jeher mein heisses Verlangen stand, und sie ist es, in welcher unser höchstes Glück in heiliger Stille anheben wird — wo Tausende uns segnen werden — wo Früchte von jenen herrlichen Bäumen für die Armen fallen — wo die Elenden der ganzen Gegend goldnen Wein mit uns trinken, und unser Brodt nicht theurer essen sollen, als diese Erde es sich abgewinnen läßt — wo jeder Fluch des Wucherers für uns und unsere Kinder zu neuem Segen wird! — Laß uns, du grosser Menschenfreund, (ach, Molly, wie glänzend wandte sich da sein Blick dem himmlischen Vaterlande zu!) laß uns fleissige und treue Knechte in deiner Wirthschaft seyn, damit jene goldnen Stunden im Sonnenscheine deines Segens bald

auf uns herabstrahlen — und wann du einst unsre Wünsche erfüllst, und wann nun die Zeit sie lebend, gleich schönen Enkeln, um uns her versammlet hat, dann laß uns Arm in Arm zum Grabe niederwallen! Denn unter allen Gaben, Vater, die du mir gabst, ist das geliebte Weib doch die beste, die theuerste, — o, nimm sie nicht von mir die Gehülfin — laß uns vereinigt bleiben, auch im Tode! —" In Thränen sprach ich sein Gebet mit; und stumm knieten wir noch vor Gott im jungen Haine, bis die Dämmerung hereinbrach.

Meine Molly! So selig ist deine Freundin. — Und warum zögerst du noch, so manche Freude mit mir zu theilen! Auch mein geliebtes Julchen hält sich in einer entfernten Gegend auf. Fürchtest du dich vor mir? Denn man sagt, in der Nähe des Glücklichen wohne die Schwermuth, und dieß mache seinen Nachbarn angst. — Oder besorgst Du, mich zu stören? Ach, Du sagtest mir einmal, ich würde auf dem Lande keine Zeit mehr für meine Freunde übrig behalten. — Mein heutiger Brief beweist Dir schon das Gegentheil — Kind, wer

jeden Morgen nur fünf Minuten Zeit ernstlich dazu aufwenden will, um einen kleinen Plan für die Geschäfte des Tages mit Verstand zu entwerfen, dem bleibt wohl mancher schöne ruhige Moment übrig. — Zwar, wann mein Freund bey mir ist, dann kenne ich oft gar keine Zeit — wenigstens merke ich nicht, ob sie fliegt oder zögert — aber ich weiß doch, daß wir fast täglich, wenn auch nicht viel, doch immer nach seiner Auswahl alles Beste, zusammen lesen — daß ich hier schon manche schöne Blume nach dem Leben gemalt habe — daß er mich oft zum Klaviere zieht, oder die Guitarre ergreift, um meinen Gesang zu begleiten, der sich bessert, weil der Freund ihn liebt.

Aber — dort kommt er schon über die Wiese, der holde liebliche Freund — ach, mein Gatte! Mit welcher hohen Schönheit und Kraft hat ihn Gott geschmückt! Und welch ein weiches Herz schlägt unter jener starken Brust! — Lebe wohl, gute Molly — ich fliege ihm entgegen, dem Einzigen, den meine Seele liebt!

Wilhelmine.

So lebten und liebten sie, so waren sie — fröhlich, wie Weise, weise wie Dichter, schön wie Kinder, und selig wie Freunde ihres Schöpfers.

Aber der Graf kehrte nicht zurück. Erst im folgenden Frühling erhielten sie Nachricht von seinem traurigen Tode, der damals ein allgemeines Bedauern erregte. — Ihr theurer Wohlthäter, der edle Erbauer ihres ganzen äußern Glücks, war dahin! — Stromberg fühlte diesen Verlust tief, wie ein Mann, und wußte sich mit männlicher Resignation zu fassen; aber das arme Weib blieb lange trostlos und weinte Tag und Nacht so unablässig, daß ihr Gatte anfieng, für ihre Gesundheit zu fürchten. Sie dachte sich immer den Grafen im frischen, blühendsten Leben, und nun auf einmal dieß schöne Leben so ganz aufgelöst und im Grabe modernd! Und dann senkte sich der Gedanke, schwer wie eine Welt auf ihr Herz, nieder: Wie, wenn auch so der Tod mir den Geliebten raubte! — Stundenlang betrachtete sie oft seine holde Gestalt mit schwim-

menden Blicken, und jeder Athemzug ihres Busens war ein zärtlicher Seufzer.

Doch als nun der Frühling seine Blumenteppige wieder über die Alpen herüber rollte, und Strombergs Wiesen und Anger sich mit neuer Schönheit ausschmückten, da klärte sich auch ihr holdseliges Auge wieder zu höherem Glanze auf, und ihr Mund lächelte schöner und ihr ganzes Wesen versprach die Rückkehr des alten sonnigen Friedens. Nur ein unruhiger Schlummer, ein öfteres ängstliches Aufzucken aus schweren Träumen, Neigung zum Erschrecken bey kleinen, frohen und unangenehmen Ereignissen, und alle Kennzeichen einer sehr erhöhten, lebhaften Phantasie, wollten nicht von ihr weichen. Stromberg zagte — aber, unter den heiligsten Küssen und mit Thränen der Wonne kündigte sie jetzt geheimnißvoll die Ursache hievon dem glücklichen — Vater an! — Das Glück dieser Menschen schien, von niegekannter Hoffnung göttlich verjüngt, nun erst vom höchsten Gipfel ihnen entgegen zu strahlen. — Und wenn gleich Minchens Nervensystem sich sehr ver-

feinert hatte, und das ganze Bild in einer so ätherischen Zartheit schwebte, daß sie einmal, als die geliebte Molly sie zu überraschen kam, vor Freuden ohnmächtig hinsank, so genoß doch ihr Leib und Gemüth in jeder andern Hinsicht einer vollkommnen, und — nach Versicherung des Arztes — viel blühendern Gesundheit als tausend Andere in ihrem Falle.

Wie sorgsam wachte der Gatte für ihre Ruhe — wie liebevoll dankte ihm jeder heitere Gruß ihres Auges für seine Treue — mit welchem Eifer suchte sie selbst jede Gemüthsbewegung von sich entfernt zu halten!

Einst — ach, es war der erste May! — saß Minchen arbeitend auf der Treppe vor dem Saale. Freundlich schien die Nachmittagssonne auf das liebliche Weib nieder. Frühblumen standen in Urnen um sie her, und ihr Stromberg war in den Garten gegangen, um noch einen duftenden Strauß für sie zu sammlen. — Auf einmal sieht sie einen Trupp Soldaten nach dem Hause zu eilen, und das Unglück will, daß diese Menschen mit jenen, die einst ihr väterliches Dorf ausplünderten,

einerley Uniform tragen. — „Ach, mein lieber Stromberg!“ ruft die Erschrockne überlaut und springt empor.

„Schrey nicht — oder —!“ brüllt ein Soldat, und legt im wilden Scherze das Gewehr auf sie an. — Der Schuß kracht, und — die schöne Blume war zerknickt!

In diesem Augenblicke sprengt der Officier des Trupps, welcher nur Fourage requiriren sollte, in den Hof, erkundigt sich nach dem Vorfall und läßt den Unvorsichtigen arretiren. — Stromberg stürzt herbey, sieht das todte Weib und sinkt neben ihr nieder. Man jagt Reitende nach Dorf und Stadt und macht indessen allerley Versuche. Aber schon sind Aerzte und Wundärzte da, und das schöne Paar will nicht wieder erwachen!

Minchen war nicht verwundet. Die Kugel war zwischen dem linken Arm und der Seite durchgefahren, hatte nahe am Herzen, nur das Gewand ein wenig verletzt und dann im Hause ein Fenster zerschmettert. Aber, der Schlag hatte das junge Leben getroffen, und sie war und blieb todt.

Endlich schlug der unglückliche Stromberg langsam die Augen auf, und diesen ersten Moment benutzte schnell der menschenfreundliche Officier, um ihm den Vorfall zu erzählen und die Versichrung zu geben, man hoffe noch jeden Augenblick, auch sie wieder zu erwecken. Er blickte starr, hörte aber aufmerksam zu und stand dann auf, um mit verschränkten Armen vor die Todte hinzutreten. Lange noch wurden die vorigen Versuche fortgesetzt.

„Seyn Sie ein Mann!" sagte endlich der Arzt mit hoffnungsloser Miene, und Stromberg setzte sich still nieder, blaß und thränenlos. Der Officier stieß in diesem Augenblick eine Verwünschung gegen den Urheber aus — und, mit den bündigsten und zusammenhängendsten Vorstellungen suchte ihn der Leidende zur Begnadigung des Menschen zu bewegen. „Ja, (sagte er zuletzt) dieser Engel, der im Leben eine kleine Welt beglückte, muß auch im Tode noch für Leben und Glück bitten! Blikken Sie doch diese Fürbitterin an — rufen denn ihre Lippen zur Rache?" Der Krieger weinte über sie, und versprach Alles. — „Er

soll sie doch sehen!" rief er wieder zornig, und ließ den Arrestanten vor das schöne Bild führen. „Sieh, Mensch, (donnerte er) diese That hast du verübt! Was nennst du dein, das der Rache dieses beraubten Mannes würdig wäre?" — Der Unglückliche kniete vor ihr nieder, staunte, fieng laut zu wimmern an und verlangte in seinen Arrest zurück.

„Ich verzeih Dir!" rief ihm Stromberg mit erlöschender Stimme nach. Denn seine Kraft war jetzt im Sinken — er stöhnte laut, und die Last der Wirklichkeit fiel nun mit schrecklicher Gewalt auf das junge blutende Herz nieder.

Zwey Wochen verlebte er in düsterer Starrheit. Er aß und trank oft ganze Tage lang nichts, sprach mit Niemand, schien manche Bekannte nicht wieder zu erkennen, lächelte oft sanft und heimlich, weinte nie, zuckte immer die Achseln wenn man ihn in die freye Luft führen wollte — und seine Gesellschaft war nur der feuchtstrahlende Mond und die melancholische Nacht. Er blieb aber dem Ansehen nach immer gesund und bey Kräften. Je-

dermann fürchtete, sein Verstand habe gelitten.

Am funfzehnten Tage nach ihrem Tode rief er des Morgens plötzlich aus: „Ich muß nach Hainau zum Pfarrer reiten. Denn ich habe den Tag unserer Trauung vergessen.“ — Es war der heutige. — Niemand hinderte ihn, er nahm die Begleitung seines Verwalters an, ritt in scharfem Trabe bis an das Pfarrhaus, begrüßte den alten Prediger freundlich und bat dringend, ihm das Kirchenbuch zu geben. Der Prediger schien ein wenig verlegen, als er es ihm reichte, und suchte einen Zettel darin auf, den er aber nicht sogleich fand. Stromberg riß ihm das Register aus der Hand, und setzte sich damit an ein Tischchen. „Ja, ja — heute war's!“ sagte er nach einiger Zeit mit freudigem Lächeln und blätterte nun im Todtenregister. In diesem hatte der Prediger an Minchens Blatt noch folgenden Zettel mit einer Nadel angesteckt, den er jetzt nicht mehr herausnehmen konnte, da Stromberg ihn fest hielt.

Ad
pag 367. des Todtenregisters.

Frau Wilhelmine Stromberg.

„Es pflegt sonsten in Kirchenbüchern nur kürz„lich der Todestag und die Herkunft der Ver„storbenen angezeigt zu werden, wie auch hier „bey dieser Frühvollendeten pflichtmäßig gesche„hen ist. Allein gegenwärtige Beylage soll der „Nachwelt noch einiges Besondere über den christ„lichen Charakter der Verstorbenen sagen, zu „dessen Bekanntmachung mich Dankbarkeit „und Gewissen auffordern; und ich bitte jeden „meiner Herren Nachfolger, diesem Blatte hier „ein heiliges Räumlein zu gönnen. — Die „Selige war von ihrem Schöpfer mit einer „so hohen, ausnehmenden Schönheit begabt, „daß es mir altem Manne stets wohl ward, „wenn ich in ihr holdseliges Antlitz schaute, „aus dem in jedem Zuge Güte und Men„schenliebe hervorsprachen. Auch nannten sie „die Menschen in einem weiten Umkreise über„all nur den guten Engel in Strom„berg. Ihr Eheherr, welcher eben so reich „an Wohlthätigkeit als an Vermögen ist,

„setzte ihrer Liebe zu den Elenden niemals
„Grenzen — nein, er überließ ihr frey die
„Ausspendung aller Wohlthaten, weil er
„glaubte, daß jedes Gute von ihrer Hand
„doppelt lieblich und beglückend sey. Aber
„für jede gute That dankte er ihr mit der
„zärtlichsten Liebe. So wußte sie, daß ich
„armer Mann, nach dreymal erlittener Plün-
„derung nicht im Stande war, meinen einzi-
„gen Sohn studieren zu lassen. Da sandte
„mir das gute Ehepaar den Tag nach ihrer
„Trauung sechshundert Thaler zum
„Studieren dieses wohlgerathenen Kindes, auf
„dem meine ganze irdische Hoffnung beruhet.
„Dafür schenke ihr Gott die Seligkeit, und
„mein tägliches Gebet flehet um himmlischen
„Trost für ihren schwermüthigen Gatten, der
„ja wohl in ihr mehr verloren hat, als man
„mit Worten aussprechen kann. Denn ihre
„beyderseitige Liebe war von einer so reinen,
„wunderbaren Art, dergleichen man wohl
„schwerlich weiter auf dieser armen Erde an-
„treffen dürfte. Und mit welcher ewigen Liebe
„wird sie gegenwärtig in den Wohnungen des

„Friedens ihren Schöpfer und Heiland lieben!

„Sie ist nun dahin gefahren, wohin wir „uns alle wünschen. Der blutgierige Krieg „hat ihren zarten Leib nicht berührt, sondern „seine Stimme allein hat das edle Leben schon „zu todt erschreckt. Wir haben den werthen „Körper neben dem Stromberger Quell be„graben, wo er gar schön und ruhig unter „Vogelgesang und zwischen anmuthigen Blu„men und Bäumen schlummern wird, bis ihn „Gottes Posaune weckt. Ich habe vor vielen „Hundert um ihr Grab versammleten armen „Leuten (denen Gott und der mildthätige Herr „Wittwer auch künftig beystehen wolle!) und „in Gegenwart einer sehr großen Leichenver„sammlung, unter allgemeinem Schluchzen „und Wehklagen doch so gesprochen, wie es „einem traurigen, aber Gott ergebenen Pre„diger anständig ist, und zu meinem Text die „Worte erwählt: Ihre Seele gefiel „Gott wohl; darum eilte er mit ihr „aus diesem Leben.“

✝ ✝ ✝

Wohlthätig wie der Regen, der aus des Himmels geöffneten Schleußen auf die erhitzte Flur niederrauscht, ergossen sich jetzt zum erstenmal zwey Thränenbäche aus des armen Strombergs Augen, in welchen sich sein ganzes verschmachtetes Leben zu erfrischen schien. Er las mehrmals die einfältigen, herzlichen Worte, legte sein Haupt an des Predigers treue Brust, weinte sich satt, und der Alte weinte von Herzen mit ihm um die theure Wohlthäterin, die so früh verblüht war.

Von dieser Zeit an sah man unsern Freund oft weinen, und zuweilen schien es, als wolle er in Thränen zerfließen. Nach einigen Wochen aber ließ diese Wehmuth von ihm ab. Er verrichtete seine Geschäfte wieder mit grosser Pünktlichkeit, gab Jedermann Bescheid, und man fieng an, auch für die baldige Rückkehr seiner Heiterkeit gute Hoffnungen zu schöpfen.

Allein, die Lust am Leben, die Freude an der schönen Natur, und selbst der Eifer für die weitere Bearbeitung seiner reizenden Besitzung — alles dieß war hin! — Oft dankte er seinen Leuten für ihre Treue, die sie ihm

in dieser traurigen Zeit bewiesen, besonders dem Verwalter und dem alten braven Müller, die ihm Beyde mit der wärmsten Ergebenheit zugethan waren, und mit welchen er sich auch jetzt noch gern unterhielt. Aber als ihm der Verwalter einmal lebhaft zuredete, sich mehr Bewegung und Aufenthalt in der freyen Luft zu machen, als bisher, und sein Herz der Herrlichkeit dieses schöner als je anbrechenden Sommers nicht länger zu verschließen, antwortete er schwermüthig: „Mein guter Mann — diese Natur ist schön; aber, wenn wir sie gegen den Menschen in seiner Herrlichkeit halten, dann ist die Natur Nichts, und der Mensch Alles!" — Er gieng nicht mehr aus Stromberg weg, schrieb fast den ganzen Tag, verbat sich jeden Besuch und ließ selbst einigemal bey Minchens Eltern und dem General, als sie ihn zu besuchen kamen, um Erlaubniß bitten, sie ein andermal sehen zu dürfen. — Nur gegen Abend, in der Todesstunde, wo er sich gewöhnlich zu ihrem Grabe hinsetzte und es still und lächelnd betrachtete, da empfieng er gern diese drey

Menschen, sprach dann viel von der Verstorbenen und hörte den General von Julchens Freundschaft mit ihr erzählen, bat ihn auch einst, das Fräulein mitzubringen. Aber als Julchen einige Tage nachher wirklich kam, und schon von fern das geliebte Grab mit bittern Thränen grüßte, da stöhnte er tief, und der Jammer trieb ihn ins Innere seines Hauses zurück. Er bat sie schriftlich, ihm zu verzeihen und — ihn nie wiederzusehen, da sein Schmerz ihr selbst so großes Leiden schaffe.

So blieb sein Zustand zwey Jahre lang. Und so ist er noch jetzt. Doch weint er nicht mehr wenn von Minchen die Rede ist, sondern blickt nur mit rührendem Lächeln still zum Himmel, und scheint dann geheimnißvoll in seiner Liebe und in Gott fröhlich.

August, Du kannst nun aus diesen Blättern — die ich von seinen Freunden erhielt und sogleich auf einer benachbarten Ruine durchlas — schließen, wie sehr sich mein Herz nach diesem Manne sehnte. — Zwey seiner akade-

mischen Freunde hatten es vor einiger Zeit so weit gebracht, daß er ihnen versprach, diesen Sommer in einige deutsche Bäder zu reisen, und zwar, da seine Geschichte hier und da bekannt geworden ist, unter dem angenommnen Namen M. — Allein, als es zur Abreise kam, ward er unruhig und wollte nicht fort, wiewohl ihn seine Freunde bis hieher zu begleiten versprachen. — Der General v. F., der noch immer Strombergs treuer Nachbar und Freund ist, und der in seiner Abwesenheit für das Guth sorgen wollte, besuchte ihn noch einmal, und drang in ihn, die Reise nicht aufzugeben. Sie kamen hierüber in ein sehr herzliches Gespräch, und der General führte unter andern Gründen für die Reise auch eine schriftliche Bitte von Julchen an, die seit jener letzten Zusammenkunft wieder abwesend ist, und die eine weite Wanderung für das einzige Mittel zur Genesung ihres Freundes hält. Gerührt von ihrer Zärtlichkeit für ihn, und aufmerksam gemacht durch eine gewisse Besorgtheit, die der Vater bey Erwähnung der Tochter nicht ganz verbergen

konnte, bestürmte er seinen alten Freund lebhaft, ihm mehr von Julchen zu sagen — und der ehrliche Mann mußte endlich gestehen, daß seine Tochter ihn geliebt, und in der Stille viel um ihn gelitten habe.

Bey dieser ganz unerwarteten Entdeckung vergoß Stromberg häufige Thränen, und saß dann lange stumm und in tiefes Nachdenken versenkt da. — „Nein, (sagte er endlich fest) jenes schöne, herrliche Weib soll nicht betrogen werden mit den armseligen Ueberresten einer vom Tiefsinn früh gelähmten Jugend, von welcher der Menschheit so wenig mehr angehört! Dieses Herz war zu glücklich — und (er blickte schwärmerisch empor) es ist noch immer, und ewig viel zu glücklich um in andern Regionen zu gedeihen und dem, der es dort liebt mit Liebe zu lohnen.“

„Sehr wahr, edler Mann! (seufzte der Alte) Und so denkt auch Julchen, und so denke ich. Wir kannten und sahen ja Ihre Liebe. Und das ist alles gesagt. Auch hat sich Ihre Schülerin längst resignirt — und dieß, o Stromberg, mit einer noch täglich

wachsenden Anbetung und Liebe für die Verstorbene, und mit einer schönen, innigen Friedensfülle des Herzens, die der herrlichste Lohn für den Lehrer und ein himmlischer Trost für das trauernde Vaterherz ist."

„Lassen Sie uns dem Worte dieses Engels folgen! sagte Stromberg nach einiger Zeit entschlossen. Er wollte sich sogleich zu einer langen Fahrt bereiten, und reiste wirklich schon des andern Tages ab. — Bis nach Kissingen gieng alles vortrefflich. Hier wollte er acht Tage bleiben und dann ohne weitere Begleitung nach Pyrmont gehen.

Einer seiner Freunde erzählte mir Vorstehendes und zeigte jetzt nach ihm hin, wie er, ruhig und heiter in die Schöpfung hinausblikkend, unter einem Baume saß. Der andere nannte ihm während dessen meinen Namen; und er ergriff des Freundes Hand, um denselben zu mir zu begleiten. Ich werde den ersten Eindruck nie vergessen, den dieses schöne, blühende Bild auf mich gemacht hat! —

Die ganze Gestalt ist herrlich, hoch und kraftvoll, nur das Antlitz ist etwas näher mit der Zartheit als dem Männlichschönen verwandt, und in die Züge desselben haben sich Güte, Frohsinn, Menschenliebe, Klugheit und holde Schwärmerey mit einer so kindlichen Einigkeit getheilt, daß Du in dieser anmuthigen Harmonie, zusammengehalten mit der kräftigen Erscheinung des Ganzen, nur das Reinmenschliche wiederzusehen glaubst. — Ob sein Herz jemals geheilt werden könne, das scheint mir ungewiß; aber, daß dieser Kopf niemals wahnsinnig wird, will ich beschwören. Man sucht übrigens in seinem Gesichte den Kummer oft lange vergebens. Auf einmal — gerade dann, wann er so süß über die Erde hinlächelt — bildet sich eine kleine Falte über den Augen — und da, August, da gehen mir die meinigen über! Sein Blick drückt aber dann nicht etwa eine gewisse Zerstörung seines eigentlichen Lebens aus, wie das bey Wahnsinnigen der Fall ist, sondern er scheint nur trauernd auf einer fernen unendlichen Verwüstung zu weilen — oder, (ich möchte es

gern noch milder aussprechen) er weint und schaut lächelnd nach den Trümmern einer dem Herzen einst innig eignen, unübersehlichen Herrlichkeit hin. — Ach, Du theurer Mensch — was hast Du wohl vom Leben gekannt, und was verloren!

„Ich habe viel, viel mit Ihnen zu reden. (sagte er gleich nach unsern ersten Begrüßungen) O lassen Sie uns in Kissingen einander nahe bleiben und fest zusammenhalten! Vielleicht haben meine Freunde Ihnen schon die Geschichte eines verarmten Herzens —"

„Ich weiß Alles." sagte ich und umschloß ihn in heißer Wehmuth. Er lehnte sich an mich, und schien das matte Herz an meiner Theilnahme zu laben.

Ich bin mit ihm in der hiesigen, wirklich reichen Natur so viel herumgewandert als meine Kräfte erlaubten. Mein hauptsächlichstes Bemühen geht aber dahin, ihn recht tief unter die Menschen zu drängen, und das ist mir über Erwartung gut gelungen. Kissingen und Boklet liegen einander so nahe, daß die Gesellschaften beyder Badeorte, (so

wie die Bäder selbst) eigentlich zusammengehören, und sich daher auch zuweilen in corpore besuchen. Dieß schien ihn anzuziehen.

Als er hörte, daß ich von Liebenstein gekommen sey, mußte ich ihm die dortige Gegend und Gesellschaft beschreiben. Ich sagte nichts von Klothilden, aber desto mehr von Minchen; und dieß Bild erregte seine Aufmerksamkeit. Ihr Familienname (ich habe nie darnach gefragt, und denke, sie heißt wie die Fräulein Tante, von A.) schien ihm von weitem her bekannt — ihre Person war völlig neu für ihn — aber auch außer dem werthen Taufnamen fand er fast mit jedem neuen Zuge den ich ihm gab immer mehr Aehnlichkeit zwischen ihr, und dem, was er liebt. — Kurz er verlangt, daß ich ihm Liebenstein zeige, und verlangt es mit einer Art von Sehnsucht. — Es gehe dort, wie es will — ich bin nicht vermögend, diesem lieben Menschen eine Bitte zu versagen.

Vorhin kam ein Anhänger von Pestalozzi zu uns, der Strombergen und mich

schon den ganzen Tag verfolgte, und auch jetzt sogleich wieder in seiner Materie fortzufahren anfieng — z. B.: Pestalozzi's Unternehmen sey so groß als Luthers Reformation; durch ihn könnten die Deutschen nun endlich eine Nation werden, u. s. w. — (Du kennest ja den Ton dieser posaunenden Propheten!) Anfangs konnte mein Freund ein gutmüthiges Lachen nicht unterdrücken; nach und nach aber verfiel er in einen so finstern Ernst, daß ich besorgt ward, und den Propheten durch eine gültige Entschuldigung noch zu rechter Zeit entfernte.

„Es ist eine Unart, (sagte mir jetzt Stromberg) die mir sonst völlig fremd war, daß ich diese Menschenart nicht ertragen kann. Wäre er länger da geblieben, so hätte ich sprechen, und heftig sprechen müssen. — Ich will ihnen die Sache mit einem andern Beyspiel aus unserm Zeitalter zu erläutern suchen. Ich liebe z. E. die Poesieen der genialen Brüder Schlegel, des sanften Tick, und anderer von dieser Klasse. Aber, sobald ich einen von jenen unberufenen Baldachinträgern der

neuen Schule, von diesem blos nachäffenden, kraftlosen, bettelarmen Pöbel schreyen höre, sogleich fühle ich mich im Innersten geärgert und erzürnt. — So schätze ich auch wirklich Pestalozzi's Lehrart — und wenn dieser Mann in der Folge noch das schwere Mittel erfinden sollte, ihr eine gewisse Form zu geben, sie von ihrem pedantischen Aeußern so zu befreyen, daß sie, wenigstens für einen längern Zeitraum, vor dem Fluche der Abgeschmacktheit — der in unserm Zeitalter so schnell trifft — gesichert bliebe, so würde er der Größe seines Verdienstes auch noch die Dauer der Sache selbst beyfügen. — Aber nun —: alle die Pestalozzi'schen Schreyer und Affen! — O lieber Freund, lassen Sie uns noch heute abreisen!"

Hierin denken wir Beyde nun freylich sehr verschieden — und Du, August, weißt selbst, in welchem hohen Grade mich alle mündliche und schriftliche Schreyer und Ausrufer amüsiren! Wie ruhig und heilig sitzen die Herren oben im Prunkzimmer und schreiben und denken weiter, während die Knechte sich unten „für die gute Sache"

herumschlagen! — Aber ich habe doch meinem Patienten bey dieser Gelegenheit abgelauscht, daß er sich wieder ärgern kann — und dieß scheint mir eine herrliche Krisis! — Seine Freunde sind fort! Gut, ich reise mit ihm nach Liebenstein. Dort wird Gott und unser Justizrath schon weiter sorgen.

Achter Brief.

Liebenstein am 29. Jul. 1805.

Welch ein wunderbares Dunkel liegt doch über den Pfaden, auf welchen die himmlische Hand uns führt! — Ich habe Dir Etwas zu erzählen, das Dich überraschen wird. — Doch, erst zu unsrer Hieherreise!

Die Gebirge der hohen Rhön lagen uns so schön zur Seite, daß wir einen Abstecher nach dem heiligen Kreuzberge zu machen beschlossen. Der Tag war heiter und sehr heiß. Wir hätten zwar den ganzen Berg hinauf bis

zu dem, fast auf der Spitze neben dem Franziskanerkloster liegenden Gasthofe fahren können; allein das öftere Aussteigen, welches die fürchterlichen Steinwege nach meiner furchtsamen Meynung nöthig machten, ermüdete uns außerordentlich. Erst des Nachmittags um drey kamen wir oben an, sandten sogleich den ehrwürdigen Vätern eine Karte und baten für die Nacht um ein Paar Zellen, die man uns mit vieler Freundlichkeit gewährte. Nun bestellten wir bey dem Wirth einige Erfrischungen auf die Spitze, und stiegen, von der heitern Himmelsluft schon erfrischt, die schönen Stufen der Bergwallfarth langsam hinan — von Station zu Station dem Himmel näher — von Bild zu Bild in stets wachsender Rührung und heiliger Feyer emporwallend.

„Dort ist es — dort haben wir unser Ziel!" rief Stromberg, indem er die letzte Höhe vor mir erstieg, und auf das hohe Kreuz hinwies, das, aus mächtigen Stämmen gefügt, gerade von der Mitte des runden mit sanftem Berggrün belegten heiligen Gipfels zum Himmel aufragt. Die schönen, frohen

Blicke des lieblichen Freundes erglänzten, und auch meine Augen wurden feucht, als ich jetzt hin sah —

— „Das Zeichen sah ich prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht!“

Diese breite, sanfte Rundung, mit hohem weichem Moos und blühenden Berggräsern bedeckt, an allen Hängen rings umher mit zarten Wäldchen bekränzt, die jetzt noch im Frühlingsgrün zu glänzen schienen — nach den Tiefen zu, hier ein ausgeglühter Hügel von dunkeln Basaltkugeln, dort ein fürchterlicher Felsensturz, da eine dem Abgrunde zuführende Schlucht, und dazwischen manche lachende Waldwiese — rund um den isolirten Berg her unermeßliche Aussichten — o welch eine große Natur! — Und, nie opferte Abraham würdiger im lieblichen Haine zu Mamre, nie die Griechen herrlicher in ihren Tempeln, noch David in seiner heiligen Hütte, — nie ein Menschenherz stiller und inniger, als hier der Christ zu seinem und der Welt Heilande

betet — hier auf dem Gipfel eines wilden Gebirges, fern von der freundlichen Menschheit, aber doch himmlisch angelächelt von jenem theuern Gnadenzeichen, welches Jeden mit Trost erquickt, der ihm schuld- und kummerschwer nahet!

Wir sprachen nicht mehr. Der arme Belastete setzte sich still am Fuße des hohen Kreuzes hin, und lehnte seine Schultern an das geweihte Holz. Ich blieb in seiner Nähe, ohne ihn zu stören. Aber als ich nach einiger Zeit seine Thränen wie Ströme rinnen sah, und ihn mit heller Stimme die Worte emporrufen hörte: „Wilhelmine, Wilhelmine! Näher als heute war Dir meine Seele noch nie!“ —: Da mußte ich Schluchzender ihn verlassen. Als ich nach einiger Zeit wieder zu ihm hinschlich, war er eingeschlummert, lächelte und schien in paradiesischen Träumen zu leben. In seinem Anschauen versunken, lispelte ich Gebete über dem Haupte des Seligen und suchte mir dann in einiger Entfernung einen schönen Ruhesitz auf den schwarzen mit Moos belegten Felsenblöcken aus. — Um

uns her lag die Natur im Sonnenschimmer stille. Alles Leben schien nur, wie leise Hirtentöne, in den Fernen zu leben.

Nach langem Ausschauen in diese göttlichschönen Fernen, sah ich eine junge Pilgerin heraufsteigen. Ein Greis aus dem Kloster begleitete das reizende Mädchen bis zur letzten Stufe der Wallfarth, betete mit ihr am obersten Andachtsbilde, zeigte ihr dann das Kreuz, und gieng, ohne bey diesem meinen Freund zu erblicken, wieder zurück, nachdem er sie freundlich eingesegnet. Mit ängstlich leisen Schritten nahte sie jetzt dem heiligen Stamm, und schon von weitem wandten sich ihre sehnsuchtsvollen Augen und die ausgebreiteten Hände zum Himmel. Erst nachdem die Betende unter dem Kreuze niedergekniet war, entdeckte sie dort meinen Schlummerer und wollte entfliehen. Aber nach längerem Hinblicken schien sie allmählich von seinem tiefen Schlafe beruhigt, von seinen Mienen entzückt zu werden, und bald überließ die Büßende sich ihrer heissen Andacht wieder mit einer so schmerzlichen Innigkeit, mit so verschmachtenden Blicken,

die oft ein Strom von Neuezähren wieder zu erfrischen schien, daß auch meine Seele sich mit der ihrigen himmlisch verwandt und erbaut fühlte. — Oft küßte sie den Fuß des Kreuzes, beugte das schöne Haupt nach dem schlummernden Bruder hinüber und segnete ihn liebevoll mit der einen Hand, während sie die andere auf ihr Herz legte und freudig zu Gott schaute. — Da ward es mir wohl, Freund — und ich hob mich leise, und mein Busen schwoll von Menschenliebe mächtig empor. Und ich schaute hinüber nach Westen, zu des Fuldalandes waldigen Kapellhügeln, und südlich gegen Darmstadt, wo der schöne Vogelsberg und, wie man sagt, selbst leis herüberblauend der Melibokus nach Frankreich und Spanien zeigen, und immer südlicher ins große katholische Bilderland, über den am Fuße meines Berges so reizend ausgebreiteten Würzburger Waldgarten hinüber, den der Marienberg in dämmernder Ferne besäumt, und über all die reinschimmernden Ebnen des prächtigen Frankenlandes weg, und ostwärts bis zu Böhmens

Fluren,

Fluren, die hier die Veste Koburg, dort das hohe Fichtelgebirge versteckt — ach, mein verklärter Geist umschlang und grüßte sie mit Wonne, all die Millionen warmgläubiger Herzen der römischen Kirche! — Und ich wandte mich dann nach Norden zu, wo Thüringens Schneekopf und der porphyrfelsige Inselsberg diese sonnige Welt verschlossen, und nördlicher, wo sicherlich auch den Silberblick des Brockens nichts bedeckte als nur ein hochvorgehaltener Arm meines grünen Rhöngebirges selbst — und ich bat mit flehenden Lippen die Schaaren Luthers und Kalvin's um die alte Herzlichkeit und um liebevolle, jeden Glauben neuerwärmende Duldung. — „Und Du — rief ich freundlich nach Berlin hinüber — selbst Du, Friedrich Niçolai, Du alter, strenger Erzfeind des sogenannten Katholizismus — der Du das Licht Deiner Aufklärung zum Feuer erhitztest, in welchem, mit Deinem eignen, viel tausend schöne Herzen zu Rauch verglüht sind, ja im knisternden Geräusche desselben endlich bis zu melodieleerem Schalle zu verklingen dro-

hen — alter Mann, wärst Du doch hier — in diesem Augenblicke hier, wo die Zeit drey Menschen dreyer Religionen unter dem allgemeinen Gnadenzeichen derselben zusammengeführt hat! — Sähest Du doch, wie auf den Höhen dieser heiligen Einödde der Kummer sich in seligem Schlafe labt und stärkt, und in den Armen vom Himmel gestiegner Träume ausruht — wie die Reue in holder Bußfertigkeit neben dem Bruder kniet, und auch ihn des erquickenden Trostes, der ihr von oben ward, in gläubigen Segnungen theilhaft zu machen strebt — wie mitleidig das Auge der Freundschaft auf Bruder und Schwester ruht, und welche Freudenzähren es ihrem getrösteten Leben weiht! — Müßte nicht Dein altes Herz wieder aufleben, wie ein junger Phönix, und himmlisch erwarmen in diesem ewigen Frühlinge der Geister?" — — Ach, mir war in jenem seligen Augenblick, als säh' mein Auge Ihn, den kräftigsten der Menschen, die schönste aller Seelen, den besten unter den Menschensöhnen — als sey Er herniedergeschwebt auf Wolken von Aether, der Gott-

mensch, und throne in unaussprechlicher Schönheit über dem hohen Denkmale Seiner für die Wahrheit ausgestandnen Marter, umringt von zahllosem Himmelsheer — als öffne er die göttlichen Lippen zur neuen Bergpredigt! — Und als ich hinüber sah zu den Gefährten, da hatte dort auf der grünen Erde ein Traum die Hände des Schlummernden zum Gebete gefaltet — das Weib war auf ihr Antlitz gesunken — und ich hörte englischen Gesang in den Lüften: „Sammelt euch getrost unter meinem Paniere, liebet euch unter einander, selig sind die Friedfertigen, selig die warmen Herzen, ihr Erbtheil ist das Reich Gottes." — Vor den himmlischen Tönen vergiengen meine Sinne.

Als ich erwachte, war die Pilgerin schon hinabgeschwunden, und der Freund richtete sich empor. „O selige Stunden, (lächelte er mir still entgegen) warum entflohet ihr so schnell wieder in euer paradiesisches Vaterland!" — Keiner von uns vermochte weiter zu reden.

Hand in Hand festgedrückt stiegen wir endlich, als die Sonne sank, unter sanftem Abendgeläute zum Kloster herab. — „Gute Nacht, ihr Brüder! (rief ich in die abendlich schimmernde Welt hinaus) Gute Nacht, ihr Schwestern! Gute Nacht dort in Deinem anmuthigen Baireuth neben dem Fichtelberge, Du edler Johann Paul Friedrich Richter! Dort drückst Du gewiß auch jetzt im Geiste die ganze Menschheit an Dein reines, glühendes Herz!"

„Gebe doch der Himmel, (sagte ich bey unserm Eintritt in's Franziskanerkloster) daß die heutigen schönen Stunden uns nicht hier am Abend etwa von Wölfen in Lammskleidern, oder doch von Schafen in Mönchskleidern verleidet werden!"

„O das ist, bey mir wenigstens, kaum mehr möglich. (sagte Stromberg) In dieser Brust wohnt jetzt ein Glück — o, mein Freund, eine Einigkeit, ein Friede, mit mir und der Welt —! — Ach, ich habe mich heute einmal ausgeweint!"

Aber, wir sahen uns noch obendrein sehr

angenehm getäuscht. Man führte uns sogleich ins Refektorium, wo die Väter und Brüder schon versammlet waren. Wir fanden ein gutes, anspruchloses, menschenfreundliches Völkchen. Ihre Herzen schienen in diesen reinern Regionen, auch ruhiger und heiterer zu schlagen. — „Die Welt (sagte ein alter Pater mit einem ausdrucksvollen römischen Kopf, und zeigte vom offenen Fenster hinab in die röthlich dämmernde) ist dort unten nicht das, was sie da oben scheint; daher wünscht fast Jeder von uns, sie immer nur von hier aus zu sehen." — Selbst die politischen Neuigkeiten, die nicht in Bezug mit der Kirche standen, waren den guten Einsiedlern mehr aus Volkssagen als aus Zeitungsblättern bekannt. — Abends vor der Ruhezeit sprachen zwey Väter, die sich als Gäste im Kloster aufhielten und jetzt noch allein bey uns waren, mit vieler Resignation von ihrem künftigen Schicksale. — „Da wir keine Güther besitzen, (sagte der Eine, und schöpfte mir noch einen frischen Trunk aus dem kühlen Brunn, welcher durch die geweihte Mauer hervorsprang)

so will man, wie wir hören, unsern Orden, der, bey aller Armuth doch so manchen Schmachtenden erquickt hat, nach und nach verschmachten und aussterben lassen; und das ist auch wohl — wenn doch die Zeit unsrer Auflösung einmal da ist — für uns und den Staat das Beste."

„Ja — (fiel der Andere sanft ein, indem er den Nachschimmer einer tief im Auge liegenden, längst bezähmten schwärmerischen Gluth doch nicht ganz verbarg) wir sind Gott und unsern Gelübden zu sehr ergeben, um uns über den Geist der jetzigen stürmischen Zeit zu freuen, deren brausender Hauch Spreu und Waizen der Kirche in die Lüfte verstreut. Aber wir überlassen uns auch keiner irdischen Trauer, sondern dulden schweigend die Strafen, welche Tausende von lasterhaften Gliedern der Kirche verschuldet haben, und welche auch jeder Sohn dieser himmlischen Mutter, der reines Herzens ist, gern und willig mittragen soll. — Man hat in manchen Gegenden sich nicht mit Aufhebung der Klöster begnügt, sondern die den Gemeinden zugehörigen Kirchen

verschlossen, ihre Herrlichkeiten und Reichthümer entführt, die Heiligenbilder entkleidet — o mein Herr, (fuhr er im innersten Schauer der Schwärmerey fort) wenn wir den Erzählungen der Pilger und des murrenden Volks glauben wollten! — Mauern sollen geweint, starre Bilder von Stein blutige Thränen vergossen, offene Kreuzgänge sich unsichtbar verschlossen haben — fürchterliche Blitze sind auf diesen Höhen zweymal in das hohe Kreuz gefahren — Thore der Bergkapellen sollen mit schrecklichem Gewimmer aus den Angeln gesprungen seyn —"

„Aber — (nahm jetzt sein Freund mit freudiger Ergebung das Wort, und faßte Jenen liebreich bey der Hand) unser Leben hat uns gelehrt, daß das Volk blind ist, daß die Allmacht ihre Wunder den Blicken der Sterblichen schon längst entzog, und daß der Mensch seinem Gott wohlgefällig handelt, wenn er sich in stillem Gehorsam der Obrigkeit fügt, die Gewalt über ihn hat. — Wir sind keine Geisterseher; aber aus unsrer Jugend, welche die Zeit des Glaubens ist, brachten wir, so

gut als andere Menschen, die Bilder der Wunderwelt mit ins Alter herüber. — Und wer von uns hat nicht jenen schauerlichen Volksglauben mitgeglaubt, daß alljährlich in der heiligen Jammerzeit der Passion, die Todten ihre Gräber verlassen dürfen, daß alsdann allerley Gestalten aus dem Schooße der Erde steigen, die Schatten der Nacht durchwallen, und ihren lebenden Nachkommen und Freunden die schrecklichen Begebenheiten der Zukunft so lange zu weissagen Macht haben, bis endlich das Getön des letzten Hahnenschreyes in der heiligen Osternacht, da einst der Welterlöser sich des Todes Grüften entschwang, der Welt wieder ein neues Leben und Licht verkündigt? — Selbst die Geschichte hat ja Einiges von jenen römischen Sagen in ihre Tafeln aufgenommen, daß vor des edlen Julius Cäsar Tode die ganze Natur im Aufruhr war, und die sich öffnenden Gräber so viele Heldenschatten der verstorbenen großen Römer frey gaben, daß die sieben Hügel Roms von ihrem mitternächtlichen Jammergeschrey ertönten, und der Tiberstrom erschrocken gegen seine Quellen

zurückfloh. — Aber seit dem Zweifler Thomas ist der kalte Unglaube, wie Dornen, immer mächtiger zwischen dem erwachsnen Menschengeschlecht emporgekeimt, um die schöne Wunderwelt zu bedecken; und die Gottheit würdigt ein solches Geschlecht ihrer Wunder nicht mehr, das ohne Zeichen und Wunder auch kaum noch an ihr — ja nicht einmal an sein eignes Daseyn glauben will. — Wir glauben und läugnen dasjenige nicht, was uns viele fremde Wallfahrer haben versichern wollen, und wovon Manches in einigen Gegenden von Deutschland selbst bey gerichtlichen Untersuchungen dunkel geblieben ist. Wer wagt es denn zu bestimmen, welche Offenbarungen unsern Tagen noch vorbehalten seyn können? Unser Jahrhundert hat größere Momente als die römischen hatten, und es ist gewiß, daß noch manche höchstwunderbare Fäden im geheimnißvollen Knäul der Zukunft verborgen liegen, welche endlich die träge Zeit nach und nach abrollen muß. Aber Gott kann selbst die traurigsten Schicksale noch zum Besten des deutschen Volkes lenken. — Er kann auch und wird seine

Kirche — ich meyne die Kirche, die Er einst für die wahre erkennen will — größer und herrlicher machen, als zuvor, wann ihr Gold im Feuer geläutert seyn wird. Darauf wollen wir leben und sterben."

Unsre Zellen waren neben einander, und wir befanden uns sehr wohl auf dem geweihten Boden. Als ich Strombergen noch meinen Besuch machte, lächelte er über die seltsame Ansicht, welche die beyden Väter von den dermaligen Zeitläufen geäußert hatten, die wir aber freylich nicht ganz verstehen konnten. „Uebrigens (sagte er) bin ich zwar sehr für die Aufhebung der Klöster und Trennung der Orden. Aber, wer vermag es zu läugnen, daß auch die Geistlichkeit viel für sich hat? Sie begieng große Sünden — aber, ob größere als andere Stände? Richter der Welten, das weißt Du allein! — Es liegt im reinen Ursprunge dieses Standes so viel Ehrwürdiges! — Ewige Hüther des Heiligthums und seiner glänzenden Herrlichkeiten, selbst reiner und keuscher als die übrige Welt, sangen sie in ihren stillen Chören: „Wie lieblich sind

deine Wohnungen, o Herr — meine Seele sehnet sich nur nach deinen Vorhöfen — ich will bleiben im Hause des Herrn immerdar, zu schauen die schönen Gottesdienste, die man ihm ausrichtet zu Zion!" — Welcher Himmelsglanz überall in dieser Stille — welche goldnen Ruhestunden, nur Gott und dem Heile der Seelen geweiht! — Und, was für andere Mächte hätten uns denn wohl die Zeiten der Barbarey hindurch jene werthen, unschätzbaren Reste, der Wissenschaft und Kunst erhalten können, als einzig die Klöster? — Und, wo fand man von jeher klügern Rath, (wenn auch nicht immer den besten) als bey der Geistlichkeit? Bey Mönchen, die oft in der stillen Zelle ruhig arbeiteten, oft dort mit dem Netz eines feingesponnenen Planes schon ganze Provinzen und Menschenhaufen längst gefangen hielten, während diese sie dumme Pfaffen und faule Bäuche schalten? — Ach, würde nicht gar manche Kriegserklärung und Friedensbedingung würksamer — ja manche Schlacht viel ehrenvoller ausgefallen seyn, wenn dort ein „höchstthätiger Minister", hier

ein „höchstkluger General" in aller Demuth eins von jenen faulen und dummen Mönchlein hätte mit sich herumführen und zu Rathe ziehen mögen — wie im alten Deutschlande wohl geschah, wo man noch wußte, daß, in der Eile klug zu seyn, eben nicht des gewöhnlichen Deutschen Sache ist? — Welch eine Masse von Verstand hat sich in der Stille der Klöster gebildet, und wie hat sie von da aus in die ganze Welt eingewürkt! — Bekannt mit den Staatsmaximen aller christlichen Höfe; Kenner des menschlichen Herzens durch ruhiges Studium in der Einsamkeit der Zelle und des Beichtstuhls; eingeweiht in die tiefsten Geheimnisse des Lebens und der großen Welt, da sie beydes von allen Seiten mit Besonnenheit betrachten konnten, ohne eigentlich selbst dazu zu gehören — mußten die Priester zu jener Allwissenheit und Unfehlbarkeit des Geistes gelangen, wovon uns die Geschichte so wunderbare Beyspiele giebt, und die jetzt — fast von der Erde verschwunden, und nur noch im Eigenthume weniger großer Menschen ist! — Da fand man alle

Gemüthskräfte zur freyesten Harmonie, zur ruhigsten Thätigkeit geweckt — da zeigte sich keine Blöße, wo die schwache Menschheit hätte durchscheinen können! — — Und nun, mein Freund, blicken Sie auch im Geiste hin nach so mancher schönen einst hochprangenden Abtey, die jetzt bereits in allen Theilen gänzlich aufgelöset ist! Verdient sie nicht schon als ein von der Erde verschwundenes Prachtwerk, als glänzende, herrliche Einrichtung, ja als Lustort für den Reisenden, als Zufluchtsort für viele Armen und Elenden, unsere Elegieen, unsre Thränen? — Doch, ich komme zurück. Gut, sie haben gesündigt — sie waren faule Bäuche: so nennt nemlich der jetzige Deutsche Alles was er nicht mit der Hand oder Feder unabläßig schanzen und handthieren sieht. Selbstbeschauung — inneres thätiges Leben im äußern Müssiggange — Ruhe in Gott und Weisheit — das sind ihm Worte ohne Sinn. Arbeit, Arbeit will er, und nichts als Arbeit — und von der rasenden Arbeit hinkt er zum „Vergnügen" und vom Vergnügen rennt er wieder keuchend zur Arbeit — beyde zu paaren, das ver-

steht er nicht, das verstand nur der Grieche. — Dazu kommt noch der Hauptumstand, daß gegen die Sache der Klostergeistlichen die Noth eintrat. Der Staat sollte durch ihre Güther bereichert, hier und da gerettet werden. Man mußte sie, so zu sagen, ins Haus schlachten. — Gut, es sey! — Ich selbst habe mich ja für ihren Tod erklärt. — Aber, ihr Menschen! (und hauptsächlich meyne ich hiermit euch, die Lutheraner, und uns, die Reformirten!) Gebt doch der Religion und den Heiligthümern der Kirche ihre Würde und Herrlichkeit zurück, die ihr täglich mehr entweiht und verkleinert! — Wo sind denn die Millionen, mit welchen ihr durch Abschaffung der Festtage das Vaterland bereichern wolltet? Ißt nun etwa der Arme sein Brodt um so viel wohlfeiler, *) als damals eure maulfaulen Prediger euch vorspie-

*) Nein, Du wackrer Stromberg! Ich getraue mich im Gegentheile vielmehr zu beweisen, daß dann — wann die Menschen öfter und mit wärmerem Herzen die Kirche besuchten und dort etwas Besseres hörten — auch der

gelten? — Ha, wie läutern manche dieser Bequemen noch immer den Gottesdienst! Alljährlich ein Lied weniger, die Predigt um ein weniges kürzer! Wo hört der Landmann noch in den Frühkirchen jene herrlichen Priestergesänge — jenes herzerhebende „Gloria", dem der volle Chorus der Gemeinde so majestätisch folgte? — Sie verachten die liebliche Kunst — sie mögen den Gesang nicht erlernen und üben, den ihr Luther und Melanchthon doch so sehr verehrten. Fürwahr, wenn die „Aufklärung" so wie bisher seit zwanzig Jahren noch länger fortschreitet, so wird in hundert Jahren in den protestantischen Kirchen Jedermann recht gemüthlich — seine Pfeife Taback schmauchen können! Die Frauen werden mit ihren Spinn- und Strickgeräthen dasitzen und aufmerksam auf den neuen Walzer horchen, den der Kantor statt des ehemaligen Gesanges orgelt. Dann wird der „Lehrer" auf die sonstige Kanzel treten und eine abge-

Kornwuchrer weniger werden, und die Menschen sich mehr lieben würden!

Anm. d. H.

schriebene Abhandlung „über die Bienenzucht und einige andere für den Bürger und Landmann nützliche Gegenstände" ablesen. (Denn predigen können jetzt ohnehin nur noch die alten Pedanten.) An hohen Festtagen singt man auch wohl einmal — etwa: „Freut euch des Lebens" — und die Jugend tanzt ein Bischen dazu — Ha, sagt mir doch Bescheid auf die einzige Frage: Worin soll denn endlich die öffentliche Religionsübung noch bestehen bleiben? — Verzeihen Sie, ich mag nicht weiter reden!"

„Aergert er sich, so wird es besser mit ihm." dachte ich und legte mich nieder. — Aber, hat wohl dieser Eiferer Unrecht, August? Gewiß, der Mensch sollte gegen den Menschen aufrichtiger und ehrlicher seyn. Habt ihr Religion, so ehrt sie — aber ehrt sie von Herzen, und übt sie warm und mit Innigkeit in jeder Ceremonie vor den Sinnen des sinnlichen Menschen. Habt ihr keine, so betrügt die Welt nicht länger, ihr falsches Otterngezüchte! Sprecht

lieber

lieber das Ungeheure aus, ihr feigen Sklaven! — O, wäre ich doch nur eine Stunde — der große Napoleon!

Wir sahen am andern Morgen einen prachtvollen Sonnenaufgang. Unsre Fahrt durch die Würzburg'schen schönen und noch im Segen des Krummstabs *) reichen Dörfer, glich an diesem Sonntage fast überall einem Triumphzuge. Aus allen Kirchen und Kapellen schallten uns musikalische Instrumente mit Trompeten- und Paukenwirbeln entgegen. Die Gemeinden singen in dieser Gegend sehr rein und vortrefflich. — Auf der Grenze über dem Dörfchen Eisenhausen bilden die alten Bergruinen von Henneberg für den Reisenden, der über die hohe Schanze herabkommt, einen höchstromantischen Uebergang vom katholischen in's protestantische Deutschland. — An

*) „Unter'm Krummstab ist gut wohnen." ist ein Sprüchwort des deutschen Lebenrechts, dessen Wahrheit besonders der Würzburger Landmann noch lange wohlthätig fühlen wird.

den Waldanlagen, Alleen und Pflanzungen in der Nähe des Henneberg's, und an der Breite und guten Unterhaltung der Chaussee, merkte mein Freund ohne Erinnerung, daß wir uns schon im Lande des seligen Herzogs Georg befanden. Seinem Andenken war unser stilles Gespräch geweiht, während das Fuhrwerk rasch fortrennte. Er starb ja, schon mitten in der Ausführung eines ähnlichen, aber für ein ganzes Land berechneten, größern Planes begriffen, als jener war, welchen Stromberg auf seinem Guth im Kleinen ausgeführt hatte.

„Ich wollte wohl drauf schwören, daß die Unterthanen Ihrer liebenswürdigen Herzogin gut und glücklich sind!" sagte er, als wir aus einem dunkeln, prächtigen Laubwalde heraus, und auf einmal in den reizenden Werragrund einbogen, und er die langen Alleen und schönen Buschpflanzungen an der Straße betrachtete, und über die Indüstrie der Einwohner erstaunte, die zu beyden Seiten des Thales die steilen Berge und die schrecklichsten Felsenwände bis an die Spitzen mit Bäumen und

Getreide besetzt halten, welches oft ganzen Bergen das Ansehen eines einzigen großen Gartens giebt.

„Wenn irgendwo — (sagte ich — und in diesem Augenblicke stand das schöne Bild der edlen Herzogin Luise, in der Anmuth ihres wahrhaft menschenfreundlichen Lächelns und mit dem lieblichschwimmenden Blick ihres grossen himmelblauen Auges — und das Bild ihres wunderschönen, königlichen Dreyblatts von Kindern, wieder in so warmer, frischer Lebendigkeit vor meiner Seele, wie sie mir am Tage meiner Abreise in Liebenstein erschienen waren — und oben über ihnen stand der deutsche biedere Georg fromm lächelnd auf einer Lichtwolke, im ehrwürdigen Gewande seines guten Ahnen, des alten Bet=Ernsts *) — und unten standen die funfzigtausend Kinder seines Landes und waren alle froh!) ja, wenn in irgend einem deutschen Lande noch patriarchalisches Hausregiment und wahres väterliches

*) Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha.

und kindliches Verhältniß zwischen Herrschaft und Unterthanen zu finden ist — wenn man irgendwo keine eigentlichen Klagen über das herrschende Fürstenhaus hört, sondern wirklich zufriedene, und, ich wage es zu sagen, viele glückliche Einwohner findet: so ist es gewiß in diesem kleinen mildregierten Lande — oder nirgends! — Und, die Saat, welche hier jener edle Pflanzer auswarf, den der große Säemann Tod selbst so früh in die Erde senkte, die schöne Saat wird von der Gattin treu und sorgsam gepflegt, und mit gar mancher geweihten Thräne des Andenkens befeuchtet."

„O es gehe dir wohl, du gutes, werthes Land — (sagte mein sanfter Freund, und blickte gerührt über Thal und Berge) und gnädig halte die Gottheit des Krieges stürmende Wetter fern vom friedlichen Heerde deiner Kinder!"

Wir kamen eine Stunde nach Mittag in Meiningen an, und die herzogliche Post, die vortrefflich ist, förderte uns so geschwind, und der freundliche Wirth im Sächsischen Hofe hatte seinen Werr-Aal so schnell fertig, daß wir um zwey Uhr schon wieder im Wagen saß-

sen, und dann in der glänzendsten Laune den schönen Thalweg hinabrollten.

„Da sehen Sie nun, was Menschenhände auch über den undankbarsten Boden vermögen! (rief Stromberg an so mancher schönen Stelle dieser paradiesischen Gegend aus, wo der Kampf des Menschen mit der rauhen Natur noch sichtbar war.) O, wann werden doch die deutschen Fürsten anfangen, ihre Länder lieber bereichern, als vergrößern zu wollen!"

Um fünf Uhr rennten wir schon die Liebensteiner Allee hinauf. Eben fuhr die Herzogin in die Oper, und grüßte die Ankommenden mit der gewohnten Freundlichkeit. „Sie haben recht, (lächelte mein Begleiter) diese lieblichen Profile deuten immer nur auf Güte und stille Schönheit des Gemüths."

Wir brachten zwey Stunden mit unserer Einrichtung zu: Dann nahm ich den Arm meines Freundes und öffnete Minchens Thüre. Das gute Kind schrie vor Freuden. Sie war ganz allein, und versteckte, als ich ihr einen Fremden anmeldete, eilig ein Medaillon, welches sie bey meinem Eintritt aufmerksam be-

trachtet hatte. Als mein Freund eintrat, hörte ich auf einmal schreyen: „Mein Julchen! Mein Julchen! — Stromberg! Stromberg!" —, und Beyde liefen einander in die Arme.

Julchen heißt nicht A., wie ich glaubte, sondern F., und lebt seit einem Jahre bey ihrer Mutter Schwester, tief im deutschen Norden. In einem Augenblicke der Herzensweihe nahm die sanfte Schwärmerin feyerlich den Taufnamen jener todten Freundin an, die sie noch immer mit unendlicher Treue und Innigkeit liebt. Aber sie war durch keine Bitte zu bewegen, Strombergen wiederzusehen. Sie wünschte, vom elterlichen Hause fern zu bleiben und ihr Leben in der jungfräulichen Einsamkeit eines Stiftes hinzubringen. — Das alles erfuhr ich erst nachher; aber Stromberg ahndete in diesem Augenblicke schon den geheimen Zusammenhang der Namensveränderung, und blickte tiefgerührt die erschrockne Freundin an, als sie auf meine Frage nur mit Erröthen antwortete und ihr Gesicht verhüllte. Beyde standen einander gegenüber und

ließen nun ihren Thränen freyen Lauf. Aber nach diesem stummen, bittern Gruß ergriff Stromberg ihre Hand, und durch Thränen lächelnd hießen sie sich willkommen, und versprachen einander noch einige Tage in der höchsten Heiterkeit hier zusammen zu leben, wohin ein so seltsam freundliches Schicksal sie geführt hat.

Ich freute mich von ganzer Seele über Strombergs Fassung und sichtbare Fröhlichkeit bey diesem Zusammentreffen. Aber ihr gegenseitiges inneres Verhältniß scheint mir bey Minchen schon so bestimmt, so unabänderlich fest geordnet, daß es der Liebe wohl nicht möglich seyn wird, hier ein neues Band zu knüpfen.

Indessen überlasse ich Beyde sich selbst. Ich habe den Freund ihrem Herzen übergeben, an dem ihm so wohl ist. Er nennt sie mit Feyer und Entzücken „Mine" und sein Auge ruht so zärtlich auf ihrem Bilde, als hätte er im Schatten ihrer eignen Schwermuth Kühlung für seine Leiden gesucht und gefunden. — Die Familie und der Justizrath machen sich viel mit

ihm zu thun, da sie ihn aus den Briefen des Generals als einen sehr reichen und allgemein geliebten Mann kennen. Er erträgt alle Menschen mit größter Sanftmuth, ist aber hier viel stiller geworden als er auf unserer Reise war. — Ob also wieder kränker? — Sollte denn nicht Julchens herrliche Gestalt, und besonders ihr Angesicht, das Du Dir kaum holdseliger denken kannst, als es ist, wohlthätig auf seinen warmen Sinn für alles Schöne würken?

Sie — Du weißt, wen ich meyne — ist „weggereiset." Ich hüte mich zu fragen, ob sie wiederkommt. Gute Nacht.

Neunter Brief.

Auf dem Aschberge bey Liebenstein am 30. Jul. 1805.

Das ist ein reizender Berg! Von allen Seiten ziehen die Düfte der untenstehenden Birken herauf. Zehn Toisen unter mir wohnen Stromberg und Minchen am Walde. Sie flechtet Kränze von Waldblumen und Quendel, Er ordnet ihr die Blumen. Beyde erzählen einander Geschichten aus ihrer Jugend. — Wenn ich zwey so liebe Menschen sich einander wieder nähern sehe, dann ist mir, als solle

nun alles gut in der Welt werden — ja, als solle nun in der Welt eine gewisse bisherige öde Thatenleere enden, oder sich füllen — als säh' ich die Auen der Zeit plötzlich aufgrünen! — Ich aber wohne hier auf der Höhe und betrachte sie und die übrige Natur.

Ach, welche blinkende Silberstreifen webt dort der ferne Strom durch das Thal! Laß mich hinziehen mit dem sanften — fortschiffen in das Vaterland — hinüber nach den „grünen Inseln" der Kindheit — begleite mich, Bruder, auf der süßen Fahrt — von einem Blumeneilande zum andern!

Die wahre höhere Blüte des Kinderlebens blüht (und so erscheint sie uns gewißlich auch im Alter noch) einzig in der Form. Das Kind schätzt die Materie gering; es erkennt sie nicht, und ist bloß geistig. Erst der Jüngling wird sinnlich und ergiebt sich dem Stoffe. So rein und warm liebt er nie wieder, wie das Kind. So voll, so ganz innig fühlt er nichts mehr! — Als ich fünf Jahre alt

war, mietheten einst meine Eltern eine junge Magd. Ich gewann das hübsche Gesicht binnen einer Stunde lieb. Sie hob mich oft an ihre Brust, drückte die meinige fest gegen ihr Herz, dessen Schläge ich fühlte, und gab mir die zärtlichsten Namen. Als ich hörte, sie werde erst in acht Wochen ihren Dienst antreten, da schienen mir zwey Monathe eine wahre Ewigkeit. Um dieses Mädchen von einer Gefahr zu retten, oder glücklich zu wissen, hätt' ich augenblicklich mein kleines Leben geopfert, weil sie so wahrhaft und vollkommen mir wohlzuwollen schien. Als sie gieng, weinte ich nicht — aber einen so süßen, vollen und reinen Schmerz hat noch nie ein Liebender bey der Trennung von der Geliebten gefühlt. Gewiß, wären wir in diesem Alter schon der eigentlichen Geschlechtsliebe fähig — wir würden z. B. in der Wonne des ersten Kusses, plötzlich, wie von einem himmlischen Pfeile getroffen, todt niedersinken.

Ja, Sehen und Lieben — das ist die einzige Losung des Kindes — darum drehen sich alle schönen Genüsse, und diese alle sind

auch ewig bleibend. — Essen und Trinken wollte ich stets nur aus Hunger und Durst, oder aus jener angebornen gemeinen Begierde, bey der ich mich aber nie ergötzte, die man auch immer nur schon verdorbne Kinder mit wahrem Vergnügen und con amore befriedigen sehen wird. — Aber, ein Aufenthalt auf dem moosigen Backofendach am Garten, an welches das höher emporlaufende Stalldach angebaut war, ein Ritt auf dem hohen Forste desselben, wo ich auf einer Seite Dorf und Flur, auf der andern den großen Garten übersah; im Rücken das Haus mit dem werthen, lustigen Taubenschlag — unter und neben mir die auf dem Dache selbst festliegenden Zweige und Trauben vieler herrlichen Blutnußhecken, und besonders die Aeste eines am Stall emporstehenden alten Birnbaumes, deren liebliche Frucht ich an dieser Höhe in der geheimsten Andacht und Nähe betrachten konnte — eine Wohnung und gänzliche Verbergung unter diesen kühlen Zweigen — o welche süße Lust! — Ich glaubte mich hier in der verborgnen Werkstätte der Natur (wo

die Birnen entstanden) wiederzufinden, und streckte meine Hand nach den röthlichen Früchten aus — nicht, um sie zu brechen, — sie waren mir in solchen Augenblicken viel zu heilig! — sondern um sie zu berühren und mit leisen Küssen zu bedecken.

So hatte ich eine andere Lieblingswohnung auf einem hohen Kirschbaume, der mitten im Garten an dem langen, breiten Wege stand und späte Sauriotten trug. Wenn ich auf seinen obern Zweigen saß, öffnete sich mir nach unten zu eine Aussicht ins Gebirge, und oben, an dem Berg, auf dem die Kirche lag, sah ich das hohe Haus vor mir, in welchem mein Vetter Christian C. wohnte. Dieser besaß da oben ein schönes röthlich tapezirtes Stübchen, war mein Lehrmeister im Zeichnen, hielt sich immer sehr vornehm und reinlich gekleidet, und hatte unter andern Stücken einen Schweizerfelsen mit Röthel gezeichnet, über welchen an der hohen Straße eben ein Reiter unter einem gefährlichen buschigen Abhange ruhig hinzog — ein Stück, welches ich zu meinem Ideale machte, als ich es sah, aber nie

mit meiner Kunst erreichen konnte. — Die Schweiz kannte ich schon aus einer Uebersezzung von Moore's Reisen. — Sobald ich nun auf der Höhe meines Baumes angekommen war, glaubte ich wirklich in der Schweiz zu seyn und blickte oft Stunden lang still begeistert in das Blau über mir. Moore lag unten im Gras aufgeschlagen da, und dort oben saß, wie ich glaubte, der vornehme, elegante Vetter im röthlichen Hintergrunde ganz reinlich und emsig, und zeichnete immer an seinem Reisenden und dem schönen Felsen weiter. — Ach, es ist unmöglich, glücklicher zu seyn, als ich war! — Hier aß ich einmal eine schwarze, überzeitige Kirsche, wohlschmeckender als ich jemals wieder eine gefunden habe. Denn ich war in jenem Augenblick der Reisende selbst, welcher in seiner heißen Höhe die köstliche Frucht fand und mit durstigen Lippen zerdrückte. — Es ist sonderbar, daß ich mir noch jetzt die Schweiz nie ohne eine zwischen ihren Bergen herrschende erschreckliche Sommerhitze denken kann.

Jeder Baum im Garten, ja selbst jede

Stelle des grünen Gartenzaunes erregte andere und eigene Ideen im Gemüthe des Knaben. Jeder Baum, jede besteigbare Nußhecke schien mit verschiednen Träumen, mit eignen Bildern und mit einer besondern Häuslichkeit umgeben (oder bevölkert, möchte ich sagen) welches alles in jedem Frühlinge mit dem grünen Laube auch ewigfrisch wieder aufgrünte. — In der Gartenlaube von Hainbuchen, (die für mich einen Schatz von schönen Maikäfern, Siebenpunkten und Johannisfünkchen barg) saß ich oft schon früh um vier Uhr und las in Meißners Skizzen, welche mir in dieser Laube besonders zusagten; vor allen Bianka Capello und der Hund des Melai. — Aber oben, über dieser Laube, unter einem grossen herrlichen Elsbeerbaume, der im Zaune stand, hatte ich eine kleine Bank von Holz errichtet und diesen Sitz ausschließlich Geßners, des sanftflötenden Dichters Gesängen geweiht. Diesen reizenden Baum, welcher Morgenthau und Kühlung länger hielt als alle übrigen, liebten vorzüglich die Graßmücken, (welche un-

ten im Zaune meiner Huth einige Nester anvertrauten) und an heissen Tagen das Finkenvolk. Ach, in welcher Seligkeit habe ich dort das Bild der kommenden Morgensonne, rückstrahlend aus tausend glänzenden Thauperlen, geschaut — wie oft, knieend auf jenem zarten Moose zwischen Sternblumen und Vergißmeinnicht, aus dem Dunkel meines Baumes zum Schöpfer aufgeblickt — wie oft ist meine Seele in Kinderträumen dort schon tief durch die heiligsten, geschmücktesten Goldpforten der Liebe eingedrnngen, wann Geßners schöne Natur und der zärtliche Daphnis, und der heißliebende erste Schiffer, und so manche liebliche Gestalt seiner Idyllen mich leise umspielten! — Ja, sagt was ihr wollt —: Diese Gesänge des schönen Geßners, die ich hier genannt, sie sind unsterblich! Fragt nur jedes Kind — und fragt es wieder, wann es zum Greise geworden ist. — Er athmet und singt die reinste, wärmste Liebe.

Auch dem Schlummer in der Hitze hatte ich einen besondern Baum geweiht. Es war eine starke thurmhohe Esche, von der

Kunst

Kunst schlank emporgetrieben, der ganze Stamm überall mit dichten Zweiglauben geziert, worinn man von unten die Singvögel sitzen sah. Im hohen Kopfe nistete alljährlich ein Elsternpaar. Wenn ich, so gemüthlich auf dem Rükken liegend und schon halb eingedämmert an dem schönen Riesen emporsah, dann lispelte ich immer das kleine Lied was mich einst ein fremder Knecht lehrte, und welches so anfieng:

Wenn ich a Vögel wär
Flög i zum Wasser und sööff,
Dann setzt' i mi de ganze Tog
Dort uf die Aschen und pfööff,
Und's untreu Liebli hört' mei Stimm
Und ihr blau Aeugeli tröößff.

Schöner Baum! Du bist längst unter den Streichen der Axt gefallen. Wie sanft schlummerte ich in deinem dichten Schatten ein — wie lieblich erwachte ich wieder in deinem gellenden Vogelgeschrey!

Selbst an Blumengerüchen liebte ich mehr die Idee als den sinnlichen Genuß. Unter allen Gerüchen schien mir der Duft des gelben Schlüsselblümchens der süßeste. Es war mir

ein Fest, wenn ich im Frühlinge die erste Schlüsselblume fand. Aber ich hielt sie, (wenn ich es ja wagte, das Kind des jungen Jahres zu pflücken) erst lange fern von mir hin, um mir ihren Geruch recht lebhaft zu denken — und wann ich nun wieder die alten süßgewohnten Düfte einsog, dann blickte ich entzückt in die Wolken.

Von meinem und Wilhelms hochliegenden Gärten an senkte sich ein weites Feld sanft in die Thäler hinab. Dieß war uns fast den ganzen Sommer durch, wegen der Früchte, unzugänglich. Aber wann endlich die Schnitter es geleert hatten, und nun auf einmal in der Frühe überall Hirten, Kühe, Schafe und Ziegen mit Schellenklang durchhin zogen, dann kündigte mir Wilhelm, dessen Garten zwischen dem meinigen und der Kirche lag, die eingetretne Freyheit des Feldes mit Jauchzen an; wir nahmen wieder feyerlich Besitz von unserm großen Raum, indem wir ihn langsam zum erstenmal umwanderten, Betrachtungen über die eilende Ernte anstellten und elegisch nach den Fernen der blauen Gebirge hinschau=

ten. Von dieser Zeit an wurden uns gewöhnlich die Gärten zu eng, und doch auch die herbstlichen Felder zu weit! —

Das üppigste Fest im elterlichen Hause war der Tag an welchem man die Schweine schlachtete. Wir bekamen dann gute Bissen, kleine Würste, und einmal zum Frühstück sogar das Kesselfleisch noch in Gänseschmalz gebraten, und hinterher obendrein zu Stärkung des Magens Jeder einen vortrefflichen Pfefferkuchen und einige Tropfen starken Liqueur. Alles das wußten die ältern Geschwister besser zu schätzen als ich. Gewöhnlich flüchtete ich mich aus diesem mir ängstlichen Ueberflusse mit meinem Schlitten in die am Kirchberge gelegnen Gärten, um in der frischen Winterlandschaft das Herz wieder muthig zu toben; wobey ich immer mit einer gewissen Unlust an das warme Zimmer und die ganze Schlachtgeschichte zurückdachte.

So ist es mir noch jetzt ein herrlicher Genuß, mich in die am Abende des letzten Weihnachtstages soupirende Familie zurück zu versetzen, wo eine mit Borstorfer Aepfeln gefüllte

gebratene Gans nebst ihrer kräftigen Brühe und einem geschmoorten Weißkohl duftend auf dem Tische stand, und wo vom Klaviere herüber noch ein mit Aepfelschnittchen belegter, mit Rosinen bedeckter und weißgezuckerter Steinkuchen nach dem Vordergrunde zu lächelte. Aber jeder Moment des sinnlichen Genusses (und gewiß hat alles vortrefflich geschmeckt!) ist längst verwischt; desto lebendiger sehe ich noch das Gesicht meines Vaters vor mir, welcher die Festpredigten nun sämmtlich überstanden hatte, und mit einer gewissen Freundlichkeit, die ihm sonst bey Tische nicht eigen war, auf all die guten Sachen herniedersah; und desto besser weiß ich noch, daß draußen ein fürchterliches Schneegestöber raste, daß wir alle sehr froh waren und ich mich kosend an meine Schwester schmiegte. Ach, der göttliche Abend!

Welch einen Himmel schloß mir die Adventszeit auf! Wenn am ersten Adventssonntage das neue Kirchenjahr, bey schwarzgedecktem Altare, durch die vollen vierundzwanzig Register der prächtigen Orgel, mit dem

helltönenden himmlischen Jubelgesange eröffnet ward:

„Nun jauchzet all ihr Frommen
In dieser Gnadenzeit,
Denn euer Heil ist kommen!"

Da sah ich in den Höhen der Unendlichkeit eine diamantene Pforte aufspringen und das göttliche Kind allmählich der Welt wieder näher schweben — in seiner Hand sah ich dann nicht den heiligen Christ, den es mir brachte, nein, das Heil der Welt strahlte aus seinem Sternenkranze, wie süße Morgenröthe, in mein seliges Herz. Und wann nun zum erstenmal wieder das Kanzellied der Gnadenzeit ertönte:

„Gelobet sey der da kommt
Im Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!"

und nun der fromme Priester so freudig hervortrat — Vater, Vater — ach verzeih, Demüthiger! Da hielt ich Dich für den heiligen Engel der Verkündigung! — Wem ist aber nicht, wie mir, die Adventszeit wie ein himmlischer Brautmonath erschienen?

Einst fiel das Weihnachtsfest an einem Montage ein. Das gab schon (da die dritten Festtage noch existirten) die herrlichste Aussicht auf vier Feyertage, und hier war noch dazu der ersehnte Tag, dessen Abenddämmerung die glanzvollesten Freuden und Reichthümer verhieß, ein Sonntag. Als mein Vater in der Frühkirche die Kanzel betrat, schwieg er länger als sonst, und rief dann in die erwartungsvolle Stille der Gemeinde mit heiterm Schalle hinaus: „Rüstet euch auf morgen — morgen ist des Herrn Fest!" — Es lief ein heiliger Schauer durch meine Gebeine, und sichtbarlich durch die Nerven des ganzen Volks. — Zum Schlusse des Nachmittagsgottesdienstes sang man:

„Ach bleib bey uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist."

Wirklich brachen die Dunkel schon ein, die den Kinderhimmel erleuchten sollten — mein Vater mußte sich ja unmittelbar nach dem Gottesdienste zum Empfange des heiligen Christkindes in der obern Stube rüsten — die ganze Adventszeit war jetzt vorüber — der Augen-

blick, wo Alles auf dem Spiele stand, war gekommen — ich betete innigst zum heiligen Christ, mich in dieser meiner höchsten Wonnenoth nicht zu verlassen. — Abends nach Tisch, als Jeder längst seinen bestimmten Schatz besaß, und ihn schon zehnmal aus dem Schranke zur Versammlung und von dieser wieder zum Schranke getragen hatte — da gieng erst noch die schönste Zeit an. Im Kämmerchen, welches an die Wohnstube stieß und immer offen stand, saßen die Schwestern und schnitten den Braunkohl zum morgenden Feste. Bruder Fritz suchte alle seine wärmsten Kleidungsstücke zusammen, weil er schon ein Mitglied des Chors war, welcher in der heiligen Christmitternacht auf allen Kreuzwegen des Orts sang und musicirte. Für beyde Zimmerchen und für die so bequem mit beyden verbundene Schlafkammer, worin die Mutter eben ein Stündchen Dämmrung für ihre schwachen Augen genoß, intonirte jetzt mein Vater zum heutigen Abendliede (welches immer die ganze Familie mitsingen mußte) den Gesang:

„Gottes Sohn ist kommen.“

Aber das Lied war zu kurz für den heutigen großen Abend. Daher fieng er am Schlusse mit höherer Stimme ein neues an:

„Warum willst du draußen stehen,
Du Gesegneter des Herrn!“

Und Alles fiel mit heller Kehle ein — und ich schlich, singend, auf den Zehen aus einem erleuchteten Stübchen ins andere über den weissen feinen Festtagssand hin, mit dem alle bestreut waren — aber mein Geist flatterte zwischen den Sternen und der Erde umher. Die Eltern konnten mich an diesem Abende nur mit Mühe zum Schlafengehen bewegen. — Es gieng auch damals ein Gerücht unter uns Kindern herum, als ob Fritz heute einen kleinen Kupferstich, der auf eins von seinen Geschenken aufgeklebt gewesen, erhalten habe — und als ob dieser das Schönste sey, was man noch jemals gesehen. Allein jene ganze Sache ist mir immer ein Geheimniß geblieben; Fritz sprach nicht einmal gern davon; und noch jetzt spüre ich eine so geheime Lust in mir, hinter diese Mysterie zu kommen, daß ich sehr wohl begreife,

wie ich an gedachtem Abende noch meiner älteren Schwester die Hälfte aller meiner geliebten Pfefferkuchen aus lauter Jubel darüber schenken konnte, daß sie mir das Versprechen that, alles anzuwenden, um den Bruder zur öffentlichen Vorzeigung des Kunstwerks zu bewegen, welches aber leider nie geschehen ist. — (Daß dieß nachher von meinen Geschwistern dem Grabe der Vergessenheit übergeben ward — und, zweytens, daß mir Niemand auf dieser Erde den Namen und die Gestalt einer gewissen süßen und würzigen Birne, die ich so oft unter dem alten morschen Baum im Goldglanze des Morgenthaues fand, wiederverschaffen kann — das sind zwey Dinge, die ich noch immer zuweilen mit einer rührenden Wehmuth betraure. — War ich denn der Anschauung jenes herrlichen Bildes unwerth, daß es nun so ganz und ewig für mich verloren seyn muß? Und, nahm denn etwa eine Götterhand sie in's Paradies zurück, jene köstliche Frucht, in deren glühender Röthe und himmlischer Süßigkeit noch jetzt meine ganze Seele sich berauscht?) — Endlich schmei-

chelte mich die sanfte Rede der Mutter zur Ruhe; und unter einer lieblichen Erzählung aus ihrer eignen Weihnachtszeit, — in welche vom hohen Hause des Kantors aus der dortigen Musikprobe zuweilen der Schall von den Waldhörnern und dem ungeheuern Contrabasse herabfiel — und unter ihrem Versprechen, mich sicherlich bey'm ersten Tönen der mitternächtlichen Musik zu wecken, schlummerte ich ein. — Sie hatte Wort gehalten; aber nur halberwacht, glaubte ich um Mitternacht die Stimmen vieler tausend Engel und den Schall ihrer Instrumente zu vernehmen. — Schöne, wunderselige Nacht!

Selbst die Sünden der Kindheit, was sind sie? — Scherze — höchstens lächerlicher Uebermuth einer noch freyen, allzumuthigen Kraft, Lust und Phantasie! — Ich darf alles Schlimmste aus meinem Kinderleben vor mich hinstellen, ohne zu erröthen, und selbst beynahe, ohne zu bereuen.

Ich schlug einst den kleinen lustigen Hofmeister unsers Barons aus Leibeskräften mit

einem Knotenstocke hinter die Ohren — nicht, weil er mich schlug, oder mir etwa befehlen wollte, (denn dieß litt ich wohl, weil ich ihn um gar Manches zu bitten hatte) sondern weil er mich lächerlich zu machen suchte, und mir mit spöttischer Zärtlichkeit an's Kinn griff — eine Berührung, die mir von jeher unerträglich gewesen ist. Dieser Mann, der in der Folge noch ein nützlicher Mensch ward, hat mir viele Jahre lang jene Unart nicht ganz vergeben können, wiewohl sie ihn vielleicht von mehr als einer der damals gerade einreißenden unzähligen albernen pädagogischen Grillen geheilt, und ihm wenigstens die gute Regel hinter's Ohr geschrieben hat: Man muß lebhafte Kinder ungeschoren lassen.

Einst bekam ich bey'm Schlachten Händel mit des Metzgers großem Hunde, der sich unter den Schlachttisch postirt hatte, und mich schlechterdings von demselben entfernt halten wollte. Ich berief mich auf mein Hausrecht, und darauf, daß mir wirklich ein kleines Geschäft an diesem Tische aufgetragen war. Allein der Metzger, der heute auf Unkosten

meines Hündchens seinen großen Schlingel satt zu füttern hoffte, bezeigte keine Lust, den beißigen Gast meinetwegen zu entfernen. Diese offenbare Ungerechtigkeit brachte mich auf. Ich verschaffte mir ein ansehnliches Stück Fleisch, höhlte dieses künstlich aus und füllte es mit Salz und viel gestoßenem Pfeffer. Sobald der Metzger sich einen Augenblick entfernt hatte und mein Feind mich allein vom Tische her anmurrte, lockte ich ihn mit der verderblichen Kost — und im Nu verschlang das gefräßige Maul die ganze Ladung. Er sprudelte entsetzlich und stürzte so heftig gegen die Thüre, daß diese aus der Klinge sprang und ich meinen Gast nicht eher als am späten Abende wiedersah, wo er sehr vorsichtig und furchtsam hereinlugte, ohne die Schwelle zu betreten. Aber jetzt verschaffte ich ihm von der Mutter einen schönen Napf voll Milch, um seine Schmerzen vollends zu heilen — und die Versöhnung war gemacht!

Die meisten bösen Streiche von Wilhelmen und mir sind wohl an und mit Hunden ausgeführt worden. Diese sind auch

überhaupt, je nachdem sie sich verträglich oder unfreundlich bezeigen, die größten Freunde oder Feinde aller Kinder vom männlichen Geschlechte. — So war unser größtes Vergnügen: eine stürmische Schweinejagd mit unsern beyden Hunden. Wann im Herbste die Hirten des Abends heimtrieben, dann entlief ihnen oft die Hälfte der Schweine, und durchbrach, aus wüthender Begierde nach Obst und süßen Gartengemüsen, unsere Zäune. Da uns nun die Verscheuchung dieser Thiere wirklich anvertraut war, so glaubten wir hier unsre Mordlust recht officiell befriedigen, und unsre Arme sowohl als die treuen Hunde nach Herzenslust üben zu dürfen. Die Leidenschaft für diese Jagd war so mächtig, daß Wilhelm einst, als ich wegen einer rheumatischen Gicht sechs Wochen lang völlig lahm saß, mich mit größter Anstrengung des Abends huckepack vom Hause bis zu den bestimmten Zaunlücken hintrug und dort nebst dem ebenfalls lahmen Gartenwächter zur Feldwache aufstellte. Aber, als die Dämmrung einbrach, stürzte ein ungeheurer Eber durch die Oeffnung gerade auf

das gebrechliche Piket los. Hier galt es Muth. Von unsern Krücken krachten ihm ein Paar kräftige Schläge auf das Kreuz, und schon fielen ihn auch die Hunde an. Allein wir waren im Schlagen einander zu nahe gekommen — die Sau warf sich auf beyde Seiten schlagend zwischen uns durch, und wir fielen kräftiglich zur Erde, der Alte oben in den Zaun, ich aber den ganzen Rain hinab. Unvermögend zum Aufstehen, schrieen wir doch immer noch aus allen Kräften: „Joli, Joli, Filou, Filou, vorn hol' sie!", und kamen hierüber in ein so heftiges Lachen, daß jetzt mehrere Feinde ungestraft zwischen uns durchschossen, bis endlich der siegreiche Wilhelm mit Gelächter herzurannte und die geworfne Wache aufrichtete.

Ein nicht minder großes Vergnügen war es für uns: die Schweine zu hüthen. So nannten wir (nemlich in Gegenwart von Wilhelms Mutter, um die Erlaubniß dazu von ihr zu erhalten) eine förmliche Hazze ihres Mastviehes, welches wir im Spätherbste mit vieler scheinbaren Sorgfalt und Stille

aus den Behältern ausließen und an die dazu bestimmten Stellen des Gartens zur Obst- und Wurzelweide hintrieben. Dabey erlaubten wir uns aber, jedes Schwein, das den angewiesenen Bezirk im geringsten zu übertreten wagte, mit den beyden Hunden in diesem und allen anstoßenden Gärten so lange herumzuhetzen, bis es wieder still an seinem vorigen Platze stehen blieb — wobey es uns die größte Freude machte, wenn während unsrer Abwesenheit ein anderes Schwein sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht hatte. Die gute Mutter — wiewohl sie in solchen Zeiten ihre Thiere von Fett und gesundem Leibe täglich mehr zurückkommen sah — blieb doch ruhig in ihrem Zimmer sitzen und ahndete mehrere Jahre lang nicht, daß die Ursache jener Dünnleibigkeit lediglich in unsrer allzuheftigen Weide lag. — Oft fielen wir nach einer solchen jauchzenden und lärmenden Lust einander entzückt in die Arme, schwuren uns ewige Freundschaft zu, und Wilhelm versprach, mich bald wieder zu neuer, wo möglich noch größerer Freude herbeyzurufen. —

Dieser Ruf bestand gewöhnlich in einem durchdringenden langen Pfiffe, der von einem mit Planken verschlagnen hohen Winkel zwischen Wilhelms Stallgebäuden in meinen Garten herabtönte. Meine Mutter nannte den schönen Unterhaltungswinkel nie anders als die Kanzel, weil sie behauptete, daß ich von diesem Lehrstuhl aus zu losen Streichen aller Art verführt werde.

In unsrer Schule (die mein Vater mit mir und dem Geschwisterkinde Wilhelm gemeinschaftlich hielt) betrugen wir uns immer höchst ehrbar und fleißig. Nur ein einziger unbescheidener Scherz ward einmal ziemlich lange gewagt. Wann nemlich mein Vater, welcher bey'm Unterricht immer herumspazierte, uns den Rücken zukehrte, dann reckte ich die Zunge aus dem Munde, Wilhelm fieng sie schnell mit zwey Fingern, ich zog mit angestrengten Muskeln zurück, und nun gab die Operation einen kleinen, fast unhörbaren Knall zum Resultat, der uns belustigte. — Uebung macht den Meister; und einigemal mochte wohl dem Vater dieser seltsame Ton schon

zu

zu Ohren gedrungen seyn. Einst wollte ihn Wilhelm allzusehr verstärken, und ließ mich nicht eher los, bis der ernste Lehrer schon sich umwandte, und — zwar einen vortrefflichen Kunstknall hörte, aber freylich zugleich eine höchstpossierliche Gruppe vor sich sah, die noch obendrein sich vor seinem Angesicht der Gewalt eines schallenden Gelächters hingab. — Ein spanisches Rohr sauste jetzt fürchterlich über meinen Rücken herein, und selbst Wilhelm, den man vornehmer als mich behandeln mußte, bekam das ernstliche Versprechen einer baldigen Nachfolge bey erster Gelegenheit, die wir aber — nie wieder erscheinen ließen.

Aber ach, wie reichlich ward ich an diesem Tage noch entschädigt! Bald nach der Schule eröffnete mir mein Freund von der Kanzel herab, daß er mit des Kantors großem Hühnerhunde die herrlichste militärische Belustigung vorbereitet habe. Der Kantor war nemlich verreiset und Wilhelm hatte die uns so treue braune Lady mit nicht weniger als dreyzehn von ihren großen und kleinen Anbetern in den Kirchhof gelockt und glücklich im

Todtenbaarhäuschen eingesperrt, wo nun jetzt schon ein satanisches Gezänke zu hören seyn sollte. Ich flog über die Planken, und mit dem Freunde zum Kirchhof empor, dessen Thore wir vor allen Dingen sperrten, um unsers Fanges gewiß zu seyn. Nun stiegen wir zu Pferde, (auf zwey Bohnenstangen) bewaffneten die Hände mit Spiesen, die Taschen mit Steinen, die Knopflöcher mit Knitteln — und indem wir vorsichtig auf das Baarhäuschen anrückten, schlugen die Herzen der nahen Schlacht muthig entgegen. Drinnen grinzte und brummte alles dumpf gegeneinander; und als ich endlich die Thüre öffnete, hatten sich die Feinde zwischen den Todtenbaaren in drohender Position aufgestellt, und aus dem Dunkel blitzten uns sechsundzwanzig grüne Augen den bittersten Zorn entgegen. Eine große dem Baron des Orts zugehörige gelbe Dogue fletschte besonders sehr verächtlich die Zähne seitwärts auf uns. Sie schien, nebst uns auch den ganzen übrigen Haufen, der auf sie zielte, anzufeinden, und hatte sich breit vor die Braut hingestellt, welche im Winkel lag.

Wir wollten anfänglich die schöne Lady (den einzigen Hund von unsrer Bekanntschaft unter dem Haufen) herauslocken, um etwa den allerdings sehr starken Feind zu theilen. Allein, auf einmal übernahm mich die Tapferkeit — ich schrie mit Gewalt „He, da drinnen!" und indem auch Wilhelm sein Feldgeschrey erhob, traf ich mit einem Steine die hochmüthige Dogue gerade an's Ohr. Auf ihr Geheul warfen sich alle übrigen Hunde auf sie und auf einander selbst; in diesem Augenblicke floh die Hündin, und so gab es endlich Luft. Der ganze Strom stürzte heraus, unser Muth wuchs, und mancher gute Hund ward nun tüchtig gepfeffert. Wir hatten jetzt kaum Hände genug zum Werfen und Schlagen. Ein grosser Prügel, den ich einem ganzen Knoten von beissenden Hunden in die Beine warf, that eine fürchterliche Kettenkugelwürkung; denn alles, was uns etwa noch angefletscht hatte, jammerte nun und zerstob und flüchtete mit gellendem Geschrey über die Kirchhofsmauern, bis wohin wir, als Cavallerie, ihnen nachsetzten, und wo wir noch die lustigsten Auftritte

erlebten, da mancher Flüchtling nicht auf den ersten Sprung die Höhe der Mauer erreichen konnte und uns daher zum zweytenmal in die Hände fiel. Siegreich standen wir nun mit unsrer Lady da, und sprachen heute einmal recht ernstlich über die Annehmlichkeiten des Militärstandes, während über die Mauer schon hier und da ein Feind listig wieder herüberguckte, den wir mit hönischen Mienen zu einer neuen Prügelsuppe invitirten. Viel zu früh machte aber die Zurückkunft des Kantors der ganzen Sache ein Ende. — Eigentlicher Grausamkeiten haben wir uns, selbst gegen verhaßte Thiere, niemals schuldig gemacht.

Bedeutender, als dergleichen wilde Scherze, war ein gewisser Trotz, wohl gar ein rachsüchtiger, verstockter Zorn, der sich in den frühesten Zeiten an meinem Gemüth äußerte, sobald mich Jemand illiberal behandelte, an der Ehre angriff, oder nur auf eine besonders auffallende Art beschämte. — Einst bekam ich wegen Ungehorsams die Ruthe. Nach der Strafe sollte ich das vierte Gebot

hersagen, welches ich erst kürzlich gelernt hatte. Ich hielt sogleich, erhitzt von Scham und Unwillen, meine Hand dem Vater entgegen und sagte: „Lieber will ich noch ein Paar Schläge!" — Mein Vater stutzte und band sich darauf einen ganz neuen, furchtbaren Besen, und die Geschwister weissagten mir hieraus großes Uebel. Allein, ich ward nie wieder deßhalb zur Rede gestellt.

Die „heimlichen Sünden der Jugend" — diese Mißtrauen erregende pädagogische Zwischenträgerey, deren sinnlose Klatschgeschichten damals so manches schöne Kind, welches schon Klugheit und Sinn für die Mysterien unvorsichtiger Lehrer hatte, zur wirklichen Unsittlichkeit reizten und verführten — sind mir erst in meinem funfzehnten Jahre von einem ältern Freunde begreiflich gemacht worden, wo ich dann mit großem Erstaunen die Bedeutung vieler mir ehemals ganz unverständlichen Winke auffand, die in frühen Zeiten meinem Vater von Andern meinetwegen waren gegeben worden, und die mir — bey einer höchstlebhaften Phantasie — vielleicht verderblich ge-

worden wären, hätte nicht mein Vater so viel Verstand gehabt, mir dieß alles zu verschweigen, nicht das geringste Mißtrauen in mich zu setzen, und mit ganz schlichtem Sinne nur auf die gesunde Seele im gesunden Körper bedacht zu seyn, welches ihm durch ernstliche Beschäftigung des Kopfes und Anstrengung des faulen Leibes besser gelang, als durch alle damaligen Spielereyen. *)

*) Ich unterschreibe diesen Satz unsers Reisenden von ganzem Herzen. In dem Kapitel, welches er hier berührt, habe ich während meines Lebens sieben verschiedene Erfahrungen gemacht, deren Resultate ich hier für die Menschheit niederschreibe. Unter sieben Kindern fand ich ein einziges schuldig — und dieses war von einem großen Bauernbengel verführt. Ein anderes war durch das geheimnißvolle Betragen und mißtrauische Beobachten und Nachschleichen eines einfältigen Lehrers schon an den Rand des Verderbens gebracht, und wurde durch hundert Worte schlichte Geschichtserzählung vollkommen gerettet. Die fünf übrigen waren rein wie die Unschuld, und man hatte sie nur durch die unverantwortlichsten pädagogischen Klatsche-

Von ernsthafter Neigung zur Rache weiß ich aus meinen Kinderjahren nur ein einziges Beyspiel, welches mir aber ewig interessant bleiben wird, weil der Mann, an dem ich mich

reyen in übeln Ruf gebracht. Aber — hört mich an, ihr Menschen! — in zweyen dieser letztern Fälle waren die Sünder — die Erzieher selbst; in einem — der Vater!

Ihr — Gott verzeihe mir's! — ihr vielen albernen Pädagogen, deren Zahl noch immer Tausend heißt! Lernt doch erst die Welt kennen, ehe ihr erziehen, oder auch nur über Erziehung schreiben wollt! (Denn das Letztere ist jetzt Gottlob ziemlich unschädlich geworden. Seit einigen Dezennien „läßt sich zwar die Weisheit noch hören auf den Gassen und in den Buchläden — aber Niemand achtet ihrer!") — Auf den Akademieen, unter den Handwerksgesellen großer und armer Zünfte, bey schlechtbezahlten Regimentern, ja im Ehestande — da, da müßt ihr eure „heimlichen Sünden" (und gerade die, von welchen wir jetzt reden) aufsuchen — denn da sind ihre Hauptsitze, und nicht im Paradiese der unschuldigen Kindheit, in welchem ja noch

rächen wollte, unter die allerseltsamsten gehörte. Er schrieb sich zwar Christian Zimmermann; allein das Dorfpublikum gab ihm nie diesen, sondern nur viele auffallende Spitz-

keine Pflanze der wahren Sinnlichkeit sproßt, wenn ihr selbst sie nicht durch unverständige Beschwörungen zur allzufrühen krüppelhaften Erscheinung hervorruft. — Vor allem hüthet euch, daß diese Kleinen euch nicht das alte deutsche Sprüchwort zurufen mögen: Ihr sucht uns hinter dem Ofen, weil ihr selbst dahinter gesteckt habt! Hüthet euch besonders vor der allzugroßen Behuthsamkeit in allen Reden und Handlungen des geheimen, der Scham untergeordneten Lebens, und schleicht den Kindern nicht mißtrauisch nach, und blickt nicht so ängstlich seitwärts nach ihnen — denn nichts reizt das Kind so sehr als die Mysterie; und das kluge Kind kommt endlich doch hinter die eurige — und dann auf dem schädlichsten Wege! — Die Kinder sind ja viel besser als ihr — ich dächte also, sie verdienten doch wohl euer unumschränktes offnes Vertrauen? — Nennt ihnen doch die Sachen mit dem rechten Namen, und gebt ihnen ein ernstliches Geschäft dabey, und

namen, worunter die vornehmsten waren: Speck-Christ, der Speckschneider, Speckschneiders Fixchen, Herr Christ, Speckschneiders Christ. — Der Mann handelte offenbar mit Speck und hatte auch Sitz und Stimme in der

-- laßt Gott und die Natur sorgen! -- Ich habe gesehen, daß ein Knabe, der heimlich schon Jahre lang über die Entzifferung eines gewissen Geheimnisses nachgedacht und phantasiert hatte, durch eine einzige vernünftige Derbheit gleichsam aus den Wolken fiel, auf einmal ruhig ward und — nachdem er sich lachend noch einige ähnliche Erläuterungen ausgebeten, die wir ihm jetzt frisch und muthig (aber auch vollständig) hinter einander weg gaben — eine ganz neue Unterhaltung anfieng, und sich dieser mit ganzer Seele und so heiter hingab, daß ich im Herzen jauchzte, und der ängstliche Vater tief aufseufzte, als sey ihm nun eine große Last vom Busen weggewälzt. -- Ich will die Derbheit nicht unbedingt in Schutz nehmen — (zumal da sie vielleicht da und dort zu meinen eignen Fehlern gehört) aber hier ist sie ganz an ihrem Ort, und ihr werdet mit ihr Wunder thun.

Anm. d. H.

ehrbaren Schneiderzunft, war also unstreitig, (wie sogar aus Acten „constirte") ein Schneider — aber für mich ein monströser =, nemlich ein Speckschneider; welchem Amt ich niemals eine unzweifelhafte Bedeutung abgewinnen konnte, so, daß es mir noch jetzt Unruhe macht und ungewiß vorkommt, ob er seinen Titel blos vom Speckausschneiden, oder vom Speckverkauf und Schneidern zugleich erworben hatte. Uebrigens war er ein kleiner magrer Schneider, mit einem mehr als ellenlangen, zweytheilig geflochtenen, oben am Kopfe gleichsam angesiegelten Zopf, an welchem unten, wo die schneeweißen Haare endeten, das Band allein noch eine Viertelelle weiter geflochten und zuletzt in einer schönen breiten Schleife versammelt war. Er trug einen röthlichblauen Rock, weite schwarze Beinkleider, meergrüne Weste, und immer blendendweiße Strümpfe. Um den Hals her glänzte ein gewässertes, schön ausgezacktes, schwarzgespiegeltes Band von Seide, das ewig neu war, und über dem Busen eine vortreffliche Schleife bildete. — Wann er reden wollte, dann gieng

stets ein kleines kraußes Lachen im Diskant vorher, welches nach und nach stärker ward und sich in einer durch die Gießkanne gesungnen Baßfistel endigte. Dann begann er gewöhnlich mit irgend einem wohlangebrachten Bonmot aus der heiligen Schrift. — Auch den größten Impertinenzen und Schimpfreden gegenüber konnte er doch niemals die Höflichkeit unterdrücken — und hierin bestand eigentlich das Monströse, was ich an seiner Menschheit fand — besonders wann der Baron ihn irgendwo auftrieb und ganz langsam buchstabiren lehrte: Schnee, e, ider = Schneider, Mee, e, ister = Meister. — Dieser Mann und seine Schwester, die mit allerley Specereywaaren im Lande herumhandelte, waren ein von ihren Eltern herrührendes kleines Pfarrkapital schuldig, d. h. ein Kapital, welches zwar der Heiligenkasse gehörte, wovon aber der Prediger die jährlichen Zinsen als Besoldung genoß. Die Geschwister ließen ihre Zinsen von Jahr zu Jahr aufwachsen, und versprachen immer, sie durch Waaren zu berichtigen; aber jede Waare, die mein Vater verlangte, war „eben nicht

vorräthig." — Endlich gelang es meinem Bruder Fritz an einem Osterheiligenabend, den Schneider über seinem vollen Rosinenkasten zu erwischen, und ihm wirklich zwey Pfund Rosinen abzujagen, welche flux auf die Zinsen gutgeschrieben und von der Mutter zu Festtagskuchen verwandt wurden. — Am dritten Feyertag erfuhr ich von einem Nachbar, „Speckschneiders Fixchen habe in der Schenke gesagt: Der Pfarrer könne freylich sehr gut singen lassen „„Wir essen und leben wohl im rechten Osterfladen"" — wenn er (Fixchen) ihm die Rosinen umsonst dazu liefern müsse." — Dieser Hieb (gewiß der ärgste, vielleicht der einzige, den je ein Beichtkind meines Vaters auf den so innig und allgemein geliebten Lehrer geführt hat!) ärgerte mich um so mehr, da mein Vater schon jeden Schein von irgend einer Völlerey für schändlich hielt, und wir zu Hause wirklich viel mäßiger lebten als mir lieb war. — Ich sagte weder meinem Vater noch sonst einem Menschen etwas von dieser Sache, um erstern nicht zu kränken; aber in meinem Innern entspann sich eine Rache, die

zwar lange ohne einen bestimmten Plan fortglimmte, aber so bedeutend war, daß ich sie während eines ganzen Sommers und Herbstes in mir herumtrug. Erst kurz vor Weihnachten sah ich Mittel zu ihrer Befriedigung. Ich bemerkte nemlich eines Morgens, daß die Schwester meines Feindes mit einer ganzen Ladung Christwaaren zu Hause ankam. Sogleich befehligte ich einige Buben von meiner Bekanntschaft, sich näher von den angekommnen Vorräthen zu unterrichten. Diese giengen in das Haus, um etwas zu kaufen, und brachten mir bald die frohe Nachricht zurück, daß die neuangeschaffte Provision schon ausgepackt überall in seiner Stube umherstehe. Der unbedingten Vollmacht meines Vaters gewiß, sprang ich schnell und listig (es war in der That etwas Katzenartiges bey meiner Handlung!) um die Hausecke herum und hinein. — Fixchen saß ganz allein emsig nähend zwischen all den Nüssen, Pfefferkuchen, Reitern, Puppen, Marzipanfiguren, Flinten, Säbeln, Trommeln und Peitschen da — und nachdem ich den Ueberraschten mit einer gewissen Freund

lichkeit (die mir noch jetzt wehe thut) gegrüßt hatte, wußte ich mich in meiner Rache so wenig zu mäßigen, daß ich, schnell rings um mich herzeigend, lebhaft fragte: Wieviel wohl das Alles werth sey? — Der Mann erschrack, und — ich war hierdurch plötzlich entwaffnet! Er konnte nichts von diesen Reichthümern verheimlichen und bemerkte nur mit einer leisen Stimme, die mich immer tiefer rührte, „er wünsche doch auch von andern Käufern etwas Geld für die Festtage zu lösen.“ — Und ich — der über mehr als zehn Thaler gebieten konnte — wählte jetzt höchstens für zwey Gulden Waaren aus, und dieß mit so furchtsamen Blicken und mit so zitternder Hand, als fürchtete ich einen Raub an diesem losen Schuldner zu begehen. Mein Vater, dem ich zu Hause den Hergang der ganzen Geschichte erzählte, schalt zwar auf die Saumseligkeit des Menschen, lobte mich aber dennoch wegen meiner gegen ihn bewiesenen Schonung und Mäßigkeit. — Vor mir hatte von nun an der arme Teufel auf ewig Ruhe. Ich liebte ihn von Herzen.

August, Du bist meiner Fahrt von den Freudeninseln zum Eilande der Sünden gefolgt: schiffe nun auch noch mit mir hinüber zu einigen jener reich blühenden Gestade, von welchen die Orangendüfte früher Liebe zum erstenmal der jungen, so bang und selig aufathmenden Brust entgegenwehten und wie ein süßer Schrecken das zarte Herz anrührten!

In meinem siebenten Jahre sah ich einst wenige Stunden lang ein schönes Kind. Sie hieß Luise, und ihrentwegen bleibt mir dieser Name ewig werth. Ich schnitt ihn — ach, mit welcher geheimen Feyer! — in die Rinde eines jungen Baumes ein. Aber ein falscher Freund und mein Bruder entdeckten den allzutiefen Schnitt und verriethen die Sache dem Vater, welcher mich wegen dieses „Baumfrevels" schlug. Zehnmal ärgere Schläge hätten mich indessen nicht halb so sehr geschmerzt als eine einzige fürchterliche Frage meines Vaters nach der Bedeutung jenes Namens, die zum Glücke nicht gethan ward, worauf aber meine neugierigen Feinde es eigentlich angelegt

hatten. Ich konnte mir selbst insgeheim keine mögliche Antwort auf eine solche Frage denken, ohne zugleich vor Scham mächtig aufzuglühen. Doch, nun hatte ich auch für den schönen Namen gelitten — und mit welchem Entzücken sprach ihn meine Seele aus wenn ich entschlief und erwachte! Wie selig träumte ich da! Nicht von Händedrücken oder Küssen — nur von meinen verschämten Geständnissen, die es kaum waren, aber mich unaussprechlich beglückten! — Ich hatte kein Wort mit ihr gesprochen — wir hatten nicht zusammen gespielt — nur unsre Augen waren sich begegnet und hatten lange mit einem wechselseitigen Wohlwollen einander angelächelt, wozu die Lippen keinen Muth hatten. — Einst stand das sanfte Kind im Traume vor mir — wieder so lächelnd, wieder so stumm wie damals. Aber ich öffnete jetzt den Mund, und indem ich schüchtern fragte, „wie es ihr gehe?" sah ich sie freundlich nicken — ihr Mund lächelte mich zum erstenmal an und ihr Auge schien mich näher herbey zu winken. In diesem Augenblicke schaute ich ihr kühn und

gerade

gerade ins Angesicht, und sprach sehr leise: „Seyn Sie mir doch gut!“ Aber die Empfindung, in der ich diese Worte aussprach, war so neu und mächtig, daß ich zuckend vor Wonne aus dem zarten Schlummer auffuhr. — Daß ich ihr meine geträumten Worte einmal wirklich sagen wollte, (wenn sie nemlich wiederkehrte, mit mir allein spielte, traulich neben mir Blumen im Gras abpflückte — ach, es mußten noch viele andere Umstände zusammentreffen, wenn es geschehen sollte!) —: Dieß war das Allergeheimste meines damaligen Lebens, welches ich mir selbst nur zuweilen in tiefer Einsamkeit gestand, und wovon ich den süßen Vorsatz schwerlich in den ersten Jahren wirklich auszuführen gewagt hätte! Aber bald nachher erfuhr ich die Nachricht von ihrem Tode. Diese machte eben keinen besonders tiefen Eindruck auf mich. Sie heiligte zwar den schon erhaltnen und das werthe Andenken noch mehr; allein der Todesfall selbst war mir gewissermaaßen lieb, oder doch beruhigend, weil ich bisher immer vor unserm nächsten Wiederbegegnen eine entschiedne Bangigkeit ge-

fühlt hatte. Doch weinte ich einst bitterlich über ihren Tod.

Bald darauf sah ich in der Kirche ein artiges Bauernmädchen, deren schwermüthig blikkendes schwarzes Auge mich heute plötzlich zu rühren schien. Ihr jüngres Schwesterchen stand an der Mädchenbank vor ihr, und wiewohl diese weit schöner war als die ältere, so erblickte ich doch in ihr nur eine Art von Iris, die ich bloß dazu geschaffen glaubte, um die Reize meiner Juno noch mehr zu verherrlichen und deren Dienerin zu seyn. — Meine jüngste Schwester war mit ihr bekannt, und diese bat ich, ihr zu sagen, „sie sey ein hübsches Mädchen." Dafür ließ mich das Kind „schön grüßen." Nun war mein höchster Wunsch der, ihr selbst bald etwas Aehnliches zu sagen, wozu sich aber lange keine Gelegenheit fand. Endlich — als ich einst aus der Gartenthüre trete — seh' ich auf einmal nicht weit von mir die schöne Susanne in der jungen Saat Gras suchen. Schnell spring' ich in den Garten zurück, und stehe nun unentschlossen und blöde da, mit — ach, mit welchem hochklo-

pfenden Herzen! — Dieser Zustand dauerte lange — und, gewiß, ich war vor Scham wahrhaft krank. Zuletzt siegte die vermeyntliche Zärtlichkeit — ich schritt rasch durch das Saatfeld zu ihr hin — doch ward mein Gang immer langsamer je näher ich ihr kam, und je gewisser ich wußte, daß man mich bemerkt hatte. Aber als ich sie endlich leise zu grüssen wagte, da lächelte sie mich mit einer allzuvollen und gemeinen Freundlichkeit an, und ward doch im Nu bis an die Ohren roth, hüllte das Gesicht in ihr Schürzchen und bückte sich dann schnell so tief als möglich, um Gras zu rupfen. Ich hatte ein sanftes Kind erwartet und fand jetzt (außer einem sehr gewöhnlichen Gesicht) auch in diesem Betragen etwas Irdisches, und eine Heftigkeit, die mir gar nicht zusagte und mich aus aller Fassung brachte. Doch zog ich mich durch einige in der Angst des Herzens ausgesprochne Casualredensarten noch gut genug aus der Affaire, schlich bald fürbaß, und konnte es nie mehr über mich gewinnen, diesem Mädchen nahe zu kommen. Denn ich las schon

damals zum erstenmal Geßners Idyllen, zu welchen diese Schäferin schlechterdings nicht passen wollte.

Etwas besser fuhr ich mit einem andern Bauernmädchen. Sie hieß Evchen und war bildschön. Ich habe sie als ein wirklich reizendes und glückliches Eheweib wiedergesehen, und da haben wir uns unter den anmuthigsten, reinsten Scherzen in die Zeit jener sanften Kinderträume zurückgelächelt. Ich machte ihre Bekanntschaft über'm Spiele, bey welchem sie die einzige unter allen Mädchen blieb, mit der ich mich gut vertrug, vielleicht weil sie etliche Jahre älter als ich war. Sie zog mich, schon als den Sohn des Predigers, allen übrigen Knaben vor und nahm jeden Gang, den ich ihr zu Gefallen that, mit einer zärtlichen Freude auf, die mir sehr liebliche Stunden gewährte. In einem herrlichen Thale weidete sie fast täglich die schönen braunen Ochsen ihres Vaters, und zwar in einer Gegend, die man den Rosengarten nannte, weil alle Verzäunungen umher aus wilden Rosenhecken bestanden. Wie oft habe ich jene

blühenden Rosenlabyrinthe mit ihr durchirrt! Ihr Mund hatte etwas Rührendes, ihr Lächeln und selbst ihr Sprechen war sanfter und vornehmer, als man es vielleicht je in ihrem Stande gefunden hat. — Nie habe ich ihre Hände oder Arme berührt — außer im vollen gesellschaftlichen Spiel, und auch da nur mit einer merklichen Blödigkeit. Ich verlangte niemals mehr, als, bey ihr zu seyn, sie mit Wohlgefallen zu betrachten und mit ihr zu kosen. — Einst fand ich den Sohn eines Bauers (ihren nachmaligen Mann) bey meiner Hirtin, wie er neben ihr unter den Rosen lag und seinen Arm traulich um sie geschlungen hatte. Zwar sprang sie mir sogleich entgegen und auch er empfieng mich mit Freundlichkeit; allein, die bessere Gleichheit der Jahre zwischen diesen zwey Menschen sowohl als ihr, nach meinen Begriffen unstreitig höchst inniges Verhältniß zu einander, fiel mir plötzlich auf und ließ mich einen sehr richtig reflektirenden Blick auf mein eignes viel geringeres Alter thun. Kurz, ich sah das Mädchen nie wieder allein; und ich resignirte mich unter

sehr schmerzlichen Gefühlen — nicht etwa, weil ich sie wirklich liebte, (denn dieß war wohl damals noch nicht möglich) sondern weil ich mich zu jung fühlte, um dieses gute Kind zu lieben, und weil jener Glückliche (dem ich übrigens stets vorzüglich gewogen blieb) sie an Alter gerade um so viele Jahre übertraf, als ich selbst ihr nachstand. — Ich habe aber auch in der Folge oft bemerkt, daß der lebhafte, schon liebende Jüngling in der Regel jeder Geliebten, die ihm wegen ihrer allzuzarten Jugend versagt bleiben muß, am leichtesten, und dagegen derjenigen, die er wegen ihrer allzuzahlreichen Jahre lassen soll, fast immer nur unter den peinlichsten Schmerzen zu entsagen vermag — welcher Umstand schon viel Unglück in die Welt gebracht hat. Gewöhnlich ist die Ursache des letztern Falles eine gewisse Heftigkeit in der Liebe von Seiten des älteren weiblichen Geschlechts; aber nicht immer.

Seit dieser Zeit fieng ich an, die Landmädchen geringer zu achten, und nach dem Umgange mit den allervornehmsten Kindern

zu streben die ich nur finden konnte, um endlich einmal einer Gestalt zu begegnen, deren sich mein Geßner nicht zu schämen brauchte. — Am Kirchweihfeste fand sich in Wilhelms Hause ein artiges wohlgebildetes Mädchen ein, die mir gerade recht kam. Ich theilte Wilhelmen meinen Plan mit, nach dem wir beyde uns gemeinschaftlich in die kleine Hexe verlieben wollten, welche auch wohl unsre zärtlichen Absichten sehr bald merken mochte. Dieser Plan war übrigens — wenn gleich Jeder dem Andern zuschwur, er sey in der That ernstlich verliebt — doch natürlicher Weise, und wie schon seine Anlage zeigt, nichts weiter als eine reizende Lust- und Leuchtkugel, für unsre eigne innige Feundschaft aufgeworfen, und nur zum besten dieser berechnet. Aber welch ein herrlicher Nachmittag, an welchem wir die Rolle zweyer „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavaliere" so vortrefflich spielten, daß wir zuletzt an unsre Liebe wirklich glaubten, ohne doch dem schönen Glauben an unsre eifersuchtlose Freundschaft nur um einen Schritt zu nahe zu treten! Das plötz-

liche Dazwischentönen irgend einer Hunde- oder Saujagd hätte auch sicherlich in einem Nu Amors ganze Macht vernichtet. — In der Abenddämmerung ward die Sache am ernsthaftesten. Da schälten wir frische Wallnußkerne für das auserwählte Lorchen, und Jeder überreichte die seinigen mit spanischer Galanterie auf der Spitze einer Gabel. Dabey erfann ich auch eine Liebesprobe, und fand vermöge derselben mit Entzücken, daß die Dame, so oft ich mit Wilhelms Gabel die meinige zugleich zu ihr hinbewegte, stets zuerst nach der meinigen griff. Auch leuchtete oft selbst mitten unter Wilhelms zärtlichen Abfütterungen, doch gar mancher süße Blick aus ihrem großen Auge durch den Schleyer des Abends in die meinigen herüber. Dieß verursachte mir zwar ein gewisses Wohlbehagen in allen Gliedern; aber ich suchte die Ursache davon nicht sowohl in ihrer vielleicht stärkern Neigung zu mir, als vielmehr darin, daß Wilhelm zweymal seinen geschälten Kern selbst aß, welches ich ihm kaum verzieh, und insgeheim verwies, da ich

schlechterdings nicht begriff, wie Unsereiner in diesen goldnen Stunden einen so sündlich gemeinen Appetit zu Nüssen, ja zu den köstlichsten Leckerbissen in der ganzen Christenheit spüren oder gar stillen könne. — Ich fühlte dabey wohl Mitleiden mit meinem Freunde, weil ich glücklicher war als er; doch mochte ich ihm mein Glück nicht abtreten, weil ich fürchtete, dieß werde ihr wehe thun. Der redliche Wilhelm lud indessen seinen Rival auch für den Abend ein, und sie selbst bat mich so schön, wiederzukommen, daß es mich innig schmerzte als ich zu Hause einen Gast fand, der mich um diesen seligen Abend brachte. Ich konnte in jener Nacht vor Sehnsucht nicht ruhen und schlief erst gegen Morgen ein. Und als ich des andern Tages zu meinem Wilhelm flog — da war die Geliebte schon abgereist, und ich sah sie niemals wieder!

Als einen bestimmten Zeitpunkt, in welchem die eigentliche Geschlechtsliebe zum erstenmal in mir rege ward, kann ich mit ziemlicher Gewißheit den Anfang meines vier-

zehnten Jahres festsetzen, wiewohl dieselbe nachher wieder auf einige Zeit einschlummerte. Ich schließe Obiges hauptsächlich aus einer Anekdote, die mir immer merkwürdig geblieben ist. Damals fieng ich nemlich an, eine große Unverträglichkeit gegen das weibliche Geschlecht zu zeigen. Ich war auf alle Mädchen mit Bosheit erpicht. Je größer ihre Anzahl bey unsern Spielen war, je angenehmer fand ich diese — aber nur deßwegen suchte ich die Mädchen auf, um sie recht feindselig, ja hart und grausam zu behandeln. Meine Geßner'schen Mädchen liebte ich dennoch immer in der Stille und mit Wehmuth fort; aber die lebenden Mädchen wurden mir alle so fatal, daß ich zuweilen mir selbst deßwegen boshaft vorkam. Und so konnte denn ein schönes mich anlächelndes Auge, ein Paar freundlich blühende Lippen, ja selbst ein zierliches Füßchen, hauptsächlich aber ein weißer Hals und eine zu wenig bedeckte Brust — gerade alles dieß konnte mich am meisten erbittern. Es mißfiel mir keinesweges — aber ich wünschte mich gerade an den höchsten

Reizen der Mädchen zu versündigen — sie zu ruiniren. — Einst spielten unsrer Viele im Garten ein sehr lebhaftes Spring- und Fangspiel. Eine liebliche Brünette — sie war ein fremdes Fräulein, mit der ich in den vorigen Tagen schon zweymal Streit bekommen hatte — fuhr wie Quecksilber unter uns herum, neckte vor Allen mich ohne Unterlaß und nannte mich „ihren schönen Schwarzkopf.“ — Nichts erbittert einen wilden Knaben mehr, (und nichts setzt, wie mich dünkt, selbst einen männlichen Mann in beschämendere Verlegenheit,) als wenn ein spottendes Weib ihm „das weibische Ding Schönheit“ öffentlich vorwirft. Ich sann auf Rache, zu deren Ausführung ich den heutigen Tag und Ort am bequemsten fand. Es waren auch zwey adliche Kinder des Ortsherrn dabey, die mich sehr liebten und im Nothfalle bey Jedermann vertreten und herausgeredet hätten. Uebrigens sollte das Fräulein des folgenden Tages wieder nach Hause reisen — und deßwegen wünschte ich doch, es möchte lieber heute noch gut thun. Ich sagte ihr also nur,

„wenn sie uns immer beleidigte, so würden wir sie vom Spiel ausschließen.“ Aber sie wollte mit Gewalt Händel haben, warf mir einen Kuß zu und sagte: „Es ist ja doch Dein Ernst nicht, mein liebes Schwarzköpfchen.“ — Jetzt hieb ich sie mit einer kleinen Spitzruthe gerade an den prächtigen Hals. Sie biß die weißen Zähne auf einander und verschmerzte auch diese Beleidigung. Dann trat sie erhitzt aus dem Kreise näher auf mich zu, und die kleine Brust zitterte in hohen Schlägen auf. „Seht doch die rothen Backen!“ rief sie mit funkelnden Blicken und wollte unter spöttischen Schmeicheleyen mir an's Kinn greifen. Aber sie erschrack jetzt vor meinem Zorn. Einer meiner Vertrauten, der mich in Rücksicht solcher unangenehmen Betastungen schon kannte, drängte sich eilig zwischen uns, und so gewann sie Zeit zur Flucht. Allein ich schoß ihr wüthend nach — sie schrie einigemal aus wirklicher Angst, raffte die letzten Kräfte zusammen und ward endlich hinter einer großen Nußhecke eingeholt, wo das geängstete Mädchen einen sehr harten Fall that, nnd sich mir nun

in einer Lage zeigte, die mich seltsam ergriff. Schon kniete ich racheluſtig neben ihr. Sie ſtreckte mir die Händchen entgegen und ſagte flehend und mit leiſer, zärtlicher Stimme: „Was habe ich Dir denn gethan?" Ich fühlte in dieſem Augenblick alle jene Erbitterung gegen das Mädchenvolk, die ich oben geſchildert habe, in einem viel höhern Grad als jemals — aber, indem ich um mich her blickte, bemerkte ich mit einem gewiſſen Erſtaunen, daß wir hier ganz allein waren — und jetzt — als ich wieder einen vollen Blick auf die reizende Geſtalt warf, die in dieſer üppigen Lage mit ſo flehenden und ſchmachtenden Augen zu meinen Füßen da lag — jetzt durchfuhr mich auf einmal der zuckende Schauder einer unausſprechlichen Luſt, und meine ganze Wuth ſtarb in einem einzigen Seufzer, welchen auch ihr eigner zitternder Athem mit einem leiſen Ach! aus tiefſter Bruſt beantwortete. Ich hielt indeſſen ihr Ach! für den Ton des Schmerzes und erſchrack. Unſre Lage war auch zu neu und überraſchend, um länger als einen Augenblick zu dauern.

Namenlose Gefühle trieben die Beängstigten auf — schnell half ich ihr empor und zog sie in's Freye. „Sieh' mal! (sagte sie zärtlich und zeigte auf die feuerrothe Spur meiner vorhinigen Grausamkeit an ihrer weißen Brust, setzte aber sogleich hinzu — vermuthlich weil die Scham jetzt Thränen in meine Augen trieb —) Es thut aber nicht mehr wehe. Willst Du nun wieder gut seyn?" Ich fühlte zugleich, daß sie meine Hand leise faßte und drückte, aber schnell und zitternd wieder los ließ. — Dieß vollendete meine Verwirrung. — Wir setzten zwar mit den Uebrigen unser Spiel fort, konnten aber einander vor innrer Bewegung kaum verstohlen mehr ansehen. Ich schlich mich bald insgeheim aus dem Garten weg, der mir zu enge ward; aber als ich schon weit davon im Felde herumflatterte, bemerkte ich, daß die Kleine, an die Gartenthüre sich lehnend, mich beobachtete — und nun floh ich schneller dem Walde zu. — Das Kind stand in meinem Alter, und war vielleicht schon weiter fortgerückt als ich, oder sie sah wohl gar den ersten Strahl der Liebe mit

mir zugleich aufblitzen? — Erst lange nachher habe ich die richtige Bedeutung dieser unvergeßlichen Geschichte aufgefunden. Damals beunruhigte sie mich blos, und erzeugte den Vorsatz in mir, das Fräulein bey Gelegenheit noch einmal recht warm und flehend um Verzeihung zu bitten, übrigens aber kein Mädchen wieder zu beleidigen, lieber sie alle zu fliehen, da sie mir von jetzt an schwach und schonungswürdig vorkamen.

Nicht lange nach diesem Vorfalle sah ich in Gesellschaft meines ältesten Bruders die Tochter eines Verwandten, welche in tiefer Einsamkeit auf dem Lande herangewachsen war. Ihr artiges Gesicht zog mich sehr an, noch mehr aber ihre geistige Bildung, die ich in diesem Winkel nicht erwartet hatte. Sie sprach so lieblich, unterhielt den neuen Vetter so angenehm mit ihren und seinen Lieblingskünsten, Musik und Zeichnerey, und lächelte ihm dazu so schön, so freundlich und oft in die Augen, daß der Beglückte sich und jeden Menschen im Herzen selig prieß, dem die himmlischen Mächte ein so hübsches Mühmchen zu Theil verlie-

hen. — Bey'm Abschied umarmte mein längst erwachsner Bruder das Kind ohne Umstände, und sie gab sich seinen Küssen mit sanfter Herzlichkeit hin. Ich blöder Mensch aber beurlaubte mich hölzern aus der Ferne, und ach, meine Küsse waren nur Blicke! — Die folgende Nacht hatte ich meine heutige große Ermüdung noch in der Fremde zu verschlafen; aber ich war sehr beängstigt, und das ganze Wesen meiner Jugend wallte in Unruhe mächtig auf. — Gegen Morgen belohnte mich ein Traum desto reicher, in welchem die schöne Kusine sich mir eben so traulich ergab wie gestern meinem Bruder — aber, in viel zartern Verhältnissen und in ganz verklärter Gestalt! Da vergieng ich vor wunderseligem Schmerz — mir war, als sey all mein Leben in ihren Armen zerronnen — ach wie glühend und brünstig liebt doch die Unschuld im Traume, ehe sie zur Liebe erwacht! — Die Arme sehnend ausgestreckt und mit einem lauten Ach! schlug ich meine Augen auf — und — Alles, was mir die Götter von dem himmlischen Traum übrig gelassen hatten, war

nur

nur der schnarchende Bruder Christian neben mir! — Von solchen Empfindungen, wie mir vor kurzem das Fräulein verursacht hatte, war dieser Traum völlig frey. Geßner allein befand sich wieder mit im Spiele. Aber ein kühner Wunsch bemächtigte sich doch von jetzt an meines Herzens: ich wünschte noch einmal mit der Lieben auf einem sehr reizenden Felsen (den wir mit ihrem Vater bestiegen hatten) ganz allein zu stehen. Dort wollte ich sie um einen Kuß bitten. — Nach einiger Zeit wußte ich wirklich mit Hülfe des Glücks alle diese Umstände herbeyzuführen; dort stand ich allein mit ihr, umgeben vom herrlichsten Schmucke des Frühlings! Nur Eins fehlte mir: die Kühnheit! — Ich gieng, wie ich gekommen war, blöde und ungeküßt von dannen. (Es war die Zeit der sogenannten Flegeljahre!)

Die schönste Blume, deren stillaufschimmernde Blüte mir noch immer aus der Kindheit sanft herüberlächelt, erblickte ich um diese Zeit im Garten eines einsamen Landschlosses, spielend in der Mitte reizender Schwe-

stern. Ein wunderholdes Mädchenbild — jugendlich, wie ich noch keins fand — rührender für mein Herz, als alle vorigen! Ihr junges Leben so voll und warm, so frisch, wie der saftschwellende Pfirsich — ihr zärtliches Auge so himmelblau und rein! Ach, ihre Farbe glänzte zarter und heller als Bergschnee in der Abendröthe und auf ihren Lippen schien der Schmerz unter den Rosen zu schlummern! — Friedericke, du warst wie ein Engel! Alle Reinigkeit dieses Herzens hat Dein sanftes unschuldiges Bild mir bewahrt — ja jedes mir nahende Verbrechen ward von diesem ewigwerthen Bilde zurückgescheucht! — — Ich sah sie oft, und stets mit seligern Gefühlen, und auch sie blickte mich immer holder an! — Einst reichte ich ihr Blumen und meine Lippen faßten leise die weiche Hand, die sie mir im Küssen erröthend zu entziehen strebte. Ein kleiner Freund, der mit mir war, flüsterte mir heimlich zu „es sey doch ein wenig adelstolz von ihr, daß sie mir ihre Hand habe verweigern wollen.“ Wie armselig und verächtlich kam mir dieser gute Junge jetzt

vor! Ich wußte besser, wovor das Kind zurückbebte — ich fühlte damals schon, von welchem Adelstolze die Brust der zärtlichen Jugend aufschwillt — von Scham und heißklopfender Angst! — O welche vollblühende Stunden des Glücks sind mir dort an Deiner Seite geworden, du jugendlich strahlendes, unvergeßliches Kind — dort, auf den Höhen des kleinen Weinbergs — über dem grünen Wäldchen — zwischen den tausend bethauten Grasblumen — in der hohen Laube, aus welcher Du mir einst mit dem weißen Tüchlein füsses Lebewohl herniederwehtest, als ich wieder nach der Heimath zurückwandelte! O wie hat meine Seele nach deinen unaussprechlich füssen Lippen gedürstet — wie oft — wenn meine Phantasie mir diese Lippen vom Schlummer halb geöffnet und im Lächeln des Traumes aufgeblüht zeigte — wie oft habe ich mich da zur Biene gewünscht, um ein einzigesmal aus ihrem Honigkelche zu nippen! — Da gieng das Frühroth der Liebe herrlich in mir auf, und schon glänzte mir zuweilen in der himmlischen Farbe ihres Gesichts auch der

ganze schöne Leib aus meinen Traumschlüssen entgegen — aber — es gab nichts Reineres, als dieses Götterbild meiner Phantasie in seiner keuschen Nacktheit — und die Unschuld meines eignen Herzens hieng mir Feigenblätter vor Alles was ich auch schon aus Gemälden kannte. — Und sie versprach einst, mich einmal zu dem einsamen Fischerhäuschen am Strome zu geleiten. Auf jenen frischen Wiesen, unter jenen Laubgewinden — dort wollten wir wandeln — dort, hoffte ich, sollte der erste Kuß meinen Blicken das Paradies des Lebens öffnen, wie der erste Sonnenstrahl die Farben der Flur erleuchtet. — Aber ach, die Zeit riß mich mit stürmischer Eile aus ihrer Nähe fort!

Ewig seyd ihr meinem Andenken theuer und werth, ihr holden Kinder, ihr süssen Gestalten, um die mein junges Herz sich einst in so zarten Liebesahndungen bewegte! Eure Bilder kann nichts aus diesem Herzen vertilgen!

Doch, die Zeit kam nun, in der ein voller Strahl der Liebe meine bebende Seele

durchfuhr — aber — — wie könnte ich es wagen, diesen heiligen Schleyer zu heben! — — O Gott, das Leben ist ein Traum! — —

Längst ist die Sonne geschieden, Freund — längst sind auch meine Glücklichen dort unten in der Stille von mir gewichen — und über meinem Pergamente dunkelt es schon. Gute Nacht.

Zehnter Brief.

Liebenstein am 2. Aug. 1805.

Nein — so kann es nicht länger bleiben! Sie ist wieder da, Klothilde — das siehst du schon an meiner Heftigkeit!

Auch der sanfte Stromberg ist anfangs vor ihrem Bild erschrocken. „Es kommt mir vor, (sagte er) als gehörte dieses Weib nicht zu uns. Sie ist schön wie ein Engel, aber nicht wie ein Mensch. Ihre Lippen sind röthlich, und doch blaß wie die Ohnmacht — ihr Blick ist groß, aber kalt wie die Unfruchtbar-

keit — ohne schwühle Angst kann ihn der warme Mensch nicht ertragen!"

Sie hat aber mit ihm gesprochen von dem was er liebt. Sein Auge war darauf lange wie verklärt; aber er wurde nach diesem Gespräche sehr stille, und — sonderbar! — er weigert sich seit dem, mit mir von Klothilden zu reden. Es ist, als habe er Hoffnung, den wunderbaren Sinn, der in der Natur dieses Weibes liegt, zu fassen; wozu mir gegenwärtig, ausser dem Muthe, sogar der Wille fehlt. Wer erklärt mir doch die Verirrungen meines Herzens! Sieh nur — ich muß, hartgezwungen, diese Wundergestalt anbeten — aber ich sehne mich, Betrug und Verbrechen an ihr zu finden — ich wünsche, sie zu hassen, zu verachten!

Fänd' ich doch nur einen einzigen Zug des menschlichen Verderbens an ihr — eine heftige Leidenschaft — eine verzeihliche Schwäche — irgend ein gemeines Urtheil! — Aber, da ist kein freundlicher Hinterhalt, aus dem Dich die süße Menschlichkeit nachbarlich anlächelt! — Sie weint — das ist das Einzi-

ge, woran ich mich bis jetzt hielt — aber ihre Thränen fallen nicht für das Irdische — nur Bilder des Himmels schimmern auf ihren Spiegeln.

Den 3. Aug. früh.

Ich will versuchen es Dir wiederzuerzählen, was mir begegnet ist.

Gestern gab uns Stromberg ein kleines Souper oben im Walde, wo die Hitze dieses Abends am erträglichsten war. Die Gesellschaft bestand aus fünf Männern und fünf Frauen. Der edle Wirth ertrug unsern Justizrath, welcher diesen Abend fast beständig sich an ihm rieb, mit einer so himmlisch freundlichen Langmuth, und erbeutete überhaupt durch seine sanfte Fröhlichkeit aus jedem Blicke des artigen Zirkels so viele warme Liebe, daß Julchen wie verklärt von Entzücken an seiner Seite dasaß, und einmal, als er so freudig „von der Armuth dieses Lebens" sprach, sich gänzlich vergaß und mit voller schmachtender Zärtlichkeit an seinem reinen Blicke sog,

als wünsche sie vor inniger Liebe zu sterben. Selbst Klothilde sah mich da mit einer Freundlichkeit an, die mir ganz neu war und einen wunderbaren Trost in mein Herz goß. „Diese werthen Menschen! (sagte sie leise) Wie sie liebenswürdig sind! Wahrlich, Ihr Freund gehört zu den herrlichsten Seelen, die jemals in den Kerkern des irdischen Lebens schmachteten." — Bey den letzten Worten überfiel mich wieder ein Schauder. „O, was that Ihnen das holde Leben!" sagte ich mit Wehmuth; aber sie schwieg, und ich sah fest und gläubig in Julchens lebenvolles Angesicht hinüber, und suchte dort Trost und fand ihn.

Man hatte uns Lichter gebracht, deren Funkeln dieser ruhigen Waldnacht auf die seltsamste Weise Gewalt that, und besonders von den spiegelnden Tropfen des kommenden Nachtthaues sehr romantisch aus den Tiefen der Blättermassen zurückblitzte.

„Minchen!" hörte ich jetzt Klothilden leise rufen. „Jesus Maria!" flüsterte Jene kaum hörbar, und sah starr und erschrocken

nach Klothildens Schooße. Erst jetzt bemerkte ich, daß zwischen dieser Nachbarin und mir ein großer Windhund sich eingedrängt hatte, welcher den Kopf auf ihren Schooß legte und leisewimmernd sich von ihr schmeicheln ließ. Indem sie das Thier still betrachtete, füllte sich ihr Auge allmählich, wie mit Thränen einer Erinnerung aus der Ferne. — „Minchen liebt meine traurige Stella nicht — (sagte sie lächelnd und blickte dann Minchen bittend an) aber ich kann nicht dafür, daß sie mir auch hieher gefolgt ist — und sieh doch, wie sie weint!"

„Nein, Minchen hat Recht. (sagte ich.) Gerade die schönsten Hunde sind auch mir in gewisser Rücksicht fürchterlich. Und zumal dieser — er ist so schneeweiß und mit so feinen schwarzen Flecken gesprenkelt, die Augen so hellroth, feenartig und mattglühend, das ganze Thier so spitzig — die Haut so glatt, glänzend und schön, wie an einem giftigen Gewürm; ich scheue mich ihn anzurühren." — Doch streichelte ich das stille Thier.

„Arme Stella!" sagte sie kalt. Min-

chen lockte furchtsam die Hündin, die ihre Stimme wiederzuerkennen schien. Aber sie nahm nur von Klothilden wenige Bissen an, und sank dann auf einen Druck des Fingers seufzend hinter ihren Stuhl.

„O wenn Sie wüßten, was diese Gefährtin —“ Sie brach erschreckend mitten in ihrer Rede ab, weil sie einen Wink von Minchen erhielt, die mir überhaupt seit der Erscheinung des fatalen Hundes unruhig bewegt zu seyn schien.

Die Tante und die Uebrigen empfahlen sich bald, um noch herumzugehen; Klothilde und Julchen aber blieben auf Strombergs Bitte länger bey uns. „Wer wollte denn (sagte er) die goldnen Stunden eines frohen Abends noch kürzer schneiden als die sparsame Zeit sie uns zumißt? — Das Laub dieses Haines wird in Kurzem abfallen; drum laßt uns noch fröhlich seyn zwischen seinen grünen Wölbungen und vom Safte der Reben schlürfen und uns freuen nach guter Menschen Art!“ —

Er blickte suchend um sich, ohne zu bemer-

ken, daß sein Bedienter hinter ihm stand und, wie ich sah, Thränen vergoß. Indem er jetzt eine schnelle Bewegung machte um sie zu trocknen, entdeckte ihn der aufschauende Stromberg plötzlich. „O du gute Seele! (sagte er weich und drückte die Hand des Dieners auf seine Brust.) Nicht wahr, Du hast mich lange nicht so froh gesehen? Willst Du uns noch Etwas zu trinken geben — halt, hast Du unsern Flaschenkeller hier?"

Der Mensch brachte was er verlangte, und gieng dann, heimlich schluchzend, in den Wald. — Er öffnete jetzt feyerlich eine kleine versiegelte Flasche und goß unsre vier Gläser voll. „Ihr werdet (lächelte er) von einem sehr edlen Gewächse des Weinstocks trinken, meine theuren Freunde. Aber für mich ist es das allerköstlichste was mir je die Erde gab — es ist der erste Stromberger Jahrgang!" — Wir saßen alle stumm und erstaunt über die Engelsschönheit, in der jetzt sein Antlitz so bräutlich aufblühte. — „Vernehmt's! (sagte er sanft und melodisch, und blickte wie von Himmelsglück vollberauscht,

zu den Sternen) Sie hat die ersten Trauben geküßt — ihre Freudenthränen über diesen Segen Gottes sah ich in die Kelter träufeln! — Seyd dann froh mit mir — glücklich mit dem Glücklichen in der Erinnerung! — Und, wenn ich ihn nun ausspreche, den himmlischen Schall, so blickt nicht starr und düster zum Grabe nieder — sondern schaut empor, — ach, meine Freunde, schaut hin zu den ewiggestirnten Auen des Wiedersehens!"

Wir tranken — und es tönte ihr Name von seinen Lippen, sanft wie Geistersäuseln: „Wilhelmine!" — August, das war eine selige Stille, die wir jetzt feyerten! — Julchens zärtlicher Ausruf endigte sie. „O es ist zu viel, mein theurer Stromberg!" stöhnte sie überwältigt, und zog ihn schmachtend an ihr Herz und drängte ihn hinaus in die freye Mondnacht.

Dort hat sie ihm ihre Liebe bekannt und ihn um willige Hinnahme ihres schönen Lebens angefleht. Dort hat sie sich zu seiner Gattin, zum süßen Troste seines Herzens, zu seiner liebenden Führerin durch die kurze nächt-

liche Erdenwallfahrt, geweiht. Und, er hat ihr nicht widerstanden — ihr, die sich selbst ganz zu verlieren wünscht, um sich verklärt in seiner treuen Seele wiederzufinden — und gewiß hat Minchens seliger Geist den Segen über dieses Band gesprochen!

„Edle Liebe — (sagte Klothilde, nachdem wir lange geschwiegen und den Abwesenden nachgeträumt hatten) übermenschlich reine Liebe, die all ihr Wesen dem ergiebt, der — etwas Anders lieben muß! Du verdienst ein seligeres Looß, als die Erde dir zu geben vermag. — Mir ist, als führten sie einander jetzt zum Tode, die Armen!"

Da schwanden wieder alle Bilder des Friedens aus meiner Seele, und nur sie stand einzig vor mir da — heilig und ernst, wie eine Abgesandte des Schicksals. Ich fand mich jetzt so ganz, so schrecklich allein mit ihr, daß es mir erfreulich vorkam, als in diesem Augenblicke die Hündin schüchtern emporsprang und laut den Mond anjammerte. — Aber Klothilde nahte mir jetzt mit einer unbeschreiblichen Holdseligkeit und faßte meine

beyden Hände mit den ihrigen, deren Eiskälte ich durch die seidne Hülle zu fühlen glaubte. — „Nicht so starr, mein theurer Freund! (sprach die Engelsstimme) Unsre Seelen haben schon allzuviele zarte Wechselgrüße getauscht, um einander jemals wieder fremd zu werden — um sich zu fliehen, — am wenigsten aus einer so geringfügigen Ursache, als vorhin die verschiedne Ansicht dieses kleinen Lebens zwischen uns zu stellen schien. Mit unsern Freunden wollen wir noch dieses Abends genießen! (Wie bittend war ihr Ton!) Er ist so groß, dieser Abend! (fuhr sie fort, und zeigte hinab) Das eilende Geschäft der Ernte ruht so still um uns her in den nachterfüllten Thälern, über welchen dort noch des Mondes blasse Sichel schwermüthig am Gebirge hängt —"

Ich war vor ihr hingesunken, und breitete jetzt fröhlich meine Arme ihr entgegen. „O *****! (rief ich aus) Wahrlich, wir sahen uns schon einst auf dieser Erde!" — Ich fühlte wie der Schrecken ihre zarten Glieder durchfuhr.

„Heiliger Gott!" hörte ich noch die Fliehende schreyen, und dann sank ich zu Boden.

Stromberg erweckte das schlummernde Leben, und leitete mich zu meinem Zimmer. Er schwieg lange, verließ mich dann mit dem Versprechen, wieder zu kommen, und kehrte bald mit besorgter Miene zurück. „Was kann ich thun, mein Freund? (sagte der edle Mensch) Klothilde hat sich eingeschlossen mit Minchen — Vermögen Sie mir diesen Abend noch Erläuterung zu geben?"

Ich fühlte hierzu keine Kraft. Er erzählte mir sein Gespräch mit Minchen noch, und mußte mich dann für die Nacht meinem Schicksal überlassen.

Gegen Morgen schlummerte ich ein, und genoß einer sehr erquickenden Ruhe. — Jetzt ist es schon lange Tag. Stromberg wird kommen — was soll ich thun? — Ihm alles sagen? — Nein — ich habe Klothilden nicht Wort gehalten — ich will nicht zum zweytenmal wortbrüchig werden.

Er

Er hat gestern noch Minchen gesprochen. Unsre Pferde sind bestellt. Auch Minchen reist mit der Tante zu ihrem Vater. Sie wollen in Bamberg zu uns stoßen, wenn — — hier stockte Stromberg. Er sagt, ich soll vor allen Dingen ruhiger werden und mit ihm nach Stromberg reisen; bald wolle man mir einen Aufschluß geben. Wer denn? Worüber denn? —

Seltsam! — Diese Nacht im Traume stand meine Zauberin Libussa wieder vor mir. Es war ganz dieselbe Figur, die ich auf der Ruine sah; doch kam sie mir dießmal nur ernst und furchtbar, nicht abscheulich vor. „Ich bin Libussa, (sprach sie) aber nicht eine gemeine Zauberin, wie du mich nanntest — keine von jenen gestaltlosen Geburten der Finsterniß, die nur das Lügengepräge ihrer alten Mutter tragen — sondern, aus dem Goldquell des Lichtes bin ich entsprossen, wie Du. — Auf aus deiner Trägheit! Auf und schaue noch einmal die Heimath der alten Menschen, mein ächtes Vaterland, das deutsche Reich! — Wandre vor dem hohen trauern-

den Henneberg ehrerbietig grüßend vorüber — durchirre Frankenlands Garten und seine Ritterschlösser, und denke dort der deutschen Zeit, und rufe dein brünstiges Ach! in die verhallte hinüber — grüße noch auf jener ritterlichen Erde den braven Stamm der Truchseße und der Könize und so mancher Edlen aus voller Brust — dort auf der gastfreundlichen Bettenburg wirst du eine Ritterhand fassen, nicht von Eisen, wie die des alten Göz von Berlichingen, aber kraftvoll und warm, und einem deutschen Herzen so nahe wie Gözens Linke — dann ziehe an den Rhein, und fort nach Süden — tritt hin zu den Ruinen von Wittelsbach — sieh dort um dich, und schaue, wie die Saat eines neuen herrlichen Geschlechtes keimt — da will ich deinem Geiste wieder erscheinen — da will ich dir ein großes Räthsel der Zeit lösen — denn die Erde liegt noch zuckend in Geburtsschmerzen, und bald will ein ungeheurer Geist der Kraft wieder über ihr erscheinen — er wird gewaltig die Pforten der Zukunft erbrechen, und ihre rostigen Angeln wer-

den wimmern, und der Zeit unzeitige Geheimnisse sollen mit unnatürlichem Geschrey hervortönen. —"

Sie verschwand und ich erwachte zitternd, als eben die Morgendämmrung anbrach.

Vorhin brachte man Strombergen Briefe aus seiner Heimath und mir ein Päckchen von meinem Brixenfels. *) — „Man zweifelt (heißt es darin) nicht mehr am baldigen Ausbruche des fürchterlichsten, allgemeinsten Krieges!" — — O Gott!

Ja, ich sehe ihn schon, den gallischen Helden — ich sehe den großen Löwen aus seinem Thale zornig wieder hervorbrechen; und die Donner seiner Stimme tönen so laut und schrecklich, daß selbst die hohen Alpen und Tyrols unnahbare Felsen von seinem Feldgeschrey wanken und stürzen!

Brixenfels sendet mir unsern Kunstplan zurück, — diese Heimath die ich suche, diesen Liebling meiner Seele! — um ihn für eine freundlichere Aera aufzubewahren. Wird

*) Er ist aus den reisenden Malern bekannt.

sie jemals anbrechen? — Ich lege ihn für Dich diesem Briefe bey, den ich jetzt, ach, mit so schwerem Herzen schließe! — Lies ihn, theile ihn unserm alten in ewiger Pracht neuen und jugendlichen Moriz August von Thümmel mit — bewahre ihn auf, oder sende ihn dem warmen edlen Jean Paul Richter — oder gieb ihn Ernst Wagnern, dem er so lieb ist!

Ich selbst gehe dennoch mit Strombergen dem Süden zu. Mögen dort die Gewitter des Schicksals auch über mich hereinbrechen! — Ach, Du kennst die süße Hoffnung, welche mir ward, die Hauptstadt der alten, und die der neuen Welt zu sehen! Ist auch sie durch jene fürchterliche Nachricht vertilgt? — Wohl! Dann werd' ich mit Freudigkeit unter meinen deutschen Menschen bleiben; und als ein treuer Bruder will ich mit den Brüdern leiden und weinen!

Stromberg sagt mir, Minchen schlummere noch. Sollte dieß wahr seyn? Und sie? — — Der Wagen ist da. Lebe wohl, Du Bester!

Beylage
zum
zehnten Briefe.

Aufruf und Einladung
an alle
Deutsche.

Ist es wahr, worüber der Verkannte insgeheim so bitterlich klagt — was die übelbelohnte Selbstsucht auf den Gassen ausruft: daß es dem Deutschen an Enthusiasmus fehle, insbesondere an Enthusiasmus für die Kunst? — Das sey fern von unserm Vaterlande!

„Ja, (sagt der Kleinmuth) wenn es in Frankreich wäre, wo alles in Leben und Euthusiasmus wimmelt — oder gar in Eng-

land, wo der Kunstsinn mit der Vernunft, und diese mit Verstand und Beutel auf und in die blauen Lüfte fliegt! Wie? Erhielt nicht zum Exempel Shakespeare bey Gelegenheit eines einzigen kleinen Gedichts 1000 L. St. — sage Tausend Pfund Sterling zum Geschenke?"

Gemach! Der es ihm sandte, war doch nur ein einziger Kunstfreund, und nicht etwa der Staat, von dem ja die Kunst in der Regel, außer dem herkömmlichen Schutze, weder etwas erwarten darf, noch will. Uebrigens sind auch unsere Nachbarn Nationen; und was sie in dieser herrlichen Eigenschaft bis jetzt geleistet haben, was sie hätten leisten müssen, soll hier nicht untersucht werden. Aber, was hat der Deutsche bey so weniger Aufmunterung nicht geleistet? Unstreitig leistete er mehr, als der, dem Nützlichen und Behaglichen allzusehr fröhnende Britte. Und auf welcher Kunsthöhe müßte er schon stehen, welche Nation würde ihn erreichen, wenn er für seine Kunst — ein Vaterland hätte?

Doch, der Kunstsinn hat wohl eine stille, schöne Heimath auf deutscher Flur. Selten ist der Deutsche reich; aber die Deutschen? — Himmlischer Blick, der bey diesem Gedanken auf dem großen Brüderheere selig ruht! Und gewiß, wer es dem Deutschen möglich macht, seine Liebe zu den Künsten zu zeigen, wer den Willen des Einzelnen mit der Kraft eines Ganzen zu vereinigen versteht, also für die Kunst das Vaterland herzustellen vermag, und wer das Gelingen eines solchen Strebens bündig beweist: der wird entzückt die reine Gluth des Enthusiasmus zum Himmel auflodern sehen!

Eine Gesellschaft deutscher Kunstfreunde versucht es mit gläubigem Muthe, der Richtigkeit dieses schönen Satzes das Siegel der Bewährung aufzudrücken.

Aber, welchen Sinn kann der Ausdruck „deutsche Kunst" wohl geben? Soll etwa die Kunst zur Bürgerin einer bestimmten Weltprovinz erniedrigt werden? — Keinesweges! Die Kunst ist ein Gast der Welt, ein Bote aus dem himmlischen Vaterlande der Frey-

heit. Die Edelsten der Nation fliehen ihr, und die Liebliche mischt sich lächelnd unter spielende Hirten; sie betrachtet in Gallien die Versammlung ihrer schönsten Kinder mit Wohlgefallen, während sie schon den Flug ostwärts richtet, um das alte trauernde Italien für seine geraubten Sabinerinen zu trösten; dem entarteten Tibersohn entflieht sie, und sucht sich einen Sänger in Paphia's blühendem Eilande; sie entschwebt Griechenlands May, und eilt in die Nebel der Themse zum harrenden Sohne: keinem Sterblichen ward es gegeben, die Unerbittliche zu bannen! Ewig fest gegründet ist ihre angestammte Freyheit — wahrlich, sie ist so nothwendig wie der große Gedanke der Gottheit für jedes Menschenherz — der nimmer verlischt, der alle Maaß- und Zeitformen umlagert, und dessen geheimnißvolle Ahndung auch das verderbteste Gemüth aus seinen eignen Tiefen vergebens zu reißen strebt! — Aber die Göttliche weilt gern unter den Geschlechtern die ihr Altäre bauen; und in jenen schöngeordneten Tempeln und Werkstätten wo ihre Priester versammlet sind, fehlt sie selten.

Das Volk ehre sie gastfrey in ihren Söhnen, und, von Liebe bewegt, wird sie bald süße Fesseln tragen.

Es existirt noch keine deutsche Kunstschule, d. h. — nicht etwa eine Einrichtung, in welcher die Indüstrie sich erfrecht, durch Fabrik- und Zunftgeist deutsche Kunst herabzuwürdigen — sondern eine Anstalt für alle Deutsche, worin die schönen Künste geübt, gelehrt, erlernt und befördert werden. — Unter den schönen Künsten sollen hier nur vorerst Dichtkunst, Malerey, Musik, Architektur und Bildhauerkunst zu verstehen seyn. — Die Vereinigung dieser Künste nach ihrem ganzen Umfang, in einer praktischen Schule, (wie in einer kleinen Welt) müßte zugleich eine Schule des Kunstgeschmacks in seiner höchsten Freyheit herstellen, die sich in Deutschland eben so wenig findet.

Was einzelne deutsche Regenten, Staaten, Städte, Männer und Gesellschaften schon für die Kunst gethan haben, erkennen wir mit Dank; aber theils gehört es nicht hieher, theils

blieb es zu sehr auf das Einzelne gerichtet. Auch haben die Kunstliebhaber und Künstler (möge man doch endlich einmal auf dieses Wort achten!) damit ihre Pflicht noch bey weitem nicht erfüllt, daß sie ewig nur die alten Kunstwerke sammeln, aufhäufen, studieren, bearbeiten, copiren, fortarbeiten und wieder darstellen! — Die lebendige Kunst muß unter unserm Geschlechte wandeln — Neues muß wieder vom wahren Kunstgenie geschaffen werden! — Weit allgemeiner ist das Gute, welches ein großer Geist und Künstler, bey Gelegenheit der Herausgabe einer bekannten Zeitschrift, seit mehrern Jahren sowohl in Hinsicht auf Kritik, als Verbreitung des Kunstsinns und Reinigung des Kunstgeschmacks bewürkt hat. Das Beyspiel dieses schaffenden Geistes belebte von neuem unser Unternehmen, endlich einen entscheidenderen Schritt zum Allgemeinen zu wagen; und — mit welchem Stolz auf unsern Landsmann sagen wir es! — aus seiner stillgestreuten Saat muß in den Herzen aller würdigen Menschenstämme ein Denkmal für ihn erblühen,

das jede Zukunft nur dankend verherrlichen, aber keine Zeit zermalmen kann!

„Und unsere Akademieen?“ — Ihre Arme mähen über die ewignachsprossenden Felder des Wissens unablässig hin; und zu Beförderung der Künste und richtiger Würdigung der Kunstwerke schwinden ihnen Zeit und Kräfte. Auch ist es so unbillig als verderblich, daß (wie seit langer Zeit üblich war) fast einzig der Gelehrte die Stimmgabel gegen die Künstlerwelt aufheben und anschlagen soll.

Unvermerkt sind wir hier schon auf die Hindernisse des bessern Wachsthums der schönen Künste, und auf die Krankheiten des Kunstgeschmacks hingeleitet worden; wir halten es für Pflicht, einige davon näher zu erwägen.

Widersprechende Theorieen, streitende und inkompetente Kritiken nehmen hier einen der ersten Plätze ein. — Das Erlernbare in jeder Kunst — selbst in der Dichtkunst — muß gelehrt werden. Aber es muß vom Meister rein auf den Schüler kommen. Kein Fremder hat ein Recht, darein zu reden. — Dann ist zum ermunternden

und stärkenden Urtheil über ein Kunstwerk zwar ein Künstler nöthig; aber auch noch weit nöthiger ist ein Unbefangener — der Diener einer andern Kunst — kein Gelehrter! Denn, Kunstgeschichte, Kenntniß der Alten und ihrer Werke, sind hier noch wenig; ein kindliches Gemüth, im Besitz der reinsten Ansicht der Menschlichkeit, Natur und des großen und kleinen Lebens, ist viel — aber wie selten ist es das Erbtheil des geplagten Gelehrten! Das eigne Leben endlich, welches der Lehrer des Künstlers seyn soll, ist hier alles. — In der treulichen Erforschung unserer geheimsten Neigungen und wahren Wünsche liegt das erste und einzige Grundmittel zur Selbsterkenntniß. Wer so sich selbst malt, und bey der Farbenmischung jede leise Erinnerung des Gewissens achtet und benutzt, der allein vermag auch endlich — wann er nun sich mit der fremden Menschenwelt berührt findet — die ganze Plastik seines Innern — und zugleich die allgemeine Plastik des Reinmenschlichen — zu finden. Er wird zum geweihten Epopten seiner selbst, zum Kenner der Menschheit in ihren

tiefverborgenen Grundzügen. — Das Leben ist, wie unsere Dichter klagen, so verworren, so reißend, so unendlich zergliedert worden, daß viele Menschen von der Geburt an bis zum Tode weder Zeit haben, noch Veranlassung erhalten, einen gewissen, oder mehrere bestimmte Züge des Lebens zu zeigen — daß man also vielleicht schon mehrere hundert Menschen genau studieren und prüfen muß, um nur alle Hauptabzeichen der Menschheit wieder zusammen zu finden. Aber wie leer und vereinzelt erscheint uns nicht gewöhnlich das Leben des Gelehrten! Und fast einzig aus Gelehrten bestehen doch unsere kritischen Schöppenstühle. — Man löse einmal den Künstlern die Zungen, man achte doch mehr auf die Stimme des ungelehrten, reinen Menschen! Das Urtheil des fühlenden Künstlers — das rücksichtlose Empfinden des reinmenschlichen Beschauers wird nur selten ausgesprochen, geht meistens, ach, für Kunst und Welt verloren! Ja Beyde, der Künstler und der Mensch lassen sich oft durch die kunstgerechte Sprache und die imponirenden Aussprüche des angesehenen, im

Besitz der Formel und Sprache stolzen Gelehrten täuschen — lassen ihr besseres Gewissen und ihren Geschmack, welche doch nie trügen, vom Geschrey unbändiger Faktionen betäuben — der stille, emporstrebende Geist erschrickt vor dem Schelten widersprechender Theorieen — er verliert zu früh die Kraft, selbst ewige Theorieen zu schaffen — und so verschwindet endlich wieder alle gehoffte Theorie, diese sanfte Mutter, an deren Brust der wachsende Genius sich so gern schmiegt, an deren Wärme er die Flüge stärkt, bis er sich, ein Starker, plötzlich vor den Blicken der erstaunten Welt zu den Höhen der freyen Himmelslüfte aufschwingt.

Von dem jetzt angeführten Hindernisse scheint wohl die Dichtkunst freyer zu seyn, da wir in dieser Kunst vollendete Urtheile von Künstlern selbst besitzen, und ihre Werke zum Beleg ihrer Kritik aufstellen können. Allein gerade hier in diesem freyen Felde ist die Partheysucht am geschäftigsten; so wie die unzeitige Vermischung mit Philosophie und Mystik, das Excentrische, und die

Kunst- und Kraftwörterjagd hier von der schädlichsten Einwürkung sind.

Nur um sich zu einer poetischen Parthey zu bekennen, und die andere zu schelten, maßt sich oft der Kunstrichter ein Urtheil an, wozu er völlig inkompetent ist; dadurch wird es zur heftigen, ja zu jener traurigen Afterkritik, die im Tadel nur tobend, verderblich und leer ist, wie die Windsbraut; im Lobe falsch und ohnmächtig, wie ein südliches Schmeichellüftchen zwischen kalten Stürmen. — Zwar soll auch die Kritik des reinen Geistes keinen Frieden in die Welt bringen, sondern das Schwerdt — ihr Ton soll seyn wie die Stimme Moses des Donnerers, nicht wie Johannes des sanften Engels. Aber, freundlich grüßt sie überall die Schönheit, wie Jupiters Vogel die Morgenröthe, und fühlt, der Heimath eingedenk, die Thorheiten der Erde tief unter sich. Während ihr reiner Strahl den Irrthum zerschmettert, hat er schon die Wolken getheilt, und läßt den Irrenden ins reine Land der Wahrheit schauen. Indem die Heilige den Sünder mit harter

Stimme straft, blickt sie schon thränend zu den Göttern auf, und thut selbst den ersten Schritt zu seinem Heile.

So scheint auch die allzufrühe Vermischung der Philosophie mit der Dichtkunst oft nur absichtlich zur Mystik führen zu sollen; wenigstens brachte uns dieses Verfahren doch bisher meistens nur gestaltlose Zwittergeburten, die dem Gebildeten einen noch sehr unvollkommenen Genuß der Phantasie, dem Ungebildeteren aber (wir möchten beynahe sagen: manchem Unbefangenen!) die unselige Wahl überließen, entweder auf dummen Aberglauben, oder, mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit, auf elende Spötterey zu rathen. — Wir selbst müssen die hierbey zum Grunde liegende Tendenz zwar freylich als ein großes Streben anerkennen — aber — kam dieses nicht offenbar zu früh?

Hieraus ist, ferner, bereits das Bemühen entstanden, den Künsten, so wie früher der Philosophie, ganze Kohorten von Wörtern einzudrängen, die ihnen fremd bleiben müßten, da durch ihre bekannte Vergänglichkeit nicht

nur das Interesse der künftigen Generation an manchen Kunstwerken völlig aufgehoben, sondern auch das Studium jedes ungelehrten Künstlers mehr als je erschwert werden muß, wenn er sich einst bey der Betrachtung eines solchen Kunstwerks von störenden Anspielungen auf unwichtige Philosopheme, ja Lokalitäten und Persönlichkeiten umgeben sieht, die einem andern Zeitalter angehörten, und welche die Geschichte aufzuzeichnen vielleicht nicht einmal der Mühe werth fand. — Unsere Nachbarn, die Britten, werden uns, wegen dieser Verworrenheit, bald gar nicht mehr, und die Franken endlich ganz unrecht verstehen.

Das Excentrische und Sonderbare, welches zu dieser Zeit gewiß den höchsten Punkt erreicht hat, kann allerdings fast bis ins Unendliche verziehen werden, so lange es noch als unumgängliches Mittel erscheint, einen geheimen Sinn aufzuschließen, den Blick eines Kühnen ins Heiligthum des Schönen zu leiten; und doch wird der ächte Freund der Kunst immer dabey bedauern, daß es kein anderes Mittel gab. — Aber wie häufig unternimmt man

es jetzt, das Sonderbare und Seltsame zum Zweck, das Excentrische und Heftige zum Schönen zu erheben!

Bey Rügung dieser Fehler und Mängel vergißt gewöhnlich die Kritik über der Leidenschaft die Zurechtweisung; sie spricht hitzig, leicht und allgemein ab; statt das Rechte auszusprechen, widerspricht sie sich lieber. *)

*) Die Wörter: Man und Bekanntlich drücken auch in der Kritik eine verführerische, für den Lehrling höchstgefährliche Allgemeinheit aus, die wir doch mit großer Vorsicht vermeiden sollten. — So spricht der Eine: „Man weiß, daß die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen für uns endlich hergestellt ist!“ Der Andere sagt: „Bekanntlich ist die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen ein Problem, dessen Auflösung wir ewig nur bey einzelnen Kunstwerken zu hoffen haben!“ u. s. w. — Angenommen, beyde Sprecher sind wichtige Männer (exempla sunt odiosa!): dann spricht ja hier offenbar nur das partheyische Individuum; und oft ist bekanntlich dieß Passivum durch Man auch nur dem einzigen Manne bekannt, der es — braucht!

Unvermögend zum gebietenden Urtheile, schwatzt sie nur negativ. — Soll aber nicht der ächte Meister selbst seinen Mund aufthun, dem Schüler das Positive durch That und Worte zu verkündigen? Ist es nicht Zeit, diese Leere zu endigen, und die Lehre zu beginnen? —

Daher ist ein zweytes Hinderniß, der Mangel an eigentlichem gebildeten Unterricht — an allem Unterricht — an Bildung des Künstlers für die Welt — noch wichtiger als das erste.

Die Blume der Kunst ist zu zart, um sie einem unbeschränkten Wachsthume zu überlassen; in der Wildniß würde sie zum gestaltlosen ungeheuern Busch. Mit ihrem Entdecken eignet sie sich zur Gartenblume. Man befreye sie vom Unkraut, gebe ihr zarten Boden und labende Stärkung — aber, man berühre sie nicht! In dieser Freyheit wird sie mächtig treiben, ihre amathusischen Düfte werden den Garten der Welt erfüllen.

Die Kultur erhebt zwar den Menschen, als Menschen, nicht; sie überschüttet ihn nur mit Reichthümern aller Art, deren Glanz bald

zur erstickenden Flamme ewigneuer Sehnsucht wird, wenn nicht die Freyheit ihn emporhebt zur würdigen Menschheit. — Auch ist dem Künstler die wissenschaftliche Welt zu kalt; er strebt sehnend nach der süßen Gluth seines artistischen Vaterlandes. Doch liegen die Gebirge des Wissens allerdings vor seinem Ziel, und nur unendlich leicht wird es dem Genius, sie an der Hand der Bildung zu überwältigen. Gewiß! wer sie nicht ersteigt, wird nie zu dem köstlichen Mahle gelangen, was oben, über allem Wissen, dem Geschmacke bereitet ist. — Wie schmerzt uns nicht die Abwesenheit der Bildung und wissenschaftlichen Ausstattung bey näherer Betrachtung eines Künstlers! Wir glaubten in seinem Kunstwerke das Gepräg und den Abglanz der Genialität, der schönen Menschennatur, ja Blicke in den Abgrund des tiefsten Sinnes, in das geheimste Reich der Philosophie zu entdecken; nur die lebende Einheit war uns nicht klar. — Und jetzt spricht uns dieser Mensch, dieser Schöpfer an, und — versteht nicht, was ihm zu sagen unser Herz uns drängt! — Ja, es ist nur

allzuwahr, (und wir müssen hier eine unglückliche Erfahrung gegen eine gewisse neuere Behauptung anführen,) daß jene einzelnen unaussprechlichen Kriterien an Kunstwerken, die uns der Vollendung sehr nahe scheinen, leider oft die Schöpfung gemeiner Naturen sind. Sie waren das Werk des Zufalls oder eines unbegreiflich dunkeln Menschenglücks. Der Schein ihrer Freyheit ist erlogen. Ein guter Gott leitete den Blinden, und nur die Bildung des Anschauenden vermochte jene Züge des Gottes wieder zu erkennen, welcher aus Laune zuweilen das Schöne in einer unreinen Kiste auf die unendliche Fluth aussetzt.

Aber, was wird nicht dann des Künstlers innwohnender Gott vermögen, wann erst der Tempel mit den Reichthümern der Bildung, des Unterrichts geschmückt, wann der Geist mit Menschlichkeit, Freyheit und Besonnenheit ausgestattet ist! Immer werden wir dann Natur und Ideal im Bunde sehen, der Künstler stelle uns jenes Antlitz der himmlischen Venus dar, welches gnadenvoll das Herz zu sich emporzieht, oder die Buhlerin, die

rasende Baccchantin, vor deren Blick selbst die Frechheit erschrocken das Auge niederschlägt, auf deren Lippen das Laster sich zu seinem Feldgeschrey rüstet.

Ohne Freyheit und Besonnenheit bleibt die Vollendung ewig fern. Die Dummheit handelt nie. Der Moment ergreift die Taumelnde, und mit ihm tanzt sie, unter sardonischem Gelächter in das Gebiet der That hinab. — Aber die Dummheit ist eine reizende, eine mächtige Gottheit, und ihre kleinen Genieen finden überall Eingang, wo es nöthig ist, Sorge für den Untergang des Geschmacks zu nehmen. Sie sind den kleinen bunten Raupen zu vergleichen, diese lieblichen Kinder des ersten Aprils — glaubt es, Freunde, sie scheuen weder Glanz noch Ton, weder Gelehrsamkeit noch Geschmack! — Der ehrliche Landmann fühlt sie deutlich genug an der Stirne, aber lächelnd läßt er sie kriechen, weil er mit beyden Händen den erdezerreissenden Pflug halten muß. Der vollendeteste Weltmann füttert sie zur Puppe, und zeigt die Niedlichen so oft und so gern vor!

Im Saale des Reichen, wo alles von Geschmacke starrt, baut man ihnen zuweilen prächtige Wohnungen. Am Pulte des Gelehrten spinnen sie sich ein; und ach, daß sie auch die Staffeleyen und Plane der Künstler nicht verschonen! Ihr giftiger Saft ist wie Raphael Mengs Retouchirbutter; er läßt ätzende Spuren zurück, welche das Meisterwerk mit beweinenswerther Zeitlichkeit bedrohen — er zerfrißt die Einheit unsterblicher Töne, über deren Klang nun die Nachwelt — lacht. — Aber die Dummheit ist, wie ein neuer Dichter *) irgendwo so schön sagt, ein Gast, den kein Wirth sich nehmen läßt, damit jeder ihn verläugnen könne!

Ein drittes Hinderniß zeigt sich in einer zu kühnen und unvorsichtigen Vermischung der Künste, und schadet besonders dem ungebildeten Anfänger.

Der Lehrling hat vom Meister gehört, daß die Künste einander die Hände reichen zum himmlischen Reihen, aber immer verschiedene

*) Wir glauben Tiek.

Erscheinungen bleiben, die nur in seltenen Momenten ganz in einander zu verschmelzen scheinen. — Was soll aber der Erstaunte denken, wann beym Oelgemälde unter den Beurtheilern sogleich die Rede von Ton und Takt ist? Wann man beym Adagio sogleich auf Farbenmalerey horcht, und Lichter und Schattentiefen — ja fliegende Himmelsluftkolonnen zu schauen begehrt — oder gar dem Tonkünstler römisches und florentinisches Mosaik ansinnt? Wann er in der Malerey statt Farbe, deren Reinheit und Pracht den Alten so werth war, eine dämmernde Farbenmixtur erblickt — ja zufällig selbst von einem Rigoristen in der Kunst, billigen hört? Wann er in einem Gedichte, vermöge der seltsamsten Mischung von Tanz, Musik, Malerey u. s. w., statt des Erhabenen, das grobe Irdische und Gemeine recht heftig und handgreiflich dargestellt zu sehen glaubt? *) — Wer räth ihm,

*) Wir können uns nicht enthalten, einen von den seltsamsten Gedanken aufzufassen, welche in solchen Fällen sich in die Seele des Schülers drängen müssen — zumal in einer großen

wer belehrt ihn hier über den Zeitgeschmack? Oft ist sein Meister nicht besser dran als er selbst. — Wer berichtigt seine Versuche und spricht über sie? — Große Künstler? — Nein: Dilettanten, Gelehrte, Püristen, Faktionen, zwischen welchen die gescheuchte Wahrheit sich hindurchwindet, und zu den Sternen flieht!

Das wichtigste Hinderniß endlich ist bekanntlich der Mangel an Beförderung und Pflege der Kunst.

Stadt, etwa an einem Tage, wo er noch obendrein in den Theaterzetteln für denselben Abend, Zauberflöte, Zauberzitter und Zaubertrommel zugleich, zur Ehre des Zeitgeschmacks, angekündigt liest. „Was an dem allen, wird er denken, Wahres und Rechtes ist, das wissen die Götter, und mein Meister hofft es auch noch von ihnen zu lernen. Aber so viel sehe auch ich freylich schon deutlich ein: Wir sollen uns wieder zum Kindlichen neigen, d. h. die Kindlein und Buben sollen uns die Augen öffnen und unsere Leiter seyn! Giebt nicht das Kind beym Geruch der Blume oft scherzhaft mit dem Munde

Die Kunst ist eine Erzieherin des Staats, so sehr sich auch dieser zuweilen hiergegen sträubt, und niemals war sie ihm so nothwendig als in unserm halb verwilderten, halb erschlafften Zeitalter. — Daß der Künstler endlos ringe, sein Leben wieder zum Abbilde der Gottheit zu gestalten, dieß ist sein höchstes Beginnen. Indem er um diesen letzten Preiß der Menschheit treulich kämpft, dringen schon aus seinem Innern jene liebliche Formen an's Licht, die seinen angestrahlten

das Zeichen des Wohlgeschmacks von sich? Und wissen nicht die Gassenbuben sehr wohl, daß die große Welt ihren Stiegliz zehnmal theurer bezahlt, sobald er den Finkenschlag erlernt hat? Wohlverstanden, hierdurch wurde der Stiegliz erst zur poetischen Person, zum sublimen Gedanken! — Die Sache fängt an mir einzuleuchten — o, gewiß, es kann nichts unausstehlicheres geben, als einen Stiegliz der nicht singt wie ein Finke — zumal wenn der Mensch expreß ausgegangen ist, einen Stiegliz zu hören! —" Doch es ist hier nicht der Ort um in diesen Ton zu fallen, sey er auch noch so passend!

Zeitgenossen die schöne Seele verkündigen, wie ritterliche Thaten den Helden. Dort, auf der steilsten Höhe die ihm zu erstreben vergönnt ist, wagt er es endlich, sich selbst der Gottheit zum einzigwürdigen Dankopfer für sein Werden darzubringen, und zu ihr, von der er sich nun entsprossen fühlt, kindlich aufzublicken. — Er entflieht wieder aus dem Kreise der Zeit; aber, er geht nicht wie er kam. Im Segen seines Andenkens feyern ihn die Geschlechter und Zeiten, seyen es die seinigen, oder ein fernes, besseres Ufer, ein kommendes Jahrtausend. — Der wertheste Erbtheil, den uns der reine Geist hinterlassen kann, ist der sinnliche Ausdruck dessen, was er fühlte, was er war. Die Geschichte wird uns zwar erzählen, was er wußte, was er konnte oder that; und alles dieß macht uns ihm geneigt, es reizt uns auch wohl seine Pfade zu suchen; aber alles dieß verhält sich zu seinem Seyn doch nur, wie Würkung zu ihrer Ursache. — Durch die Kunst stellt er sich wieder mitten unter uns! Nur durch die aufbewahrte fortlebende That bleibt er un-

ser Zeitgenosse! — So lebt der Sänger der Ilias stets — wer fühlt es nicht mit Wonne! — stets mitten unter uns. Er hat sich für die Geister der Welt verewigt. Das that er durch die Kunst! — Seht hier die Kunst in ihrer ehrwürdigsten, erhabensten Größe — in ihrer reinsten, freundlichsten Ewigkeit! — Wer zählt die Thaten der Unsterblichkeit, deren alleinige Erzeuger die Helden der Ilias für alle Zeitalter wurden? Wer zählt die geweihten, beglückenden Gefühle, womit sie das Herz der Nationen erfüllten — die heiligen Thränen, welche ihrem ernsten Schicksale flossen? Wer berechnet die Macht dieses Kunstwerks für die Zukunft in ihren Jahrtausenden? Ja, wer vermag nur seine hohe, in sich selbst gegründete und beschlossene endlose Herrlichkeit zu messen! — — Giebt es für den Staat etwas wichtigeres und schäzzenswürdigeres, als, zunächst der Religion, die Kunst? Kann die Wissenschaft Licht — die Kultur, die Indüstrie Wohlleben verbreiten — die Staatskunst beglücken — die Gerechtigkeit bessern u. s. w., wenn nicht Religion und

Kunst das Herz und den Sinn aufschließen? — Die Kunst erhebt ja zum Höchsten; mit stiller Kraft wirkt sie auf das Ganze, auf das Gemüth des Staats; ihr großer letzter Zweck ist die Erziehung der Menschheit zum verlornen Ideale.

Aber ach! Wie manches göttliche Künstlertalent, wie mancher strebende Geist ist durch die Last der Verhältnisse, durch das Gemeine des bürgerlichen Lebens, verdrückt, und unter dem Schutt längstverrauschter Jahrhunderte, o Jammer, auf ewig begraben worden! — Kindlich und frey wandelt der junge muthige Mensch durch die Blütenebene der Jugend, und die unsterbliche Seele hebt die Flügel zum Reinsten, zum Heiligsten; — da breitet plötzlich das Schicksal sich in den Riesenwerken des Lebens vor ihm aus! Der Ueberraschte bangt vor diesen kolossalischen Schranken; aber ehe er auf Auswege sinnt, sieht er sich schon von einer wunderbaren, trägen Gewalt auf immer in sie verschlossen; der Ernst des Lebens wohnt von nun an auf seiner Stirn, und wird zum

unübersehlichen Tiefsinn. — Armer Künstler, der, noch als Lehrling, den Druck des Lebens schon fühlt! Er wollte ja nur leben, um zu lieben, und das Schicksal will, er soll — wie die Priesterin der Pandemos — nur lieben, um — zu leben! Der Augenblick, der ihn das Leben kennen lehrt, tödtet den Kunstsinn. Was soll ihn forthin begeistern? Dieser Moment hat den Blutzweigen seines Herzens einen zerstörenden, sauern Tropfen eingeimpft. Der Arme ist nun wie Einer, dessen Herz unglückliche Liebe gemordet hat; in dessen Gebeinen Etwas dröhnend umherschleicht, welches ihn leise mahnt, nach den Sternen aufzuschauen, welches ihn erinnert, daß das Leben mit der Liebe vergehen muß.

Im Leben, wann es ernst geworden ist, erscheint ja die Glückseligkeit nur noch in Augenblicken; sie ist wie das Auffahren eines Blitzes. Kaum faßte ihn noch das Auge, während er schon die Metalladern der Erdkugel zeitlos durchrennte. — Der Jugend harmloses Land wird uns so plötzlich von unerbittlicher Macht entrückt. Wir wandeln

träumend am Strome der Zeiten. Er stürzt wie ein Riese an uns vorüber — und ach! die schönsten, reinsten Kinder unsrer Gedanken fliehen ihm nach, in todte Fernen der Vergangenheit, und lächeln fremd und wehmüthig zu uns herüber. Sie sind das arme Einzige, was uns noch begeistert; aber — zu süßen Elegieen! — — Giebt es keine mitleidige Macht, die uns diese theuren Bilder wieder herüber bringe? — —

Herzu, Deutsche! Laßt uns der Kunst einen Tempel bauen, zu dessen Hallen die Göttliche, gelockt von süßen Tönen der Heimath, sich gern herniederschwinge! — Da lerne der Arme den Reichthum, der Reiche die stille Mäßigkeit ertragen. Dort finde der erheiterte Künstler das Reich seiner rosigen Frühträume, zur Wirklichkeit erblüht, wieder. Dort zeige die Vatertreue der Kindlichkeit den olympischen Pfad. Der Zuruf der Freundschaft, die Macht des Beyspiels ziehe mit goldnem Ton die strebende Seele himmelwärts zum Gipfel der Unsterblichkeit. Da störe den Künstler nichts, als die selige Erscheinung der

Kamöne. Hier erwachse der Mensch zur sichern Stärke. Hier reinige sich des Künstlers Gemüth von allem Heftigen, Sentimentalen und Leidenschaftlichen bis zur spiegelhellen Klarheit, aus der nun alles Trübe geläutert, alles Heftige gemildert und alles Verwirrte geordnet zurückstrahlt. Hier sey auch des Künstlers Leben mit allen seinen Genüssen ein hohes Leben, dem nun das Gemeine immer fern bleibt, bis es geheiligt ist — das Leben einer veredelten, befreyten, einer mit sich einigen, schönen Seele! — Hier lerne der Lehrling die Welt als eine Freundin kennen; und, wann er mit geübtem Fuß als Meister hinaustritt, wird und muß er in ihr die Freundin wiederfinden, und überall herrlich und erhaben im kalten Leben dastehen wie ein Vulkan erster Höhe, dessen Krater in der Eisregion glüht. — Hier endlich mag auch der Lebensmüde den heiligen Schwanensang anstimmen; und im Aufflug der reinen Seele wird noch sein letzter Hauch zur Hymne werden, deren Schall die Thäler seines Vaterlands mit süßen Tönen des Danks erfüllt!

Ist

Ist endlich des Friedens himmlische Schwinge zu den Auen der Erde niedergerauscht? Sendet er dem festen Lande die heilige Taube mit dem Oelzweige? Ist die verheerende Fluth verronnen? Darf endlich Mnemosyne mit ihren Töchtern wieder in die verjüngte Frühlingswelt heraustreten, und schauen selig hin, in geweihte, halcyonische Tage der Zukunft? — O, so laß aus deinem blauen Auge, erhabne Pallas Athene, der Freude Götterthräne herniederträufeln in das traurig murmelnde Silber unsrer deutschen Aganippe, daß es wieder üppig emporschwelle zu endloser Jugend! Daß die heiligen Wasser von neuem, Ströme der Schönheit, in alle Welt hinwallen!

Deutsche Brüder! Soll nicht die Morgenröthe des Friedens auch den Künsten ihre Sonne wiederbringen? — O, laßt den ersten Punkt der Ruhe für sie zu einer lieblichen Aera werden, die noch die fernsten Zeiten an der großen Heerstraße einander lächelnd überliefern!

Wir wünschen eine allgemeine Anstalt in Deutschland zu gründen, die nicht nur ihren Söhnen Leben, Unterricht und Bildung in den schönen Künsten gebe, sondern auch, durch vereinigte Kraft der Künste, durch mögliche Aufhebung der Einseitigkeit, wenigstens durch Herstellung gänzlicher Partheylosigkeit, sich nach und nach zu einer Schule des Kunstgeschmacks erweitere und als ein Tempel des Schönen über alles Niedrige des Schul-, Zunft- und Faktionsgeistes emporrage.

Zur Ausführung dieses großen Vorhabens finden wir folgendes nöthig.

I.

Die deutsche Kunstschule muß nahe an den Mauern einer deutschen Stadt angepflanzt — es muß daselbst ein Gebäude gekauft, oder (da ein solches sich wohl nicht finden dürfte) erbaut werden, welches folgende Einrichtungen umfaßt:

a) Eine Anzahl bequemer Zimmer mit Kam-

mern, für die Lehrlinge oder Künstler. Wir wollen deren etwa funfzig annehmen.

b) geräumige Wohnungen und Werkstätten für die erforderlichen Aufseher, Meister und Lehrer mit ihren Familien.

c) die nöthigen Versammlungs-, Unterrichts-, Uebungs-, und Aufbewahrungssääle und Plätze, und zwar, (der musikalischen Ausführungen wegen) in der hinreichenden Abgelegenheit und Entfernung von einander.

d) in einigen Nebengebäuden die ökonomische Nothdurft, und ein Gasthaus, um die ruhige und freye Existenz des Hauptgebäudes zu sichern, und eine bequeme Verbindung mit demselben für Fremde möglich zu machen.

e) eine beträchtliche Strecke Landes für einen Garten; zum Behufe schöner Gartenanlagen und der Baukunst. Je leichter und mehr diesem Platze Wasser gegeben werden kann, je schicklicher wird er seyn.

Unser Bemühen, die Werkstätten der Künste bis auf gewisse Punkte einander zu nä-

hern, kann nicht anders als gedeihlich seyn. Der Dichter muß ja durch das Anschauen schöner Formen und durch das Spiel der Töne zu Darstellungen des Unaussprechlichen begeistert — die bildende Kunst muß in Stoff und Form bereichert werden. Und was muß nicht die Musik an Wahrheit, Verstand und Herzlichkeit gewinnen! Wird nicht auch sie — die leider noch die ungebildetste unter allen Künsten ist, und bis jetzt nur wenige Merkmale einer schönen Kunst die frey wäre, zeigte — endlich einmal das dunkle Land der irren Ahndungen verlassen, die doppelten Sklavenfesseln ihres Rhythmus zerbrechen, und sich wenigstens zur besonnenen Gespielin des Verstandes, (wenn auch noch lange nicht zur schönen Freundin des Herzens und seiner göttlichen Ahndungen) bilden? Statt daß die Wilde bisher nur ausser ihren Grenzen herumschweifte, ihrer orphischen Allmacht vergaß, allen Verstand unverständig verlachte, das Herz oft, im Wahn es selig zu rühren, nur zermalmend traf, und die Sinne gewaltsam zu Thränen jeder Art nöthigte? —

Dabey wird jede Kunst zugleich das Eigenthum wahren, was ihr die Götter ausschließlich gaben. Die alten Grenzmale der Künste konnten nur sinken; sie wieder zu heben, wird die vertrauliche Nähe bald nothwendig machen; jede wird die Linien ihres privativen heiligen Gebiets auf immer zu sichern wissen. — Und tritt dann einmal der Fall vereinigter Kraft ein: welche reiche Hoffnungen zeigen sich hier!

Wir rufen hierbey die Kunstbeförderer in und ausser allen deutschen Städten zu Hülfe und wollen jetzt sogleich die die ausgewählten Städte nennen, (und zwar theils solche, die im jetzigen Deutschlande liegen, theils solche, worinn doch deutsche Sprache und Sinnesart herrschen) in welche wir bey diesem Plane vor andern unser Vertrauen gesetzt haben.

Magdeburg — Braunschweig — Hanover — Glückstadt — Hamburg — Lübeck — Schwerin — Berlin — Stettin — Danzig — Königsberg — Riga — Dessau

— Dresden — Wittenberg — Leipzig — Koburg — Weimar Rudolstadt — Meiningen — Gotha — Cassel — Neuwied — Mainz — Frankfurth a. M. — Fulda — Manheim — Heidelberg — Düsseldorf — Cölln — Bremen — Darmstadt — Stuttgart — Carlsruhe — Augsburg — Ulm — Basel — Zürich — Passau — Wien — Salzburg — München — Regensburg — Ansbach — Baireuth — Nürnberg — Bamberg — Würzburg — Prag — Ollmütz — Breßlau.

Diese einundfunfzig Städte nennen wir Mutterstädte, und verstehen unter einer Mutterstadt jede Stadt, in deren Mauern und weit umherliegender Nachbarschaft sich eine Anzahl von Kunstfreunden findet, die zu der Ausführung unsres Planes mitzuwürken entschlossen sind, und zu dem Ende einem oder einigen sichern Rechtschaffnen aus ihrer Mitte den Auftrag geben, in dieser Stadt und

Gegend das Beste der deutschen Kunstschule zu besorgen und (gegen eine in der Folge festzusetzende anständige Besoldung) das, was ihm für dieselbe von ihnen und Andern zugeliefert werden wird, getreulich zu verwalten, der Schuldirektion einst zu verrechnen und ihr dafür verantwortlich zu seyn.

Bey Ansicht der obigen Auswahl glaube man nicht, daß etwa manche deutsche Stadt in Vergessenheit gekommen sey! Alle Gründe und Motive dieser Auswahl hier anzuführen, wäre unnütz. Uebrigens kann die auffallende Größe oder Kleinheit, Nähe oder Entfernung der Städte unter sich, es nicht hindern, daß ihr Beytrag zum Nutzen der Schule und ihr Gewinn von derselben ganz gleich sey, da es ja sehr möglich ist, daß die meisten Kunstfreunde einer gewissen Gegend sich nicht an die größte, sondern vielleicht gerade an die kleinste Stadt wenden, und da auch ausserdem zuletzt Alles zu einer vollkommnen Gleichheit gerechnet und hergestellt wird. — Auch versteht sich wohl von selbst, daß jede Stadt die entweder an die Stelle einer obengenannten

Mutterstadt treten will, (wenn sich in dieser etwa gar keine Kunstbeförderer fänden und von Aussen einfänden) oder sich als eine neue Mutterstadt ankündigt, höchstwillkommen seyn wird, da durch ihren Beytritt im ersten Falle die gesetzte Zahl ergänzt, im zweyten aber das Ganze erweitert werden kann.

Die Anstalt selbst wird im Schatten einer von obigen Mutterstädten gegründet und angelegt. Diese einundfunfzigste nennen wir die Schulstadt. — Sobald nun das wirkliche Gelingen unseres Unternehmens nicht mehr zweifelhaft ist, werden wir in einem Schreiben an die 51 Schulkommißionen vorschlagen:

1) 3 Städte zu Auswahl einer Schulstadt.
2) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Aeussern und das Ganzen.
3) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Innern allein; und in der Folge:
4) 54 oder 57 Subjekte zu Auswählung der vorerst ungefähr nöthigen 18 oder 19 Lehrer und Meister.

Diejenigen von diesen gewählten Männern, deren Anstellung sogleich erfolgen kann, wer-

den nun, vereinigt mit der Kommißion der Schulstadt selbst, den dann erst möglichen weiteren Plan des Innern sogleich vollenden, und dem Publikum zur Prüfung, den Mutterstädten aber zur Genehmigung oder Abänderung vorlegen.

Bey den Wahlen entscheiden die meisten Stimmen; und nur da, wo diese getheilt ausfallen sollten, behalten wir, die Herausgeber dieser Blätter, uns den Ausschlag vor. Diesen letztern Vorzug vererben wir auch zugleich für immer auf die Schule selbst, welche unmittelbar nach dieser ersten Wahl ihre eignen Geschäfte so vollkommen wird führen können, daß wir uns in keins derselben mehr zu mischen nöthig haben, sondern, gleich andern Kunstfreunden, wieder vom Schauplatz abtreten werden.

Die vorstehenden ersten Sätze sind so unumstößlich als wichtig; und gerade bey diesen Wahlen kommt es, wie wir glauben, darauf an, die ersten ächtvaterländischen Gesinnungen zu zeigen; hier spricht sich nemlich der schönste deutsche Laut, das heißt:

der erste liberale menschliche Ton aus; hier muß jedes Herz fühlen, daß wir nicht Sachsen, Oesterreicher, Preußen, Hamburger u. s. w., sondern daß wir Deutsche, oder vielmehr Menschen sind, die für die Kunst handeln wollen.

Die Eigenschaften einer Schulstadt werden wir bey unsern Vorschlägen darin suchen, daß sie eine deutsche, größere, volkreiche, rege Stadt sey, bey welcher die Schule an keiner Art von Nahrung, Zufluß und Hülfsmitteln Noth leide; eine Stadt, die gesunder Lage, Luft und Wassers genieße, deren gemeines Wesen uns Sicherheit verspreche, der Künste und Wissenschaften werth sind, die uns durch Handel und Geschäfte nützt und erleichtert, und die willig ist, uns ein Gebäude, oder vielmehr einen großen Platz zum Anbau zu verkaufen, und nach Vollendung der Schule diese zu ehren und zu schützen. — Schönheit der umgebenden Natur, italisches Klima, und andere hieher gehörige Eigenschaften sind uns höchstwünschenswürdig; doch dürfen wir sie, schon als Pa-

triloten, nicht zu den nothwendigen zählen. — Der Künstler wandelt gern in Tempe's Frühling; er liebt es, sich in stiller Nacht unter duftenden Rosenzweigen zu lagern; von jedem südlichen Kolorit, glüht seine Seele auf; an jenem klaßischen Strande, wo die archipelagischen Wasser sanftbewegt zu seinen Füssen fluthen, da fließen die Göttertöne seiner Lieder am anmuthigsten durch milde griechische Luft: Aber dennoch ist und bleibt das Göttliche im Menschen ewig frey, und der Geist wird ja von einer feineren Sonne erwärmt, als uns im Raume glüht!

Zur Wahl der Aufseher, Lehrer und Meister wollen wir, so weit es möglich seyn wird, nur Deutsche von Geburt vorschlagen. Ihre Belohnungen sind so zu setzen, daß das Institut im Stand ist, den größten Künstlern und den besten Köpfen in Deutschland Anträge zu machen. Daß Ausländer, anfangs und in der Folge, nicht ausgeschlossen werden können, bringt schon der Begriff einer Kunstschule mit sich. — Uebrigens können wir freylich erst in der Folge be-

weisen, wie fern wir hierbey von allem Egoismus sind, wie sehr wir den Partheygeist hassen, und wie achtungswerth uns die Partheyen scheinen. Hier nur folgende einzige Erklärung: Auch der Herausgeber dieses Aufrufs steht in Rücksicht desselben bis jetzt noch mit keiner Stadt, Gesellschaft, Akademie — mit keinem einzigen Gelehrten oder Künstler in Verbindung, und fordert jeden Deutschen hiermit öffentlich auf, das Gegentheil zu behaupten!

II.

Der Eintritt und die Aufnahme in die Schule steht jedem Deutschen offen, ohne Rücksicht auf Geburt, Religion, Stand, Glücksumstände, ja (unter gewissen Bedingungen) selbst ohne Hinsicht auf sein Alter. Nur muß er

a) von einer der 50 Mutterstädte ausgewählt und der Schule zugesandt werden, und muß

b) auch wirklich ein genialer Mensch, ein Kunstgenie seyn, das heißt, wenigstens

ein höchst ausgezeichnetes Talent zu der Kunst besitzen, der er sich weihen will oder geweihet hat. Diese unnachlässige Eigenschaft muß er bey seiner Mutterstadt durch Proben bescheinigen, und die Schuldirektion behält noch außerdem das Recht, hierüber ganz frey zu erkennen. — Das Talent sey übrigens längst geübt, oder doch schon durch Unterricht gebildet, oder noch ganz roh. — Mit dem bloßen, gewöhnlichen Talente, welches sich durch alle nicht unübersteiglichen Schwierigkeiten sogleich niederdrücken läßt, ist der Kunst, so wie mit allem Mittelmäßigen, schlecht gedient — an ihm ist nichts verloren — und überhaupt darf der Weg zur Kunst nicht gemein gemacht, dem gewöhnlichen Talente nicht zu sehr erleichtert werden.

Wir setzen die Zahl der hier lebenden Künstler vorerst nach der Zahl der Mutterstädte, auf funfzig. Die einundfunfzigste, oder Schulstadt, (falls zu dieser nicht etwa eine andere, oben nicht genannte deutsche Stadt verlangt und gewählt wird) erhält, außer einigen Vortheilen in Ansehung der Kinder

ihrer Mauern, das Recht, über den freyen Unterricht von 5 männlichen und 20 weiblichen Lehrlingen zu disponiren.

Jede Mutterstadt hat das Recht, beständig einem Künstler Aufenthalt in der Schule zu geben, und mit Rath und Beystimmung der Direktion über die Zeit dieses Aufenthalts zu schalten; sie bestehe in 2, 3, 5, 10 Jahren, oder soviel Wochen. Sie kann hierzu einen jungen Mann wählen, der des eigentlichen Unterrichts der Schule bedarf. Oder einen unterrichteten Mann, dem noch das Leben unter Künstlern und Menschen, ein sorgenfreyes reines Leben als Künstler, und der Genuß ächter Kunstwerke nöthig thut. Oder einen Künstler, der Zeit, Unterstützung, Abgeschiedenheit von der Welt, Ruhe und Frieden zu seiner Vollendung, oder zur Vollendung eines besondern Kunstwerks bedarf. Oder endlich selbst einen Künstler, der auf seinen Lorbern zu ruhen würdig ist, dessen werther Anblick den versammleten Zirkel zum heitern Streben nach Vollkommenheit stärkt. Doch

verstehen sich die drey letzten Fälle unter den nöthigen Einschränkungen. *) — Es wird aber der Millionär hier so willig aufgenommen als der Sohn des armen Hirten. Nur, daß jeder die milden Gesetze der Schule zu seinen eignen mache!

*) Aber eben diese drey letzten Sätze werden auch der Schule eine innere Größe geben, bey welcher sie nie zu einer Parthey gehören kann, bey deren Umfang ihre Resultate schon an sich allgemeiner, ihre Bildungsmittel viel ausgedehnter seyn müssen, als bey einer gewöhnlichen sogenannten Schule, Akademie u. s. w. denkbar ist. — Denn, eine Schule zu gründen, die etwa nur durch Unterricht im technischen Theil der Künste ein und anderes Talent weiter brächte, oder gar nur in die erste Thätigkeit setzte — das wäre wohl in Deutschland höchst überflüssig, könnte sogar — wenn ein gewisser einseitiger Schulgeist dazu käme — manches treffliche Kunstgenie zum bloßen Talente umschaffen und herabziehen. Nein, der Künstler soll hier — nebst dem Unterrichte, nebst dem nöthigen Vorrathe von Büchern und Kunstwerken —

III.

Jeder Künstler, der hier lebt, oder sich bildet, erhält Unterricht, Materialien, Nahrung und selbst Kleidung — kurz was er verlangt und bedarf — ganz frey. Den jungen Lehrling rüstet man, den Umständen gemäß, zu dem aus, was Leben und Kunst erfordern — läßt ihn einige Reisen machen — das Institut empfiehlt ihn — oder stellt ihn an — sorgt für sein erstes Fortkomm n — oder nimmt ihn einst als Genossen wieder auf, u. s. w. —

D Mutter verlangt von ihrem Säuglinge nichts als sein Lächeln und seine Küsse. Sie kennt keinen Lohn, als die Freude über sein Wachsthum: Das Vaterland reicht ihm die volle Brust! — — Der Künstler soll hier weder Ueberfluß noch Mangel, sondern

hauptsächlich eine kleine wirkliche Welt finden, mit deren Menschen (und ihren Künsten) er auf manchfachen Anziehungs- und Abstoßungspunkten in vielseitige Berührung kommen muß.

dern reine Fülle seiner Existenz finden. Hier kümmert ihn das bürgerliche Leben nicht mehr; keine Sorge naht diesem heiligen Aufenthalte, für den eine große kunstfreundliche Welt sorgt; keine Ueppigkeit läßt die Quelle des Lebens stolz aus ihren Ufern treten; keine Umgebungen, keine Verhältnisse drücken ihn; und selbst der Zufall, dem niemand zu entrinnen vermag, wann er urplötzlich in das friedliche Leben hereinbricht, wird großmüthig an seiner Werkstätte vorüberschreiten. — Die Musen winken ihm in ihre Reihen; alles hebt die strebende Seele, und der göttliche Funke springt zur Flamme auf; selig darf hier der schöne Geist im Anschauen seiner eignen Formen versinken; die Kraft des Mannes schwelgt in ihrer eignen stillen Fülle —: er ist, und sein Daseyn vermag im Schimmer besonnener Menschheit aufzustrahlen. —

IV.

Die Erlangung des obrigkeitlichen Schuzzes, eines befreyten Gerichtsstandes und der eignen Gerichtsbarkeit, so wie anderer wün-

schenswerthen Privilegien und Freyheiten, wird zuverlässig von der Landesherrschaft einer jeden Stadt, die wir einst unsre Schulstadt nennen, großmüthig erleichtert werden. Und welcher Monarch der Erde wird wohl jenem der Kunst geheiligten Weichbilde die Gewährung einer beständigen Ruhe — die huldvolle Unterzeichnung der Urkunde eines ewigen Friedens versagen!

V.

Da die Wahl der Kommission in einer jeden Mutterstadt ganz allein vom eignen Willen der dortigen Kunstfreunde abhängt, und da von dem wirklichen ersten Vorschritt an (d. h. von Erwählung der Schulstadt) bis zu Eröffnung der Schule, nicht das Geringste ohne Anzeige und Umfrage bey allen Städten geschieht, deren Willen sodann die Schulstadt in Ausübung bringt, so verschließt dieß, wie wir hoffen, zugleich dem Betruge jeden möglichen Zugang, und muß dem Publikum über diesen Punkt völlige Beruhigung verschaffen.

VI.

Die Kosten zu Gründung der Schule, und die jährlichen Revenüen derselben werden durch eine allgemeine Subskription in Deutschland ausgemittelt, zu deren Eröffnung wir alle deutschen Kunstfreunde und alle Freunde deutscher Kunst, die sich in und außer den benannten einundfunfzig Städten finden, durch gegenwärtige Blätter aufrufen und einladen. Dem gemäß werden wir dafür sorgen, daß in jeder Mutterstadt ein Exemplar von diesem Plane in solche Hände komme, die wir, nach unsern Kenntnissen, Nachrichten, oder Addressen, für gut und hülfreich halten.

Dafür, was wir bey diesem Schritte versehen, zuviel oder zuwenig thun sollten, erbitten wir hier zum Voraus Verzeihung und Nachsicht. Um hierbey Alles, und für Jeden Alles recht, zu thun, dazu gehören mehr Kräfte, ja Aufwand, als im vorliegenden Falle von einzelnen Privatpersonen verlangt werden kann. Aber, die Sache ist

auch zu gut, zu groß, als daß wir wegen solcher Geringfügigkeiteu eine strenge Beurtheilung fürchten müßten; daher gehen wir ohne weitere Entschuldigung sogleich zur Erläuterung dieser allgemeinen Subskription über.

Sie ist eine doppelte, und geht theils auf die erste Gründung und Erbauung der Schule, theils auf ihre jährlichen Einkünfte.

Da wir nicht besorgen, daß irgendwo in einer von jenen 51 Städten, die wir um Uebernahme der Subskription bitten, unsere Bitte wegen gänzlichen Mangels an Kunstfreunden versagt, noch weniger, daß eingesendete Gelder zurückgewiesen werden sollten, so fordern wir jeden Deutschen und jedes deutsche Weib auf:

a) das, was sie zur Gründung und Erbauung der deutschen Kunstschule überhaupt beyzutragen wünschen, baldmöglichst an den Kommissär — oder (falls sich ein solcher noch nicht in einem öffentlichen

Blatt ihrer Gegend genannt hätte) nur an einen sichern Bekannten in der nächsten (bekanntesten, ihnen bequemsten u. s. w.) Mutterstadt völlig postfrey einzusenden, auch

b) zugleich fest und unwiederruflich das zu bestimmen, was Jeder etwa künftig, (vom 1. Jan. 1808 an) von seinen Einkünften, Güthern, Besoldungen, öffentlichen Kassen u. s. w. zu einem alljährlichen Beytrag anzuweisen geneigt ist.

Wir bitten besonders die Beförderer der Kunst in allen und jeden deutschen Städten die wir auch nicht zu den Mutterstädten ausgesucht haben, eine gleiche Einrichtung, wie Jene, zu treffen; und Jeder, welcher dort zum Kunstfreund und Förderer der guten Sache sich wahrhaft berufen fühlt, melde sich zum Kommissär an; jede Stadt sende sodann ihren Beytrag im Ganzen an eine Mutterstadt ein. Dieß wird die Subskription sehr erleichtern, und bald völlig allgemein machen.

Die Einregistrirung der beyderley Beyträge in zwey besondere Verzeichnisse ist deßhalb um so genauer und sorgfältiger zu führen, da über alle auswärtigen zur Gründung und zu den Revenüen eingeschickten Beyträge keine besondern Quittungen zurückgesandt werden. Jeder Einsender begnügt sich mit seinem Postscheine, bis die Register erschienen sind, und der Kommissär der Mutterstadt quittirt nur gewöhnlichermaaßen ins Postbuch; blos selbsterscheinende und solche Subskribenten, die ihre Beyträge außer dem Wege der Post einsenden, quittirt er besonders. — Je eher übrigens eine Mutterstadt ihren Kommissär wählt — und je schleuniger dieser sich in einem dortigen öffentlichen Blatte dem Publikum bekannt macht — je besser!

So oft während des Laufs der Subskription die Mutterstädte ihre Register ziehen — welches alle zwey Monathe geschieht, wo jedes Register gedruckt, und uns der neuzugewachsene Betrag zu wissen gethan wird — wollen wir diesen im allgemeinen Anzeiger

der Deutschen bekannt machen, damit das Publikum von Zeit zu Zeit den Fortgang der Sache erfahre. Mit dem in der Folge zu bestimmenden Schlusse der Pränumeration besorgen wir sodann einen systematischen Auszug aus den 102 Registern, und übergeben diesen dem Publikum in der nöthigen Anzahl von Exemplarien. Gedachtem Auszug und der Aufstellung aller Totalsummen wird zugleich eine Repartition auf die 51 Städte angehängt. Diese theilt jeder Mutterstadt von der Totalsumme der jährlichen Revenüen einen gleichen Antheil zu, welchen sie künftig für die Schule zu erheben hat. Und dieses Verfahren gleicht dann alle Rechte der Mutterstädte auf die Schule für immer aus, da nach dem Subskriptionsschlusse keine Stadt weitere jährliche Beyträge mehr annimmt, sondern alle nachher noch eingehenden Gelder nur zur Gründung, nach deren Vollendung aber zu Anlegung auf Kapital verwendet, oder von der Schulstadt verwenden läßt. — Uebrigens sind bey dieser Repartition auch die Städte nach den 4 Quar-

talen gleich zu theilen, um dadurch viele beschwerliche Schreibereyen *) wegen der Einsendungstermine zu ersparen.

Die einstweilige Belohnung eines jeden Stadtkommittirten bleibt der billigen Ermässigung seiner Kommittenten so lange überlassen, bis in dem Hauptplane hierüber etwas Beständiges versehen ist.

Kein Einsender verschweige seinen Namen. Die Kunst muß ihre Freunde kennen, um sie zu lieben — einst zu ehren!

Mit dem Schlusse der Subskription wird die Schulstadt, und das Personal der ersten Aufseher und Lehrer gewählt. Die Direktion erhält durch die Wahl sogleich das Recht, über die Gelder nun wirklich zu disponiren, den schlüssigen Plan zu entwerfen, und den Bau schleunig anzufangen, auch, nach Befinden, die Schule einstweilen in den Mauern der Schulstadt zu eröffnen.

*) Zu deren Vermeidung ohnehin jeder Bericht der Schulstadt im Anfange, so weit es möglich ist, auf Ja und Nein gestellt werden muß.

Sie steht von da an allen Mutterstädten auf jährliche Rechnung, welche im Druck erscheint.

Der Beruf zur Pflege jenes himmlischen Keims der Künste und Wissenschaften, den einst die göttliche Ceres zuerst in die Städte legte, ist so heilig; die Erwartung, die sich der Mensch für die Künste macht, sobald er durch die Thore einer Stadt eintritt, ist so schön, so allgemein, und liegt so ganz im Grundbegriff einer Stadt — daß wir getrost, stolz und voll Glauben unsern Vorsatz nochmals überblicken, das Heil deutscher Kunst in der Mitte deutscher Städte zu erbauen! — Zwar, jene goldnen Zeiten — worin eine edle Schaar griechischer Städte sich um die Ehre der Geburt eines einzigen Dichters stritt — ach, sie sind längst, wohl auf ewig in die große Fluth hinabgetaucht! Aber, vereinzelt wandert doch ihr Bild noch in schönen Seelen über die Erde!

Uns selbst sollen und können weder unwichtige Anfragen, noch Bemerkungen, Raisonnements, Recensionen, Beyfall, Gelächter, oder

Widerspruch in öffentlichen Blättern, kümmern, da alle Einlassungen auf dergleichen Motionen der guten Sache leicht schädlich werden könnten, und da an Beantwortungen (wenn es nicht Briefe von wirklicher Wichtigkeit für das Institut betrifft) hier wohl nicht gedacht werden kann. Die Sache ist ja unstreitig gut und groß. Daher theile man jedes für sie Erfreuliche zum ermunternden Beyspiel in öffentlichen Blättern sogleich mit! Nur das Traurige verschweige man uns noch! Ist erst das Werk im großen Gange, dann wollen wir mit Freuden jede Untersuchung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit desselben, jeden Rath, jeden Widerspruch, Tadel, und jede Bemerkung lesen und beantworten; oder vielmehr: die Schule selbst wird dieß einst zu unserm Andenken thun! — Wir bitten jeden freundlichen Landsmann um seinen Beytritt, um sein Ja. Das Nein können wir ihm nicht verbieten; aber alles Uebrige erlaube man uns, im Anfange flehentlich zu verbitten!

Nur der Beyfall unsrer deutschen

Welt, an die wir glauben — nur die ersehnte Willfährigkeit der Städte — die hülfreiche Verwendung und der muthige Beytritt jedes Biedermannes und Kunstfreundes — nur dieß sind Nachrichten, auf die wir im Namen der Kunst hoffen! — Jedem, der uns etwas wirklich Gutes oder doch Wichtiges zu berichten hat, sind unsere Federn geweiht.

Und wer wollte am guten Erfolge zweifeln? Wer zweifelt an Deutschland? Kein Deutscher! — Nicht unsere schwache Lippen sind es, von welchen dieser Ruf erschallt — ach, wir sind ja die geringsten unter unsern Brüdern! — Nein: Ein hoher Genius tönt den großen Ruf von der Zinne des Lichts hinaus in den finstern Strom der Welt — aber sein Glaubensschall ist zu mächtig, um in jenem Tosen zu verhallen! Deutschland ruft: Ich will! Der Geist der Kunst hat nur unsere Lippen geweiht, die heilige Eidesformel vorzulesen — er hebt die

himmlischen Finger: und das weite Vaterland spricht die große Stabung nach!

„Wo tönt die Stimme deines blühenden Vaterlandes so schön? —" Freund, das Vaterland blüht und lebt! — Lange siehst du ja auch die heitere Lerche nicht; aber du vernimmst aus hohen blauen Fernen ihre freundliche Gegenwart, wann ihrem Gefieder kühle, frische Melodieen, wie Morgenthau, entträufeln — bis auf einmal der Lichtblick ihrer weißen Brust dein spähendes Auge entzückt! — Auch mitten im Kriege seyd ihr groß und reich, Deutsche! Das kunstfreundliche, das schöne, das künstlerische Deutschland bleibt unvertilgbar — es ist da — es zählt noch die alte Millionenzahl von — schönen Herzen!

Ja, während der Kleinmuth noch bitter lächelt — während der Geist des Widerspruchs sich noch rüstet — während der Stolz uns noch mit vornehmer Miene verhöhnt — wird dieses Werk schon mächtig emporsteigen: eine

Säule des deutschen Volks, ein Bau der Ewigkeit, ein Denkmal deutschen Kunstsinns — zu schön, zu groß, als daß die wüsten Schlünde der gefrässigen Vergessenheit je sein Daseyn bedrohen könnten!

Wohlan dann, Deutsche! Wir laden Euch ein, die Künste zu ehren! — Sie flehen nicht um „Unterstützung", diese — Himmelstöchter! Aber — herablächelnd auf die duftenden Opfer, werden sie das Füllhorn des Schönen über Euern Geistern öffnen! — — Wir laden Euch ein, edle Fürsten, Staatsmänner und Obrigkeiten: sie zu schützen, zu vertreten; und durch weise Anstalten, durch gastliche oder ewige Verleihung Eurer oft doppelt und vierfach aufgehäuften Kunstwerke unser Unternehmen zu unterstützen; Euch, gute Bürger, Gemeinden und Unterthanen: der Kunst Opfer zu bringen! — Adel, Bürger und Landmann; Katholiken, Lutheraner und Reformirte; Männer und Frauen; Herren und Diener; Arme und Reiche; Gelehrte und Künstler; Gemeinheiten,

Gesellschaften *) und Einzelne: Alle gehören uns an, Alle machen das deutsche Volk aus!

Laßt uns einige Blicke auf Deutschlands Macht werfen! Leider ist aber hierzu nöthig,

*) Den guten Fortgang der von der Mansfeld'schen Gesellschaft für Luthers Denkmal eröffneten Subskription halten wir für den schönsten Beweis vom Gelingen unsres Planes, da noch dazu hier das Interesse viel allgemeiner ist als dort. Wir laden jene Gesellschaft hiermit freundlich zum Beytritte zu unserm Unternehmen ein, da wir unstreitig den schicklichsten Ort für Denkmale großer Deutschen von allen Religionen besitzen werden, die nur das, jeder derselben innwohnende Schöne alle zu vereinigen weiß. -- Daß man, wie neulich verlauten wollen, jene circa 24000 Thaler -- ein Eigenthum Mnemosynens -- zu Bestreitung einer Kriegs-Kontribution für die Grafschaft Mansfeld (oder für irgend eine Grafschaft der Welt!) zu verwenden Willens gewesen -- das war hoffentlich nur ein Scherz, oder doch -- nur von einem Anlehn zu verstehen!

Anm. d. H.

daß wir in das gemeinste Detail der Zahlen eingehen! — Doch wir wagen auch dieß — und vielleicht fällt manches Korn auf ein fruchtbares Land.

Wird nicht der höhere Staatsbediente im Civil- und Militairstande von seiner Besoldung jährlich 5 Thaler missen können, wenn er diesen Posten in seiner Spielkasse verrechnet, und bey Legung dieser Rechnung immer der Kunst einen freundlichen, dem Spiel einen einzigen ernsten Blick weiht? — Wird nicht der Guthsbesitzer eine gleiche Summe auf sein Ritterguth anweisen können, wenn er jährlich 5 Stunden selbst bey seinen Dreschern verweilt, um ihr Stroh zu untersuchen, auch dieses Verfahren auf seine Lehensfolger vererbt? — Wird nicht der Pfarrer 6 gGr., der Schullehrer 3 gGr. beytragen können, wenn beyde künftig keine Stolgebühren mehr aus falscher Wohlthätigkeit verschleudern, und nur alle Jahre ein Exempel bey einer Kindtaufe, Hochzeit u. s. w. statuiren? — Wird der Justizbeamte über 8 gGr. fehlende Sporteln kla-

gen, wenn er sich freundlich beredet, er habe einmal einen Termin, (der wohl nicht registrirt seyn müsse) mündlich abgethan, und zwey arme Teufel, die sich verglichen, mit dem gnadenreichen „geht nur hin!“ entlassen? — Wird nicht der ehrliche Schulze 3 gGr. entübrigen, wenn er sich recht ernstlich vornimmt, keinem Steueranten mehr den Bruch hinter den Pfennigen zu schenken, die Späne beym Gemeindebauwesen dem Zimmermann und seinen Fröhnern bey Zeiten aus den Klauen zu reißen, und von jetzt an in der Gemeinderechnung nichts mehr der mündlichen Tradition zu überlassen, sondern augenblicklich alles genau aufzuschreiben, bis auf den Heller, welchen er liederlichen Bettlern aus der Kasse verabreicht? — Und, wer zählt die Mittel, wer berechnet alle Fund- und Goldgruben zu unserm Schulfonds, die in dergleichen Regeln schon allein für alle redlichen, aber unaufmerksamen Rechnungsbeamten liegen? — Wird ferner der Pachter seiner Gemeinheit oder seinem Herrn den Pacht wegen 5 Thlr. Erhöhung aufsagen, wenn

dieser

dieser ihm die Regel, die wir oben dem Guthsbesitzer gaben, auf eine humoristische Art beybringt? — Wie mancher schlichte Handwerker in der Stadt gönnt sich doch des Jahres etliche mal eine ländliche Sonntagsfahrt mit seiner Familie. Sollte denn wohl seine liebe Hälfte zürnen, wenn er ihr einmal zuruft: „Ein Vergnügen zu Fuß geht lustiger ins Blut, als ein Spaß in der Kutsche, mit dem wir der Kunstschule den Zoll verfahren?" Gewiß, bey diesen Gesinnungen fährt er heute nicht; — und selbst die Gefahr, mit dem jüngsten Familienzweige streckenweise so wie Hogarths Blaufärber verfahren zu müssen, hält den Braven nicht ab, seine Verdienste um die Kunst auch im sauern Schweiße seines Angesichts zu verdienen!

Kann nicht endlich jede, auch die kleinste Dorfgemeinde 1, 2, 3, 5 und mehrere Thaler jährlich für die Schule gewinnen, wenn sie nur einen einzigen Morgen Gemeindehuth, Rasen, Trift u. s. w., aus der gemeinschaftlichen Unordnung zieht, anbaut, oder

verpachtet? — Diese Gemeindeanstalten könnten hier und da, wo der Staat freundlich wäre, für das Institut so wichtig werden, daß wir hier noch einiges darüber sagen möchten. Wie viele Quellen giebt's für eine Gemeinde, ausser ihrer zerrütteten, oft kaum existirenden Kasse! — Sollte denn nicht in so manchem Dorfe wenigstens Ein Pfarrer, Guthsbesitzer, Pachter, Justitiarius, Schullehrer, Chirurgus, Schulze, Bauer u. s. w. leben, der seine Nachbarschaft nicht nur von unserm Vorhaben unterrichtete, sondern auch (da bekanntlich die Landleute auf alles was nur Unterricht, Schule, und besonders Musikschule heißt, recht eigentlich erpicht sind) sie auf den Nutzen aufmerksam machte, der hieraus ihren und seinen Söhnen erwachsen kann und wird? — Die Hoffnung hierzu ist uns so wichtig, als die, daß jede Obrigkeit, wenn man sie nur anruft, gewiß gerne zu solchen Anstalten Erlaubniß ertheilen, ja da, wo es von Nutzen seyn könnte, selbst

Veranlassung geben werde. *) — Man bringe z. B. in einer Gemeinde zum Verschlag, von jeder Taufe, Hochzeit und Leiche einen sogenannten Kunst- oder Schulgroschen zu erheben; Wer wird sich weigern? — Dreymal ist doch wohl gewöhnlich jeder Mensch im Leben gerührt, also fähig und geneigt, der Kunst ihren Zoll zu entrichten: Einmal, wann der Mutterarm ihm das neugeborne Kind seiner Jugendkraft entgegen hält; Einmal, wann er oder die Seinen in den schönen Vertrag treten, welchen die Ei-

*) Man muß es denn doch auch den deutschen Staaten einmal öffentlich sagen; daß Frankreich mehr als dreissig Lyceen besitzt, worin mehrere tausend Zöglinge ihre Bildung ganz frey von der Großmuth der Nation empfangen. Muß dieß nicht die Dankbarkeit und Vaterlandsliebe vieler Tausende bis zum Enthusiasmus erheben? Wo hat Deutschland nur etwas Aehnliches? — Es ist edel, daß man z B. die Armuth unterstütze; aber es ist wenigstens eben so edel, daß man die Erziehung befördere.

A. d. H.

vilisation, unter der Garantie der Freyheit, mit dem Trieb abschließt; und Einmal, wann er, im Scheiden von Vater, Kind, Gatten oder Freund, den Blick nach jenen geheimnisvollen Grenznebeln richtet, welche undurchdringlich zwischen Zeit und Ewigkeit wogen! In diesen Momenten mag er an die Kunst erinnert werden! — Wir finden in einer solchen Abgabe eine gewisse pragmatische Dezenz. Sie ist die ernste Taxe auf Leben, Glück und Tod; sie gehört der erheiternden Kunst — der Mensch bringt sie ihr unter — Thränen.

Jeder Deutsche, der hier vorschlägt, räth, veranstaltet und hilft — der sey uns gesegnet und verbrüdert! Man sey nur nicht müßig — man thue nur sogleich Etwas — man trage vor, hüthe sich vor Zwang und Ueberredung, nnd begrüsse, wo Erlaubniß nöthig ist, die Obrigkeit; sie ist gütig, und — der Deutsche liebt die Kunst!

Sollte unser Plan dennoch fehlerhaft seyn — sollte die schöne Hoffnung durch Lauheit,

oder irgend einen traurigen Zufall vereitelt werden, dann ernennen wir hiermit da, wo einige Subskriptionsgelder bereits eingegangen sind, überall zu Erben der Kunst — die Elenden.

Diesem gemäß bitten wir jeden Subskribenten, auf seinen Beytrag für immer zu verzichten, und denselben eventuell für die Armenanstalt derjenigen Mutterstadt zu bestimmen, wohin er ihn sendet. Hierüber hat aber jede Stadtkommißion ebenfalls Rechnung durch den öffentlichen Druck abzulegen; und keine darf über dergleichen Gelder zum Nutzen der Armen eher disponiren, als bis wir deshalb dem deutschen Publikum im allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nachricht gegeben haben.

Gelingt unser Plan, und ist einst die Schule so vollkommen fundirt, daß sie als selbstständige Akademie frey fortzuwürken vermag — auch dann sollen jene wohlthätigen Schulkommißionen für immer fortbestehen; aus der Fülle unserer Schule soll dann in jeder Mutterstadt eine himmlische Tochter des Mitleids

erblühen: die Thränen der Waisen zu trocknen, die verlassene Wittwe zu trösten, den verschämten Armen sanft emporzuheben, die sinkende Menschheit zu ergreifen, und des Elends auf deutscher Erde weniger zu machen!

Nur einer würdigen, sichern Hand bedarf der edelmüthige Reiche — ja oft der großherzige Arme in Deutschland, um darein die Gabe der Wohlthätigkeit, den Opferpfennig der Bruderliebe niederzulegen. Der Edle will sich nur überzeugen, daß seine Gabe nicht an die Nichtswürdigkeit verschwendet werde. Aus Mangel an dieser Ueberzeugung werden, so wie überall, auch in Deutschland noch zahllose Gutthaten unterlassen. Es fehlt uns an einem allgemeinen Depositenkasten — und gerade durch unsere Anstalt kann ein solcher hergestellt werden.

Der weitere Plan, wie auch bey diesen töchterlichen Anstalten jedem würdigen Deutschen seine Ansprüche gesichert seyn können, soll von uns im Heiligthum der Schule hinterlegt, und einst zur seligen Zeit seines Erwachens — wann vielleicht unser Leben längst schon in die

Elemente verstäubt seyn wird — von der Schule ans Licht gestellt werden. — Wer spricht den Werth jener Freuden- und Dankesthränen aus, oder mißt ihre Zahl! — So ist mit dem ächten Sinne der Kunst alles Höchste leiblich verwandt!

Und nun — Ihr Bürger dieser Zeiten — dünkt Euch das Ziel noch zu hoch? — Kleingläubige! Jeder bringe doch seine Handvoll Erde, wir verbinden sie durch die Kunst zum erhabenen, unerschütterlichen Felsen; auf seinem Gipfel fassen und halten wir bald siegreich das hohe Ziel: Fürs Vaterland!

Wir scheiden endlich! — Aber, unsere Erscheinung sey kein matter, wankender Geist, der beym ersten Aufrausch kühler Morgenlüfte in wolkige Farbe zerfließt, und mit den eilenden Schwingen der erhitzten Sommernacht wieder entflieht — nein, sie werde Euch, Deutsche, zum Bild des theuern, todtgeglaubten Jugendfreundes, welches helllebend vor unsern Morgentraum hintritt. Wir erwachen nur in elegischem Lächeln; aber —

die holde Gestalt ist geblieben! Seht, sie öffnet röthliche Lippen des Lebens! „Ich war nicht todt, ruft sie, die Schlacht verderbte mich nicht; ich lag nur ohnmächtig im Getümmel des Mords!"

Auf, ihr heiligen Genieen der Göttin! Werdet zu schönen Träumen, die kein deutscher Mann je wieder vergißt! — Tretet hin zum keuschen Lager von Germaniens blühenden Frauen, und zu jenen geheimnisvollen Ruheplätzen, wo die rosige Unschuld in der Ahndung künftiger Liebe schlummernd glüht! Entzündet den Busen nieentweihter Schönheit; macht die lieblichen Funken jener Augen von Morpheus Fesseln frey; leitet die Blicke hin zum Lande schöner Formen, zum Aetherstrom der Farben; und im Verschweben entwehe euern Schwingen Ton der Unsterblichkeit, und Cäcilia's reine Psalmodie! Ihr Erwachen sey süsser und schmerzlicher als aus dem Frühtraume der ersten Liebe. Auf daß man eurer nimmermehr vergesse!

Ja, Ihr deutschen Frauen, hier ist Euer lieblichster Würkungskreis. Dieß heitere Reich

ist

ist das Eurige — es ist das Reich der Schönheit — das fabelhafte Land der Liebe! — Und will schon die Zartheit eurer Sitte, die Feinheit eurer Blüte, daß Ihr, ach, nicht mit in unserm Tempel wohnet: so ist doch Euer inniger Antheil an diesem Beginnen eine Hauptsorge unseres Plans. — Herrliche Gestalten! seyd ihr nicht schon die heiligen Musageten der Welt, vom leuchtenden Osten bis zum rothen Thor des Abends? Allüberall verbreitet Ihr Reiz; und jeder Eurer holden Erscheinungen werden die Kinder unsers Tempels festlich entgegenjauchzen.

Ihr Söhne der Kunst, ruft dann die Deutschen herbey — ruft, so lange die Zunge sich in ihren Bändern bewegt! Eure Stimme werde zum mächtigen Schall des Lärmhorns über die deutsche Welt! Sie sey, wie ein Schrey der Trompete — sie fahre, wie Wetterleuchten, über die große Nacht von tiefen Tönen hin — sie überblinke, wie der erste Sonnenstrahl, das ganze Meer von Mittelstimmen!

Ach, Brüder des Vaterlands! Seht, sie kommen dort — dort wallen sie hervor, die Glanzgestalten des Alterthums! Sie schweben auf dem Morgengewölk der indischen Fabel daher! — Gesänge der Vorwelt — Griechenlands Licht — Töne des Orients umfliessen sie. —

Vater Homer, Unsterblicher! — Pygmalion, Apelles, ihr Liebende! — Orpheus, Sieger der Natur: all Ihr Geweihte der Kunst! Welche Menschenbrust schwillt Euch nicht freudig entgegen? — Seht, wir haben die Roste gelegt — schon steigt der Mauer Grund tief aus dem Abgrunde herauf — und der Platz ist geschmückt: Laßt uns den Festgesang beginnen —

Ha, Glückauf! Wer bist du, grosse Gestalt? Du brichst, ein lächelnder Riese, über die Gefilde fröhlich herein? — O, meine Seele erkennt dich — „Sohn der Phantasie". — Auf, und wälze uns den Eckstein heran, du starker Geist von Stratford!

Nachricht

des Herausgebers.

Ich habe an diesem Plane meines Freundes nur das Wenige abgeändert, was die Momente der Zeit gerade nothwendig machten. — Er gehe dann hinaus in die Welt — und mögen die Deutschen ihn so warm und herzlich aufnehmen, als der Verfasser ihn gab! Er durchreise, wie unser Reisender, die Fremde — er finde eine schöne Heimath! — Es sey gewagt!

Manches freundliche Wort ist seit kurzem über die Sache gesagt und geschrieben worden. Manche Hoffnung schimmert uns sogar aus der Ferne entgegen. — Schon dieß ist erfreulich und — dankenswerth.

Kunstfreunde, welche Nachricht vom weitern Schicksale dieses Planes zu geben haben, werden ersucht, solche an den Kabinets-

sekretär Wagner in Sachsen-Meiningen gelangen zu lassen.

Geschrieben in der Michaelsmesse 1807.

Ende des ersten Bandes.

Bey

Bey der Verlagshandlung dieses Werks, der Hanisch'schen Buchhandlung in Hildburghausen, ist noch erschienen:

Wagner E. Wilibalds Ansichten des Lebens ein Roman in 4 Abthl. 2 Bde. 8 2 thlr. 4 gl.

Emrichs Gedichte 8. 1808. 18 gl.

Heims G. L. geolog. Beschreibung des Thüringer Waldgebürgs 2 Bde. in 5 Abthl. mit Kupfern 1796 — 1806. 5 thlr. 12 gl.

Laurop C. P. Grundsätze der natürl. u. künstl. Holzzucht gr 8. 1803 1 thlr. 16 gl.

Lotz J. Fr. E. Ueber den Begriff der Polizey u. den Umfang der Staatspolizeigewalt gr. 8. 1807. 2 thlr. 12 gl.

Schultes J. A. v. Historische Schriften und Sammlung ungedruckter Urkunden zur Erweiterung der deutschen Geschichte u. Geographie des Mittelalters 2 Thle. gr. 4. 3 thlr. 4 gl.

Schöpf G. historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Würzburg gr. 8. 2 thlr. 8 gl.

Schmidt K. E. Ueber Vertheilung der Kriegsschäden u. d. Einquartir. insbes. 8. 1808. 1 thlr.

— kritische Einleitung in das gesammte Recht des französischen Reichs u. dessen Abweichungen vom römischen, gemeinen teutschen u. preussischen Rechte 1r. B. gr 8. 1808.

Beyeri C. Supplementa ad I. E. I. Mülleri Promtuarium juris novum ex legib. et optimor. Ictor. tam veter. quam recentior. scriptis ord. alph. congest. in usum possessor. primitivae editionis IV. Volum. 8. maj. 1804. 9 thlr. 12 gl.

Bundschuh J. K. Grundriß zum Vortrag der vaterländl Erdbeschreibung und Geschichte in Franken gr. 8. 1806. 16 gl.

Ernestine J. H. M. geographisch=statistischer Ueberblick von Sachsen d. i. v. d. Zustand und den Veränderungen der Chur=und Herzogl. Sächßl. Länder. Mit Tabellen. Voraus Deutschlands Geschichte 8. 1803 20 gl.

Fabers, J. C. G. historisch=topographisch=statistische Nachrichten zur sächsischen Geschichte, mit einem Chartario von 361 Diplomen in chronologischer Ordnung, und andern Urkunden von Nro. 1 bis 48, 4. 793 1 thlr. 16 gl.

Genßler, J. A. die Welfen. Eine Abhandlung zum Beweiß der Abkunft des königl. Hauses Preussen von dem blühenden ältesten Königsstamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld. Mit 7 Stamm=und Ahnentafeln, gr. 4. 801 1 thlr. 12 gl.

Leroy's Alph. Heilkunde für Mütter, oder die Kunst Kinder zu erziehen und zu erhalten. Aus dem franz. mit Anmerkung von Ch. Ph. Fischer. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1 thlr. 16 ggl.

Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris. Aus dem französischen übersetzt. 2 Bände gr. 8. 1796 4 thlr. 22 gl.

Cointereaux, Frz. Schule der Landbaukunst, oder Unterricht durch welchen jeder die Kunst erlernen kann Häuser von etlichen Geschossen aus bloßem Erd= oder andern sehr gemeinen und höchst wohlfeilen Baustoff, selbst dauerhaft zu erbauen. Aus dem französischen übersetzt. Mit Kupf. gr. 8. 793 1 thlr. 12 gl.

Man bittet folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 14 Z. 2 von oben statt Heimah lies Heimath.

S. 111 Z. 3 — — statt Wonnefühl lies Wonnegefühl.

S. 142 Z. 12 — — statt begränzen lies bekränzen.

S. 375 Z. 16 — — statt Feundschaft lies Freundschaft.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Reisen aus der Fremde in die Heimat

Bd.: 1. (1808)

Hildburghausen u.a. 1808

P.o.germ. 1551 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122624-6